# Die Gelbe Fregatte

oder

# Die drei Schwestern.

Historischer Roman

von



**James Grant,**

Verfasser von „Philipp Rollo“, „Frank Hilton“ u. s. w.



Deutsch von A. Kretzschmar.

Erster Theil.

Leipzig, 1856.
W. Einhorn's Verlag.

# Inhaltsverzeichniß.

# Einleitung.

In jenem breiten, prachtvollen Thale, welches die Gebirgskette der Grampians von den Ochilbergen trennt, dicht am Rande des Allan und hinter ehrwürdigen Bäumen versteckt, liegt das angenehme, friedliche, kleine Dorf Dunblane, in der älteren Zeit Schottlands eine alte Kathedralstadt. Nördlich von dem durchsichtigen Allan liegen purpurne Haiden, schwarze Sümpfe und öde Moorfelder. Eine alte Brücke, welche über den Fluß führt und zur Zeit des Königs Robert III. durch den „hochwürdigen Vater in Gott" Findley Dermach, Bischof dieses Sprengels, erbauet ward, und einige wenige alterthümliche Häuser mit wunderlich geformten Schornsteinen und Giebeln, welche hinter den schattigen Buchen hervorlugen, sind Alles, was von Dunblane noch übrig ist.

Aber neben diesen Ueberresten erheben sich die grauen Trümmer der ungeheuern König David's-Kathedrale, von

welcher jetzt nichts mehr steht als das dachlose Schiff mit seinen verfallenen Gängen und der hohe gothische Thurm.

Die Krähen und Dohlen, welche zwischen den verlassenen Mauern mit ihren Flügeln klatschen, die Schwalben, welche auf den verzierten Pfeilern zwitschern, oder unter dem schönen Schnitzwerk der Betstühle ihre Nester bauen, und der von Gras überwachsene Fußboden so wie die leeren Fenster dieser prächtigen Ruine erfüllen den Beschauer mit jener Wehmuth, welche durch einen solchen Anblick gewöhnlich angeregt zu werden pflegt.

Das Interessanteste aber, was diese alte Ruine bietet, ist weder die liegende Gestalt eines geharnischten Ritters mit seinem Schwert und dreieckigem Schild, welche den Platz bezeichnet, wo der einst mächtige Lord von Strathallan schläft, noch der Begräbnißplatz der Herzöge von Athol, in deren Wappen der silberne Stern der Murray's glänzt; auch ist es nicht das schöne Fenster auf der Westseite, welches die Aussicht auf den sich an dem Ufer des Flusses hinschlängelnden waldigen Pfad bietet, der unter dem Namen des „guten Bischofsganges" bekannt ist, noch der verfallene Altar, unter welchem St. Blane von Bute schläft — jener Heilige, dessen Boot ohne Segel oder Ruder auf dem Clyde fuhr, der (wie das wahrhafte Brevier von Aberdeen uns erzählt) mit seinen Fingern Feuer anschlug, wenn die Vesperlichter auslöschten und den englischen Erben von Appleby und Trodyngham von den Todten erweckte.

Alles dies ist es nicht, was die Aufmerksamkeit der Beschauer vorzugsweise in Anspruch nimmt, sondern es sind dies vielmehr drei schlichte Platten von blauem Marmor, welche dicht neben einander auf dem mit Gras bewachsenen Fußboden liegen und sich gleichsam aneinander anschmiegen, wie um zu zeigen, daß die Personen, welche darunter ruhen, einander im Leben zu sehr geliebt, als daß sie sich selbst durch den Tod hätten trennen lassen.

Der Einsturz des schweren einst so prachtvollen Daches, die Einwirkung der Witterung und die Füße der Beschauer haben die Schrift verwischt, welche ursprünglich auf diesen Platten eingegraben stand, aber das Andenken Derer, welche darunter schlafen, lebt in Dunblane und Strathearn noch bis auf den heutigen Tag.

Unter dem ersten Steine liegt die verlobte Braut eines Mannes, der ein guter, tapferer Soldat und seinem König treu und ergeben war.

Unter dem zweiten liegt die Verlobte eines wackern schottischen Seemannes, muthig wie irgend einer, der jemals dem Salzwasser oder dem Kanonenfeuer Trotz geboten.

Unter dem dritten schläft die jüngste — sie, die vielleicht die schönste war — das Weib (aber nicht die ebenbürtige Gemahlin) eines Mannes, der zu seiner Zeit der tapferste und prachtliebendste Monarch war, welcher jemals das schottische Diadem getragen.

Diese drei Frauen waren Schwestern und ihre Geschichte ist eine seltsame und tragische. Geschichte, Tradition und ein altes Manuscript, welches — es kommt nichts darauf an, wann — in dem Archiv des schottischen Admiralitätsgerichtshofes gefunden ward, haben mich in den Stand gesetzt, die Lebensgeschichte dieser drei Schwestern dem Leser in der nachstehenden Weise vorzulegen.

# Die Gelbe Fregatte

oder

# Die drei Schwestern.

---

## Erstes Kapitel.

### An Bord.

Ein Schiff stößt, als der Morgen grau't,
Von Schottland's Küste ab
Und südwärts geht mit günst'gem Wind
Die rasche Fahrt stromab.
Sanct Andrews' Banner flattert hoch,
Von frischer Luft umhaucht;
Dies Schiff — es trägt den besten Mann,
Den Schottland hat und braucht.

Alte Ballade.

Aus dem Bruchstück eines Logbuches, welches unter den in unserer Einleitung erwähnten Manuscripten gefunden ward, ersehen wir, daß am Beltane-Tage oder am ersten August im Jahre des Heils 1488 zwei schottische Kriegsschiffe, die Gelbe Fregatte und die Königin Margarethe, von einer Windstille festgehalten, der Mündung des Tay gegenüber, ungefähr sieben Meilen von den Gaa Dünen und drei Meilen von dem Inchcape-Felsen lagen, dessen große Glocke zuweilen gehört ward, so wie ihre sonoren Klänge über den stillen Schooß des Wassers hinzitterten. Ein Abt von St. Thomas in Arbroath hatte sie hier an einem hölzernen Gerüst aufhängen lassen, um bei der Nacht dieses für die Schiffe so gefährliche Felsenriff bemerkbar zu machen und so wie die Wellen stiegen und fielen, setzten sie die Glocke in Bewegung.

Das Wasser pflanzt den Schall eine ungeheuer weite Strecke fort und daher vernahm man jetzt am Mittag eines ruhigen Augusttages die Töne der Glocke von Inchcape am Bord der beiden Schiffe seiner Majestät des Königs Jakobs III. ganz deutlich, obschon sie drei Meilen von dem Riff lagen.

Von den gefährlichen Sandbänken von Abertay her kam ein schwacher Wellenschlag. Die Segel der beiden Caravelen klatschten träg an die Masten und die Rümpfe schwankten langsam und schwerfällig von einer Seite auf die andere, denn es war so wenig Wind, daß keins von beiden dem Steuer gehorchte, sondern wie ein Klotz auf dem Wasser lag.

Die fruchtbaren Küsten von Fife und Angus waren in einen Sommernebel gehüllt, über welchen der nackte Scheitel des Law von Dundee emportauchte.

Der Mittag ging vorüber und immer noch kam der lange, eintönige Wellenschlag vom Lande her, während das Meer glatt spiegelnd und wie mit einer Schicht Oel überzogen dalag. Die Schiffe lagen ungefähr eine halbe englische Meile weit auseinander, und die gelbe Fregatte, mit welcher wir es vorzugsweise zu thun haben, war dem Ufer am nächsten.

Ein junger Offizier, der auf dem Hintercastell des Schiffes hin und herschritt, schaute häufig und ungeduldig nach der Mündung des Flusses und nachdem er sich nach dem saumseligen Wind müde gepfiffen, begann er angezündete Holzsplitter in das Wasser zu werfen und mit gespanntem Blicke die Richtung zu verfolgen, welche der Rauch nahm. Plötzlich klatschte er in die Hände.

„Ahoi, da auf dem Besanmaste, Barton," rief er einem Offizier zu, der in das Takelwerk des Besanmastes hinaufgestiegen war. „Jetzt erhebt sich ein leichter Wind von Osten."

„Ganz richtig, Falconer," entgegnete der Andere, „ich sehe

ihn das Wasser über den Inchcape kräuseln und er kommt eben zur rechten Zeit, denn ich fing schon an, mich auf ein anderes Handwerk zu besinnen, weil das des Seemannes meine Geduld zu sehr auf die Probe stellt. Doch da kommt er," fuhr er fort, indem er mit der Behendigkeit eines Eichhörnchens an den Wanten herabkletterte. „Sieh, wie die See anfängt höher zu gehen."

„Jetzt füllt sich auch die Leinwand," sagte Falconer, indem er in die Höhe schauete.

„Die Königin Margarethe hat den Wind schon gefangen und der alte Mathieson braßt seine Raaen. Ach, er ist ein rühriger Bursche, stets munter und wachsam und seine Leute springen wie die Heimchen, wenn sie seine Pfeife hören."

Der Mann, welchem diese Lobrede galt, war Sir Alexander Mathieson, ein reicher Kauffahrteikapitain von Leith, welcher Kapitain eines königlichen Schiffes geworden war und sich den Beinamen des „Seekönigs" erworben hatte.

„Haltet noch ab," sagte Barton, „haltet noch ab — ein paar Striche südlich."

„Warum?" fragte Falconer; „es liegt ja so ganz gut."

„Wenn wir in den Hafen von Dundee hinein wollen, so müssen wir uns nach dem nördlichen Giebel der St. Clemenskirche richten und nordwestlich gerade auf Broughty zusteuern, sonst gerathen wir auf die Sandbänke von Drummilaw und dann könnte uns der heilige Clemens selbst mit sammt seinem gesegneten Anker nicht retten. Constablermeister — Willie Wad — melde doch einmal Sir Andrew, daß der Wind sich erhebt, aber daß ich von dem Schiffe meines Vaters, dem Einhorn, welches in der Bucht vor Anker liegen soll, nichts sehe."

„Bist Du der Sache auch gewiß?" fragte Falconer.

„Versteht sich. Ich würde es an seinen rothen Laternen und seinem viereckigen Takelwerk unter tausend Schiffen heraus erkennen.“

Robert Barton, welcher Kapitain des Schiffes war, eilte die Segel beisetzen zu lassen und so wie der Wind stärker ward, wurden die Raaen fast rechtwinklig gebraßt. Die Töne der Glocken von Inchcape verhallten und beide Schiffe steuerten langsam in jene schöne Bucht hinein, welche durch den Zusammenfluß des Tay mit der Nordsee gebildet wird.

Die Matrosen, welche während der Windstille träg auf dem Deck umhergelungert, oder sich zwischen den Geschützen im Sonnenschein gesömmert hatten, vertauschten ihre Trägheit mit sofortiger Rührigkeit. Ein Lächeln der Befriedigung malte sich auf ihren verwitterten Gesichtern und ein freudiges Gesumme stieg von dem Schiffe auf.

„Jetzt, Steuermann, ist der Wind mehr gerade hinter uns,“ rief Barton; „steuert gerade auf die Mündung des Hafens zu.“

„Oho,“ sagte Falconer, „die Margarethe scheint uns einholen zu wollen.“

„O fürchte nichts,“ entgegnete Barton munter, „wir werden sie bald weit hinter uns lassen. Du weißt, Falconer, daß diese gute Caravele unter Sir Andrew's eigenen Augen im Neuen Hafen bei Leith erbaut ist,“ fuhr der Kapitain fort, indem er mit dem sprichwörtlichen Stolze des Seemannes das stattliche Takelwerk der Fregatte betrachtete.

„Und doch ist sie nur eine Nußschale gegen das große Schiff Hiero's, von welchem uns Pater Zuill, der Kaplan, gestern so viel wunderbare Dinge erzählte.“

„Ach, Ihr hättet nur sehen sollen, wie schön sie vom Stapel in's Wasser lief, mit dem Bug tief hineintauchte und sich

dann wieder emporhob wie ein Schwan. Sie ist an dem Bug unter dem Wasserspiegel wie eine Lanze — zwischen Hinter- und Vordercastell ganz gerade — nach allen Seiten hin auf das Genaueste gerichtet und mit Kupfer beschlagen. So wahr ich Barton heiße, es giebt in sämmtlichen schottischen Gewässern kein zweites Schiff dieser Art und ich bin neugierig, ob der französische Franz oder der englische Heinrich jemals ein solches bauen werden."

Das Schiff, über welches Kapitain Barton sich in solchen Lobsprüchen erging, würde in Dundee keine kleine Sensation erregen, wenn man es jetzt im Jahre 1855 mit seinem Begleiter in die Mündung des Tay hineinsegeln sähe und wir können uns die kritischen Bemerkungen der rauhen alten Theerjacken denken, welche sich gewöhnlich an dem Hafendamme von Broughty herumtreiben. Der ganze Rumpf des Schiffes war glänzend gelb angestrichen und davon hatte es den Namen, unter welchem es eine so hervorragende Rolle in der Geschichte der damaligen Zeit spielte.

Beide Schiffe schienen im Mittelstück verhältnißmäßig niedrig zu sein, denn ihre gigantischen Vorder- und Hintercastelle ragten wie hölzerne Thürme über dem Meere empor und waren, um diesen Vergleich noch vollständiger zu machen, an den inneren Winkeln mit kleinen hölzernen Thürmchen versehen. Künstliche Schnitzarbeit und prachtvolle Vergoldung bedeckten die Rümpfe oberhalb des Wasserspiegels und in der Mitte grinsten die großen Karthaunen oder Achtundvierzigpfünder und die messingenen Falkonets eine Reihe über der andern. Die Deckel der Stückforten waren brennend roth angestrichen und drei riesige Laternen mit Obertheilen von polirtem Messing überragten jedes der Hintercastelle, um welche herum eine bunte Reihe gemalter Schilder befestigt war, aus

welchen man die Wappenzeichen der am Bord dienenden Edelleute ersehen konnte. Rund um den Fuß eines jeden Mastes stand eine Pyramide von langen schottischen Lanzen und Handmusketen in deren Läufen die Stiele kleiner Beile und Streitäxte hineingesteckt waren. Die Gelbe Caravele führte fünfzig Kanonen, die Margarethe zwanzig. Beide hatten drei Masten, von denen jeder aus zwei langen zugespitzten Spieren bestand, die in der Mitte mit schwerfälligen, korbähnlichen mit kleinen Oeffnungen versehenen Behältnisse beschwert waren, aus welchen die Armbrustschützen und Musketiere dem Feinde viel Schaden zufügen konnten. Von dem schöngeschnitzten Bug erhob sich der Bugspriet in einem Winkel von 45 Grad und auf demselben war ein kleinerer oder vierter Mast angebracht, der ein großes viereckiges Sprietsegel trug. An den Raaen-Armen waren eiserne Haken angebracht, um damit das Takelwerk des Feindes zu fassen. Alle Segel waren groß und viereckig. An der Spitze des Hauptmastes trug jedes Schiff die Admiralsflagge, einen goldenen Baum in blauem Felde, während am Stern das Nationalbanner mit dem großen weißen St. Andreaskreuz wehete.

Die Sommersonne des schönen Maitages schien heiter auf das spiegelhelle Wasser und auf die schimmernden Rümpfe und schneeweißen Segel dieser stattlichen Caravelen, als sie sich jenen grünen Küsten näherten, welche den Eingang zu einem der schönsten Ströme Schottlands bilden.

Auf der Südseite ist die Küste steil und felsig. Hier lag um seinen alten jetzt verfallenen Thurm herum das kleine Dorf Port on Craig, dessen Bevölkerung sich vom Fischfange und den Fähren — den ältesten im Königreiche — ernährte, welche die Verbindung zwischen Fife und dem gegenüber liegenden Punkte vermittelten, wo auf einem nackten, kahlen

Vorgebirge das königliche Schloß Broughty steht, ein fester, viereckiger Thurm, damals von einigen Außenwerken umgeben, welche auf der Ostseite die schmale Wasserstraße gegen feindliche Flotten vertheidigten und auf der Westseite einem öden Salzsumpfe zugekehrt waren, welcher sich von den äußersten Wällen fast bis an die Thore des betriebsamen Dundee erstreckte.

Die Tracht der Offiziere und Mannschaften der Schiffe des Königs Jacob III. war eben so merkwürdig wie der Anblick dieser Schiffe selbst, denn Robert Barton, welcher Segelmeister oder Kapitain und Sir David Falconer, welcher Hauptmann der Arquebusiere war, trugen Wämser von grauem Sammt mit geschlitzten Aermeln, um das darunter befindliche weite weiße Hemd sehen zu lassen. Ihre Schultern waren mit großen breiten Puffen gepolstert und an den Beinen trugen sie enganliegende Hosen von skandinavischem Tuch mit langen bis an die Knie heraufreichenden Stiefeln. Ihre Schwerter und Dolche waren sehr lang und auf dem Kopfe trugen sie flache blaue Baretts. An dem Ende seiner goldenen Halskette trug der Seemann eine Pfeife, der Soldat aber ein Kreuz und eine Medaille und zum Schutze gegen das Salzwasser trug Jeder einen rauchen, mit braunem Pelz besetzten Ueberrock oder Ueberwurf von Fries.

Die Matrosen trugen kurze Wämser von demselben groben Stoffe, Barchenthosen, blaue Mützen und Schuhe von ungegerbtem Wildleder, die uns in jener Zeit den seltsamen Beinamen der „rauchfüßigen Schotten“ erwarben. Blos Willie Wad, der Constabler, und Archy von Anster, der Hochbotsmann, trugen Wämser von flämischen Tuch mit Silbertressen besetzt, während die Aermel mit dem königlichen Wappen, Krone und sitzendem Löwen, gestickt waren.

Die Arquebusiere, deren einhundertundfünfzig Mann an Bord waren, trugen stählerne Kasketts mit großen ovalen Ohrplatten, lederne Wämser und breite Gürtel, an welchen ihre Dolche, Pulverhörner, Kugelbeutel und die Spanner ihrer langläufigen Arquebusen oder Musketen hingen.

Dies war der allgemeine Anblick, den die Schiffe und Mannschaften Sr. Majestät des Königs Jakob III. darboten.

Barton und Falconer waren beide stark und athletisch gebaute junge Männer, aber in ihrem Aeußern und ihrer Haltung ein wenig von einander verschieden, denn der erstere, welcher ein Sohn des Admirals Sir Andrew Barton oder Barnton, des reichen Kaufmanns war, welcher ein bedeutendes Vermögen erworben und eine schöne Herrschaft gekauft hatte, war ein blühender und jovialer junger Seemann, der in seiner Haltung etwas Cavaliermäßiges hatte.

Falconer dagegen, der weiter nichts besaß als sein Schwert, war durch den Earl von War — dem ermordeten Günstling Jakobs III. — diesem empfohlen worden und der König schlug den jungen Mann wegen seiner Tapferkeit bei der Belagerung von Dunbar im Jahre 1478 fast noch als Knaben zum Ritter. Obschon er daher Ritter und königlicher Hauptmann war, so war er doch nur der Sohn eines armen Kauffahrerkapitains in Borrewstones, aber dabei ein schöner stattlicher junger Mann. Seine Augen, sein Haar und seine Gesichtsfarbe waren dunkel und sein spitzzulaufender Schnurrbart ragte grimmig zu beiden Seiten seines Mundes hervor.

„So eben ist ein Boot von Broughty abgestoßen," sagte er, indem er die Augen mit der rechten Hand beschattete, „und zwei starke Bursche rudern nach dem Schiffe, als ob ihr Leben von ihrer Schnelligkeit abhinge."

„Haltet nach dem Leebord der Margarethe," rief Barton

dem Steuermann zu, „denn diese zieht weniger Wasser und wir brauchen die Straße für uns selbst. Haltet ab — sehet, wie die Brandung an den Goa Dünen anschlägt!“

In diesem Augenblick öffnete sich eine mit eisernen Nägeln beschlagene Thür des Hintercastells und die Schildwachen präsentirten ihre Musketen als der Admiral auf das Deck trat und seine Blicke erst in die Höhe und dann geradeaus richtete.

„Immer laß geradezu steuern, Barton,“ sagte er; „also der alte Tay öffnet uns jetzt seine Arme und die Thürme von St. Clemens und St. Maria sind wieder in Sicht. Meiner Treu, ich sehe sogar den Felsen von St. Nicolas und wenn ich Deine Augen hätte, Falconer, so würde ich sogar das große Haus von Stobhall erkennen.“

Falconer drehete sich blos seinen Schnurrbart und lächelte, aber mit düsterer Miene.

„Wie, Sir Andrew,“ sagte Barton, „Ihr glaubt wohl, die Augen eines Seemannes —“

„Sind weiter nichts als grünes Glas im Vergleich mit denen eines Liebenden — ja, das glaube ich,“ sagte der gute alte Admiral lachend, indem er nach dem Quarterdeck schritt, über Bord schauete und in den immer frischer werdenden Wind hineinpfiff. Auf diese Weise bemerkte er auch nicht die schlecht verhehlte Geberde der Ungeduld, welche Sir David Falconer entschlüpfte und das bittere Lächeln, welches er mit Barton wechselte.

Sir Andrew Wood von Largo, Admiral der Flotte des Königs Jakob III. — der schottische Nelson seiner Zeit — war ursprünglich ein reicher Kaufmann von Leith und in seinen jüngern Jahren in Timber Holse eben so bekannt als in Sluys und Dam. Anfangs war er blos Kauffahrerkapitain gewesen, der sich auf der See auf eigene Faust durchschlug; dies eben

hatte er mit so ausgezeichnetem Erfolge gethan und die Flotten Eduards IV. von England, und Alfonso's, Königs von Portugal, und die Piraten vieler Nationen so häufig geschlagen, daß er von Jakob III., der niemals eine Gelegenheit versäumte, jenen aufblühenden Mittelstand auszuzeichnen, den die adelstolzen Barone mit Widerwillen und Verachtung betrachteten, auf seinem eigenen Deck zum Ritter geschlagen ward. Ferner belehnte ihn Jakob mit der schönen Herrschaft Largo in Fife und zwar unter der Bedingung, daß er zu allen Zeiten bereit sei, den König und die Königin nach der berühmten Kapelle des heiligen Adrian auf der Insel May zu lootsen. Sein Schloß Largo, ein großes und festes Kastell, erbaute er durch die Hände einer Menge englischer, französischer und portugiesischer Seeräuber, die er auf dem Meere zu Gefangenen gemacht und deren harte Arbeit zum Preis ihrer Freiheit machte.

Auf diese Weise sah sich der Mann, der sein Leben als armer Schiffsjunge in Leith begonnen, noch vor seinem fünfzigsten Jahre als schottischen Ritter und Baron des Parlaments, als Gründer einer edlen Familie, und Besitzer einer stattlichen Festung und Laird von Largo, Easter Dron und Newbyrne, mit einem Wappen, auf welchem zwei Schiffe mit gespannten Segeln unter einer Eiche zu sehen waren, zum Andenken an seine Vertheidigung des Schlosses Dumbarton gegen eine englische Flotte im Jahre 1481, während er einige Jahre später eine zweite vollständig schlug.

Doch wir greifen unserer Geschichte vor.

Jetzt waren seine Caravelen eben von Sluys zurückgekehrt, wohin er wegen des Streites gesendet worden, der damals zwischen Schottland und den Flamländern obschwebte.

Er war wie ein Mann von mehr unter als über Mittel-

größe und ziemlich wohlbeleibt, mit einem runden gutmüthigen Gesicht. Seine Gesichtsfarbe war ursprünglich ziemlich weiß gewesen, aber durch die Seeluft in vielen Klimaten während beinahe vierzig Jahren dunkelroth gebrannt. Sein Backen- und Schnurrbart war ziemlich stark und der erstere bildete einen Rahmen rund um sein Gesicht herum und mischte sich mit dem kurzgeschnittenem Haar, welches, obschon es in der Jugend dunkel gewesen, doch nun allmälig grau ward.

Auf seinem Kopfe trug er ein mit einer kurzen rothen Feder geschmücktes Barett und um den Leib einen reichverzierten Gürtel. Der Schnitt seines Wamses war nach der von dem verstorbenen König Jakob II. aufgebrachten Mode. Sein Ringkragen war von polirtem Stahl und in dem ebenerwähnten Gürtel trug er einen prachtvollen Dolch, den er von Bartolomeo Diaz, dem berühmten portugiesischen Seefahrer, welcher das Kap der guten Hoffnung entdeckte, geschenkt erhalten. Gelbe Hosen bedeckten seine stämmigen Beine und er trug schlichte Kniestiefeln von schwarzem Leder mit hohen rothen Absätzen. Die einzigen auf das Seeleben bezüglichen Kennzeichen, die er an sich trug, waren seine silberne Pfeife (zu jener Zeit das unabänderliche Merkzeichen des Ranges auf dem Ocean) mit einer geweiheten Medaille, auf welcher das Bildniß des heiligen Clemens, des Schutzpatrons der Seeleute, zu sehen war — und mehr als dies jener unverkennbare breitspurige Gang, der allen jenen braven und ehrlichen Leuten eigen ist, die vom Salzwasser leben.

„Also Barton," sagte er, indem er von dem Quartdeck zurückkam, „es ist keine Spur von dem Schiff Deines Vaters in dem Tay zu sehen? Wir erwarteten doch, ihm hier zu begegnen."

„Es ist allerdings sehr seltsam," entgegnete Kapitain

Barton, indem er einen letzten sehnsüchtigen Blick auf den breiten, glänzenden Fluß warf, der sich jetzt vor ihnen öffnete, „aber ich sehe wirklich keine Schiffe weiter hier."

„Auch nicht von der Mastspitze?"

„Nein, obschon ich bis an die Pows von Erroll den Fluß hinauf sehen konnte."

„Dann muß in unserer Abwesenheit und während wir in Sluys waren, etwas vorgefallen sein," sagte Falconer.

„Und wenn es etwas zu thun gegeben hat," sagte der Admiral mit redlichem Nachdrucke, „so wäre mein braver alter Kamerad, Sir Andrew Barton, ganz gewiß der letzte Mann auf den schottischen Gewässern gewesen, der seinen Anker in der Tiefe gelassen hätte. Doch, meiner Treu, der Kapitain von Broughty fängt an das Pulver des Königs zu verschwenden. Archy von Anster, laßt meine Flagge senken."

In diesem Augenblick brach eine weiße Rauchwolke aus den schwarzen Wällen von Broughty hervor, um die wohlbekannte Flagge des Admirals zu begrüßen, welche zur Antwort auf dieses Kompliment drei Mal gesenkt ward, während die Schiffe langsam vorbei schwebten und in den breiten Busen des prächtigen Flusses hineinfuhren.

Die Ebbe begann jetzt allmälig einzutreten und die gefährlichen Untiefen, unter dem Namen der Sandbänke von Drummilaw bekannt, kamen nach und nach zum Vorschein. Unter denselben liegen die Trümmer jener norwegischen Galeeren, welche in den Tagen des Königs Duncan I., nachdem sein Feldherr die Soldaten des Königs Surno in dem Carse von Gowrin geschlagen, in einem Sturme scheiterten und zu Grunde gingen. Hier sanken sie und hier erhob sich der Triebsand wie eine Schranke an der Mündung des Flusses über ihren zertrümmerten Rümpfen.

## Zweites Kapitel.

### Der Raufbold.

Mein Vetter Gifford, wenn Du guten Rath
Bedarfst, beim Rennen oder auch am Spieltisch
Und sonst dergleichen Dingen, deren man sich
Bedient, um gegenseitig sich um's Leben oder
Auch blos um das, was dazu nöthig ist, zu prellen,
So rufe Philipp Mur zu Deinem Beistand,
In ernsten Dingen aber meide ihn.

Auchindrane.

Mittlerweile hatte das Boot, welches von dem Vorgebirge, auf welchem die Festung liegt, abgestoßen war, die gelbe Fregatte erreicht, die langsam, fast unbemerklich, den Fluß hinaufschwamm und jetzt der Margarethe, die nicht zum besten segelte, um einige hundert Ellen voraus war. So wie das Boot sich näherte, hörte man an Bord das Lied, welches die beiden Ruderer sangen. Es war ein sehr eintöniges Lied, dessen fortwährender Refrain lautete:

„He, die munteren Kerle von Dysart!
Ho, die lustigen Burschen von Buckhaven!
He, die verliebten Dirnen von Largo!
Ho, die guten Mädchen von Leven!"

„Das ist das Boot von Jamie Gair," sagte Barton, „des bravsten Mannes, der jemals eine Leine in Salzwasser getaucht; werft ihm aus einer der Backbordluken ein Tau zu."

Dies geschah sofort. Das Boot, welches eins jener stark gebauten Fischerfahrzeuge war, welche man in den Mündungen der schottischen Flüsse so häufig antrifft, legte an die lange Seite des Schiffes an und die beiden Fischer, welche gerudert, stiegen in Begleitung eines in einen scharlachrothen Mantel gehüllten Herrn, der in dem Hintertheile des Boots gestanden, auf das Deck und von hier kletterte der Letztere auf das hohe Hinterkastell hinauf, wo der Admiral, sein Vicekommandant und der Hauptmann der Arquebusiere Vermuthungen anstellten, wer der Gast wohl sei.

„Ach bah!" sagte Sir Andrew, während sie sich Alle so weit als möglich zurückzogen, „es ist weiter Niemand als Sir Hew Borthwick!"

„Aber wir dürfen uns doch nicht ganz vergessen," machte Robert Barton vorstellig, „der Mann kommt als Gast."

„Sehr richtig," sagte der Admiral; „ich hatte nicht daran gedacht."

Willkommen!" sagte Falconer, als der durch die Kälte des Empfanges nicht im mindesten eingeschüchterte Gast keck auf sie zukam, während eine hohe Feder von seinem Barett herabnickte und ein ungeheuer langes Schwert an seine Absätze schlug, „willkommen am Bord der Gelben Fregatte!"

„Ein Hundewillkommen gehört ihm," murmelte Robert Barton unter seinem dicken Schnurrbarte, „denn er ist der falscheste Kerl in ganz Schottland. Weißt Du, Admiral, daß man sagt, dieser Kerl habe nebst noch zwei ähnlichen in englischem Sold stehenden Halunken Berwick an den König von England verrathen?"

Der Admiral gab durch ein Kopfnicken seine Beistimmung zu erkennen.

Borthwick's äußere Erscheinung war ein wenig abstoßend

und verdächtig. Er war einige vierzig Jahre alt und hatte schwarze, glänzende, grimmig blickende Augen, einen Mund, der wie eine ungeheilte Schnittwunde aussah, hoch oben am Kopfe stehende Ohren, schwarze Zähne und einen struppigen Bart. Er trug ein verschossenes Wams von gemustertem Atlas mit Achselpuffen, die früher einmal von Goldstoff gewesen waren. Seine Füße staken in englischen Stiefeln von jener abgeschmackten Façon, welche man damals Entenschnabel nannte, denn die Spitzen waren wie Schnäbel geformt und fünf Zoll lang. Eine Börse hing an seinem Gürtel und eine Kette an seinem Halse, aber die gottlose Welt wollte behaupten, die erstere sei häufig mit Kieseln gefüllt und die zweite weiter nichts als Messing.

Als er sein Barett abnahm, zeigten sich die Spuren einer Tonsur, denn Sir Hew (dessen Ritterschaft von ziemlich zweifelhaftem Ursprunge war) hatte früher das Amt eines Präbenden in der Kathedrale zu Dunblane bekleidet, das Kloster aber zu einer Zeit, wo die Kirchenzucht ziemlich schlaff war, verlassen und sich der ihm besser zusagenden Carriere eines Gauners und Raufboldes gewidmet. Stets kriechend gegen die Reichen und Vornehmen, aber übermüthig gegen die Armen und Bescheidenen, und brutal so oft er wagen durfte, es zu sein, schwebte er wie ein Geier überall, wo der wandernde Hof Jakobs III. zufällig residirte.

„Und nun, nachdem alle Ceremonien vorüber sind, darf ich wohl fragen, Meister Borthwick, was zum Teufel Du hier auf unserem Schiffe willst?“ fragte Robert Barton ohne weitere Umstände, denn da er weniger gutmüthig war, als der treuherzige alte Admiral, so nahm er sich auch nicht die Mühe, seine Verachtung gegen den Raufbold zu verbergen.

Der Widerwillen war ein vollkommen wechselseitiger.

Ein boshafter Schimmer leuchtete aus Borthwicks Augen und er antwortete:

„Ich komme an Bord, um zu erfahren, was für die wackern Zecher am Hofe von großer Wichtigkeit ist — na, na, Sir David Falconer, lacht nur nicht zu laut, wenn es Euch beliebt — ich komme, um zu erfahren, ob unser guter Freund, der Admiral, mit seiner Sendung bei den Flamländern guten Erfolg gehabt hat, denn seit dem Verbot von 66, wo unsere Schiffe nicht mehr mit den Häfen des Swyn, des Sluys und des Dam Handel treiben durften, ist der Wein so schlecht und so theuer geworden —"

„Daß Euer edles Ich sich mit gewöhnlichem Fusel begnügen muß," unterbrach ihn der Admiral und lachte gerade aus über die Idee, daß er das Ergebniß seiner wichtigen Mission einem so erbärmlichen Burschen wie Borthwick mittheilen sollte. „Aber Du kannst mir wohl sagen, Sir, wo die Schiffe meines alten Kameraden Sir Andrew Barton sind und wo er selbst ist?"

„Die Schiffe Sir Andrews," entgegnete der Raufbold langsam, indem er abermals einen böswilligen Blick auf Robert Barton warf, „liegen sicher an den Mauern des Towers zu London vor Anker."

„Und Barton —"

„Wahrscheinlich auf dem Grunde des Meeres."

„Borthwick!" rief der Admiral zornig, „wenn Du vielleicht an Bord gekommen bist, um Dich über uns lustig zu machen, so hast Du Dich, so wahr Gott im Himmel lebt, verrechnet, denn ich laß Dich sofort an den Bugspriet binden und —"

„Er wird nicht wagen, mit uns zu scherzen," sagte Robert Barton in gepreßtem, heiserm Tone, während seine gebräunte

Wange gebleicht ward; „geduldet Euch, Sir Andrew, und laßt uns hören, was er zu sagen hat. Hew Borthwick, Du bist arm und liebst Gold wie Dein eigenes Lebensblut. Ich will Dir hundert Kronen geben, wenn Du die Wahrheit sprichst, aber ich erdolche Dich auf diesem Deck, Bursche, wenn Du lügst. Also spinne Dein Garn heraus und sei einmal ehrlich und ein Mann. Hier steht ein Sohn, der Nachricht über seinen Vater begehrt."

„Rasch!" setzte der mürrische Admiral, mit dem Fuße stampfend, hinzu; „denn mein Arm ist etwas länger als meine Geduld, Sir."

„Nun, so hört," sagte Borthwick bedächtig. „Gerade an dem Tage, wo Ihr vor drei Monaten nach Sluys absegeltet, erschienen die Pröbste von Aberdeen und Dundee vor dem Parlament in Stirling, wo der König damals weilte, und erhoben große Klagen und Beschwerden über den Verlust, den ihre Ortschaften durch die portugiesischen Seeräuber erlitten, welche viele ihrer Schiffe weggenommen und die Mannschaften auf grausame Weise ermordet hatten. Fünf Stunden später ging Sir Andrew Barton mit dem ‚Großen Löwen', dem ‚Einhorn' und der ‚Kleinen Jenny' in See. Er segelte nach dem Tajo und verlangte durch den Mund eines Herolds sofortige Gerechtigkeit von den Portugiesen. Alphonso zögerte, der wackere alte Barton verlor die Geduld und nachdem er einige Schüsse auf das Castell von Lissabon abgefeuert, stach er wieder in See. Zufällig begegnete er denselben Schiffen, welche die Schandthaten und Räubereien begangen, über welche die beiden Pröbste sich beschwert hatten. Er griff sie sofort an, bohrte sie in den Grund und schickte die Köpfe der Mannschaft, zierlich in Pökelfässer gepackt und eingesalzen, an den König nach Stirling. Jakob, der etwas weichherzig ist, freute

sich, wie Ihr Euch denken könnt, über dieses Geschenk eben nicht sehr. Sir Andrew aber segelte, nachdem er sämmtliche Städte an der portugiesischen Küste im Vorüberfahren beschossen und jedes Schiff dieser Nation, welches ihm auf offener See begegnete, vernichtet, wieder zurück nach Schottland. Alphonso beklagte sich nun bei seinem treuen Verbündeten, dem König von England. Dieser zog Erkundigung über den Weg ein, den Sir Andrew Barton bei seiner Rückreise wahrscheinlich wählen würde, und sendete seinen Großadmiral, Lord Thomas Howard, und seinen Bruder Edmund mit einer starken Flotte der besten Schiffe, welche London aufbieten konnte, nach den Dünen, wie diese Südländer den Theil der Nordsee nennen, welcher —"

„Ich weiß schon, ich weiß schon, der südöstlichen Küste von England gegenüber an der Küste von Kent," sagte der Admiral, indem er wieder ungeduldig mit dem Fuße stampfte; „weiter — weiter!"

„Nachdem er die ganze portugiesische Küste heimgesucht und am St. Swithinstage einem furchtbaren Sturme entgangen, erblickte ihn endlich die englische Flotte, als er den Kanal heraufkam. Der ‚Löwe' hatte alle Segel beigesetzt und auch die ‚Jenny', die, wie eine kleine Wespe alle Flügel, Beine und Arme von sich streckend, neben ihm herschwamm."

„Ja, ja," sagte Robert Barton, „sie war eine stattliche kleine Sloop und unter den Augen meines Vaters erbaut — wohlan!"

„Die englische Flotte rückte in Form eines Halbmondes vor, jedes Schiff mit einem großen weißen Stabe am Bugspriet, zum Zeichen der Freundschaft. Sir Andrew aber kannte den Lord Howard schon von Alters her und näherte sich, ohne sich durch seine Schlachtordnung schrecken zu lassen, mit doppelt

geladenen Kanonen und geöffneten Stückpforten. Da es ihm jedoch nicht gelang, durchzubrechen, so eröffnete er den Kampf mit dem englischen Admiral. Es folgte ein verzweifeltes Treffen, denn der ‚Große Löwe‘ war auf allen Seiten eingeschlossen und der Feind enterte auf dem Vorder- und Hinterkastell zu gleicher Zeit. Sir Andrew ward durch eine Oeffnung seines Harnisches von einem Pfeil getroffen, als er im Begriff stand, durch das Takelwerk sich, nachdem das Deck vom Feinde erobert worden, auf das andere Schiff zu begeben, und eben als er von dem Pfeile getroffen fiel, riß ihm eine Kanonenkugel beide Beine weg. Seine tapfere Mannschaft schloß fechtend einen Kreis um ihn und er fuhr fort, sie anzufeuern, und blies seine Pfeife bis auf den letzten Augenblick, wo alle seine Leute erschlagen oder gefangen und entwaffnet waren. Edmund verfolgte mit drei Schiffen die ‚Jenny‘ und schoß ihre Masten und ihr Steuerruder entzwei. Sie ergab sich und die Ueberlebenden von beiden Mannschaften — zusammen einhundertundfünfzig arme Seeleute — wurden zum Schauspiel für die frohlockenden Bürger in Ketten durch die Straßen von London geführt. Dann warf man sie wie gemeine Verbrecher in die Festung, welche man dort den Tower nennt; nachdem man sie aber veranlaßt, den englischen König um ihr Leben zu bitten, wurden sie entlassen und jetzt, Meister Robert Barton, haben die stattlichen Schiffe Eures Vaters, der ‚Große Löwe‘ und das ‚Einhorn‘, die Ehre, für die besten in der Flotte Englands zu gelten, und zeigen das rothe St. Georgskreuz da, wo sonst das blaue St. Andreasbanner flatterte.“

„Und was sagt denn unser König zu allem diesem?“ fragte Barton mit einer Stimme, die vor Kummer und Leidenschaft heiser und zitternd klang.

„Ja wohl," setzte der Admiral mit Stirnrunzeln hinzu, „was sagt König Jakob?"

„Er schickte den Herold von Rothesay nach dem Schlosse Windsor, ließ Genugthuung verlangen und drohete mit Krieg."

„Und der Engländer antwortete?"

„Daß das Schicksal von Seeräubern zwischen Fürsten keine Streitigkeiten veranlassen dürfe."

„Von Seeräubern!" rief Robert Barton, dessen Wuth über eine solche Benennung selbst den Kummer über den Tod seines Vaters in den Hintergrund drängte. Borthwick's tückische Augen strahlten ein grimmiges Lächeln von sich, aber zorniges Murmeln vernahm man von den Offizieren und Seeleuten, von welchen viele sich herbeigedrängt hatten, um die Neuigkeiten vom Lande zu hören, und manche sonnverbrannte Stirn runzelte und manche harte Hand ballte sich, denn der alte Andrew Barton war, eben so wie sein Landsmann und Kamerad Andrew Wood, lange Zeit der Abgott der schottischen Seefahrer gewesen.

„Von Seeräubern!" wiederholte Robert nochmals; „mit diesem Namen wagte der englische König einen tapfern Kauffahrer zu beschimpfen, der durch Muth und ehrlichen Fleiß sich ein schönes Besitzthum und einen makellosen Ruf erworben — einen Ritter, der seine Sporen aus den Händen einer Königin empfing — einen Admiral, der nur dem Laird von Largo nachstand!"

„Auch diesem nicht, mein wackerer Junge," sagte Sir Andrew Wood, indem er Barton auf die Schulter schlug. „Dein Vater stand keinem Manne nach, welcher auf dem Meere segelt. Aber er hat das Grab eines Seemanns gefunden und Gott schenke ihm Ruhe! Was Seeräuber betrifft, so wird der Himmel am besten wissen, ob Könige oder Leute,

die von Salzwasser leben, die ehrlichsten Leute sind. Jeder Hund hat seinen Tag und gerade jetzt hat Lord Howard den seinen. Geduldige Dich nur, mein Junge; wenn unser neues Schiff, der ‚Große Michael‘, vom Stapel gelaufen ist, dann werden wir sehen, ob das schottische oder das englische Kreuz am höchsten über dem Wasser flattern soll. Aber sagt mir, Hew, was das Ende von allem diesen gewesen ist, denn unter diesen stumpfsinnigen Flamländern haben wir keine schottischen Nachrichten vernommen.“

„Ihr wißt natürlich alle,“ hob der Raufbold wieder an und gab sich eine unverschämt stolze Miene, indem er zugleich seine linke Hand in den Griff des Schwertes steckte, „daß der Königs ältester Sohn, Jakob, Herzog von Rothesay, bei seiner Geburt mit der Prinzessin Cäcilie von England, Tochter des verstorbenen Königs Eduard IV., verlobt ward; daß sein Bruder, der Herzog von Albany, König Eduards schöne junge Schwester, die verwittwete Herzogin von Burgund, und eben so unsere anbetungswürdige Prinzessin Margarethe den englischen Herzog von Clarence — kurz, daß Jeder mit Jemandem anders verheirathet werden sollte, nur ich nicht, der ich bei all diesen vornehmen Bündnissen auf seltsame Weise übersehen worden, als auf einmal der brave Archibald, Earl von Angus, welcher jetzt Warden der östlichen und mittleren Marschländer ist, dieses Verkehrs mit England und des Friedens überdrüssig ward. Um mit Heinrich VII. wegen Barton's Tod Abrechnung zu halten, rückte er mit zehntausend seiner Vasallen über die Grenze und verwüstete ganz Northumberland. Auf diese Weise haben alle diese königlichen Heirathen vor der Hand in Feuer und Rauch, Blutvergießen und kaltem Eisen ihr Ende gefunden.“

„Und so mögen sie stets enden, wenn unsere Könige ander-

wärts Bündnisse zu schließen suchen, als mit dem Continent," sagte Sir David Falconer.

Der Admiral schritt in bitterer, nachdenklicher Stimmung auf dem Deck hin und her und betrauerte den Verlust seines ältesten und ersten Freundes. Die eine Hand steckte er in die Brust seines Wamses, die andere ruhte auf dem Griff seines Dolches.

Barton stand, das Schiff der Obhut Anderer überlassend, beiseite und schaute, erfüllt von traurigen und bittern Gedanken, träumerisch auf den spiegelnden Fluß, während er sich unwillkührlich an die Wanten des Besanmastes klammerte. Seine Augen schwammen in Thränen, aber er biß sich auf die bärtige Unterlippe bis das Blut hervordrang.

Plötzlich richtete er seine Augen auf ein großes Gebäude, welches hoch über die andern durch den Sommernebel emporragte, in welchem Dundee schlief, und dann nahm seine Stirn einen lächelnden Ausdruck an.

In diesem Augenblicke legte sich eine Hand auf seine Schulter; er drehte sich herum und sah Pater Zuill, einen Dominikaner, der auf dem Schiff das Amt eines Kaplans bekleidete.

„Entsage diesen bittern Gedanken, Barton," sagte er, „und komme mit mir hinunter in meine Kajüte. Dort will ich Dir eine Erfindung zeigen, die Deinen Vater sicherer rächen soll, als alle Kanonen in Schottland — nämlich ein Brennglas, welches ein Schiff eine Strecke von hundert Meilen in Brand steckt."

„Recht, Pater Zuill," sagte der Admiral, der das, was der Mönch gesagt, nicht gehört oder falsch verstanden hatte; „Gott möge das Gebet eines ehrlichen Seemanns erhören, wenn er dem eines Königs kein Gehör schenkt."

Einige Minuten nachdem sie hinuntergegangen waren, kam der Mönch wieder zum Vorschein und stieg auf das Deck hinauf, wo Sir Hew Borthwick trotz seines Ritterthums sich von Archy von Anster und Wad, dem Constabler, am Gangspill ganz gemüthlich mit Pökelfleisch und gewürztem Biere traktiren ließ. Pater Zuill überreichte ihm eine Börse und sagte:

„Hier sind die hundert Kronen, welche Kapitain Barton Dir versprochen hat."

„Hundert Kronen!" stammelte Borthwick, „das ist ja eine ungeheure Summe, guter Pater."

Und zur Zeit Jakobs III. war sie dies auch.

„Ja, aber Barton besitzt ein edles Herz und ein fürstliches Vermögen," sagte der Kaplan, indem er sich eiligst wieder entfernte, denn ein abtrünniger Priester wie Borthwick flößte ihm weder Achtung noch Bewunderung ein.

„Ach," murmelte Borthwick, „wo soll ich das verbergen und was soll ich damit anfangen? Noch nie habe ich eine solche Summe besessen! Wie sonderbar kommt es einem armen Teufel vor, der seit zehn Tagen nicht einmal einen schwarzen Penny besessen, wenn er sich plötzlich als König von hundert Kronen sieht! Meiner Treu!" setzte er hinzu, indem er seine Beute einsteckte, „es ist sehr gut, daß dieser hitzige, junge Mensch, dieser Barton, nicht weiß, durch wessen Mittheilung Lord Howard erfuhr, daß die schottischen Schiffe ungefähr am St. Swithinstage die englischen Dünen passiren würden."

## Drittes Kapitel.

### Die gute Stadt Dundee.

„Dort ist der Tay, der aus des Hochlands Bergen
Herabrollt und von seinem raschen Lauf
In Gowrie's schönen Eb'nen ausruht. — Weiter
Nach Westen steigt das stolze Stirling auf
Und drüben östlich Dundee, Gottes Gabe."

Macduff's Kreuz.

In jenem Zeitalter des kalten Eisens (denn ein goldenes Zeitalter können wir es in der That nicht nennen), als der mächtige und tapfere Ritter Sir James Scrimegeour von Dudhope und Glastre, erblicher Träger der königlichen Fahne, Connetable und Probst des schottischen Genf war, rief das unerwartete Erscheinen von Sir Andrew Woods zwei stattlichen Caravelen keine kleine Bewegung in der Stadt hervor. Nicht sobald war von dem Kastell Broughty die Meldung eingegangen, daß die Schiffe des Laird von Largo auf der Höhe des Inchcape gesehen worden und jetzt den Tay heraufkämen, so pflanzte sie sich von Mund zu Munde weiter fort und ging wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt.

Obschon jetzt die formlose Façade einer manchen ungeheuren Leinenfabrik und die Umrisse eines manchen riesigen Schornsteins den Platz überschatten, welcher zu der Zeit, von der ich schreibe, von grünen Feldern und wehendem Gebüsch

bedeckt ward, so verdient doch die Stadt Dundee immer noch den Namen, der ihr sonst von den nördlichen Clansleuten gegeben ward — Ail-lec — die Angenehme und die Schöne.

Sich an dem sandigen Ufer eines unserer schönsten Flüsse hinziehend und an den Fuß eines grünen, kegelförmigen Berges anschmiegend, war es im Jahre 1488 noch ohne Mauern, hatte aber an jedem Ende ein festes Thor, welches die Stadt auf der Ost- und Westseite vertheidigte, während das aus dem elften Jahrhundert herrührende Kastell, welches auf einem ungeheuren steilen, den Tay beherrschenden Felsen stand, ihr noch mehr Stärke verlieh und der maritimen Bedeutung, welche die Stadt durch die sich fortwährend in ihrem Hafen zusammendrängenden Schiffe erlangte, auch noch einen kriegerischen Charakter verlieh. Dieses Kastell existirt jetzt nicht mehr und eine breite Straße ist mitten durch den Felsen gehauen worden, den es sonst krönte.

Die Straßen der Stadt enthielten damals viele Kapellen und Klöster und die stattlichen Wohnungen mancher vornehmen Familie mit Thürmchen und Wendeltreppen, befestigter Vorhalle und reichverzierten Wappenschildern. Diese ragten über die von Holz erbauten, mit Durchgängen versehenen Häuser des Fluckergaitt, Overgaitt und anderer ehrwürdiger Straßen empor, deren Ansehen malerischer war, als man nach ihrem Namen vermuthen sollte. Hier hatten unsere Könige ein Haus, Namens Whitehall, dessen Gewölbe noch jetzt stehen, eben so auch die Lords Drummond, die Scrimegeours von Dudhope, die Barone von Strathmartine, die mächtigen Grafen von Angus und der große Earl von Crawford, welcher wegen seiner Tapferkeit bei Blackneß, in dem letzten Kampfe zwischen König und Adel, zum Herzoge von Montrose und Oberkammerherrn von Schottland ernannt worden war. Viele

große Barone des Carse von Gowrie wohnten ebenfalls in Dundee, wo Parlamente und Convente gehalten worden sind, und welches sich damals der Münze Königs Robert I. und des Palasts der heiligen Margarethe, der Gemahlin Malcolm's III., rühmen konnte. Sein größter Stolz aber war jener breite Fluß, welcher von den Bergen von Strathfillan und Glendochart so gewaltige Fluth in die Nordsee wälzt, und sein umfangreicher Hafen, in welchem die bunt bemalten Schiffe Frankreichs und Norwegens, Schwedens und Flanderns durch einander wimmelten.

Am Nachmittag dieses schönen Augusttages erweckte, wie wir bereits bemerkt haben, die Rückkehr des großen Seehelden von der flandrischen Küste in Dundee ungewöhnliche Freude. Sämmtliche Einwohner waren in gespannter Erwartung und ein freudiges Murmeln lief den Hafendamm entlang, als man Wood's wohlbekannte Caravelen in den Fluß hereinsteuern sah. Obschon der Admiral jetzt Ritter nnd Baron des Parlaments war, der unter der Flagge des Königs focht, so pfuschte er doch immer noch in Handelsgeschäfte, was ihm in der Achtung der betriebsamen Bürger und Kaufleute der Stadt einen um so höhern Werth verlieh. Auf diese Weise kam es, daß jedes Schiff im Hafen, von dem großen Kauffahrer an, der eben erst aus der Levante zurückgekehrt war, bis herab zu den kleinen Fahrzeugen, welche man noch jetzt an der schottischen Küste sieht, ihre Flaggen aufzogen. Die Glocken auf dem hohen St. Marienthurm läuteten lustig, Gruppen von alten verwitterten Seeleuten in breiten blauen Mützen, weißen Wämsern und ungeheuern Stiefeln von rohem Leder versammelten sich auf dem St. Niklasfelsen und auf dem Hafendamm, welcher damals westlich davon lag, um zu beobachten und ihre seemännische Kritik an dem Anblick der hohen Schiffe

zu üben, welche in dem sanften Ostwinde langsam der Stadt gegenüber kamen. Es giebt rauhe alte Käuze dieser Art — halb Mensch und halb Fisch — welche zu allen Zeiten sich auf den Hafendämmen der Seestädte herumtreiben und in Allem, was mit Salzwasser zusammenhängt, große, hartnäckige und streitsüchtige Autoritäten sind.

Mitten unter der dichtgedrängten Volksmasse, welche der Ankunft des Admirals mit so großem Interesse entgegensah, gab es doch Niemanden, der seine Augen begieriger auf die sich nahenden Schiffe geheftet hätte, als fünf junge schöne Mädchen, die auf dem Altan eines großen Hauses saßen, welches, nachdem es beinahe alle seine vornehmen Zeitgenossen überlebt, noch an der Ecke der Fischer- und der Fleischerstraße steht, die, damals wie noch jetzt, der lebendigste Stadttheil von ganz Dundee waren und eins der schönsten Exemplare schottischer Straßenarchitectur aufzuweisen hatten.

Dieses Haus ist groß und viereckig wie eine Bastille und hat an dreien seiner Ecken breite runde Thürme, welche fest genug sind, um Kanonenkugeln von sich abprallen zu lassen. Der ganze Ueberbau ruht auf einer Arkade, die aus schöngeformten elliptischen Bogen auf cannelirten Säulen zusammengesetzt ist.*) Diese Arkade ist jetzt zum Theil in die Erde eingesunken und ihre ursprüngliche Höhe noch fernerweit durch ein auf die Mauern schräg herabgehendes Schieferdach vermindert worden, an dessen Stelle sich früher ein Altan oder Balkon befand, von welchem man südlich die Aussicht auf den Fluß und westlich auf jene alte Gasse hatte, in welcher zwei-

*) Im Jahre 1808 fand man zweihundert Stück Silbermünzen aus der Regierungszeit Jakobs VI. in einer der Mauern dieses Gebäudes, welches jetzt, wegen des Gebrauchs, der zuletzt davon gemacht ward, König Jakobs Zollhaus heißt.

hundert Jahre früher der Schulknabe William Wallace den Sohn Selby's, des englischen Gouverneurs, erschlug. Gegen Norden ward jedoch die Aussicht durch die hohen Gebäude des Nethergaitt abgeschnitten.

Zur Zeit unserer Geschichte war dieses stattliche Haus, dessen Wappenschild einen Jagdhund zeigte, die Stadtwohnung eines der mächtigsten Pairs von Schottland — nämlich Johns, Lord Drummond von Stobhall u. s. w., und welcher Baron von Concraig, Steward von Strathearn und geheimer Rath war und drei Jahre früher als Gesandter Jakobs III. nach England geschickt worden war, um die Verheirathung Jakobs, des jungen Herzogs von Rothesay, mit einer Prinzessin dieses Königreichs zu vermitteln — eine Mission, die ihm auf geheimnißvolle Weise fehlgeschlagen war.

Die fünf schönen Mädchen, welche die Annäherung der Schiffe an diesem schönen Sommerabend beobachteten, waren seine Töchter, die sich jetzt gänzlich selbst überlassen waren, denn Lord Drummond war bei dem König in Scone und ihre Mutter Elisabeth Lindesay, aus dem fürstlichen Hause Crawford, war schon seit drei Jahren todt und ruhte in der Gruft zu Dunblane.

Euphemia war zwanzig Jahre alt; ihre Schwestern Sibylle und Margarethe neunzehn und achtzehn, Elisabeth und Beatrix dagegen noch kleine Mädchen, von welchen die Geschichte der damaligen Zeit wenig mehr als die Namen aufgezeichnet hat.

Lady Euphemia war ein sehr schönes Mädchen mit schönen braunen Augen und glänzend dunkelbraunem Haar, welches von einem jener goldenen Netze zusammengehalten ward, durch welche die schottischen Damen die unter der vorigen Regierung Mode gewesenen Fontangen verdrängt hatten. Ueber diesem

Netze flatterte ein weißes Tuch vom feinsten Gewebe mit Goldfransen besetzt.

Ihre Nase war gerade; die gut gezeichneten Augenbrauen verriethen Entschiedenheit; ihre Gesichtsfarbe war rein und bleich; ihre Büste und ihr Wuchs waren tadellos und das sehr elegante Costüm des Hofes Jakobs III. — ein mit Hermelin besetzter Sammetspenser mit einem kurzen Rock und gelben Mantel — ließen diesen Gliederbau auf das Vortheilhafteste hervortreten. Sie trug scharlachrothe Handschuhe von Perth und Schuhe von karmoisinrothem Gewebe.

Ihre ganze Erscheinung war prachtvoll und glänzend und ihre Miene zurückhaltend, denn man lebte damals in einem Zeitalter, wo der Stolz auf Geburt und Rang zu einer abgeschmackten Höhe getrieben ward. Dennoch lag in ihrer Schönheit auch etwas wirklich Nobles und Majestätisches und ihr dunkles Haar ließ ihre reine, durchsichtig weiße Haut auf eine Art hervortreten, die selbst in einem Lande schöner Frauen ungewöhnlich war.

Sibylle war, so zu sagen, eine zweite Auflage von Euphemia, doch waren ihre Wangen ein wenig rosig angehaucht und ihr Wuchs etwas kleiner.

Vielleicht die reizendste von den Dreien war Margarethe, die damals kaum achtzehn Jahr alt war und sanfte blaue Augen, einen reinen, zarten Teint, eine Fülle von jenem schönen hellfarbenen Haar hatte, wegen dessen unsere schottische Maria so berühmt war. Ihr Gesicht besaß, obschon weniger regelmäßig als das ihrer älteren Schwestern, den süßesten Ausdruck, den jemals ein Raphael in den glücklichsten Momenten seiner künstlerischen Begeisterung heraufbeschwor. Es lag ein Anflug von Gedankenfülle oder Wehmuth, wie man nun will, in Margarethens gewinnendem Lächeln, welches

Alle bezauberte, und sie war der Liebling des stolzen, ehrgeizigen alten Lords, ihres Vaters.

Lizzie und Beatie waren beide blondhaarige und fröhliche kleine Mädchen, die von ihrer Mutter die blauen Augen und den blendenden Teint der Lindesays von Crawford geerbt hatten.

Die drei älteren jungen Damen saßen auf Tabourets und ihre beiden jüngeren Schwestern sprangen bald mit einem Dachshunde auf dem Altan umher, bald schmiegten sie sich an die gestickten reichverzierten Kleider Euphemiens und Sibyllens.

Die kostbare Tracht dieser fünf Mädchen, die Fülle von Atlas, Sammt, Juwelen und Stickerei, welche sie an sich trugen, verriethen Reichthum, während man an ihrer Haltung, der Bewegung ihres Kopfes, dem züchtigen Ausdruck ihrer Augen und vor allem an der schönen Form und Weiße ihrer Hände leicht sehen konnte, daß ihre Geburt eine edle und vornehme war. Und dennoch war ihr Vater, obschon Erbe einer langen Reihe von Häuptlingen, der erste seines Geschlechts, der eine Grafenkrone getragen hatte.

„O, schauet doch die Caravelen!“ rief die kleine Lizzie ihren Schwestern zu, die während der letzten Stunde fast nichts weiter gethan hatten; „schau, Schwester Margarethe,“ fuhr sie fort, indem sie in die niedlichen Hände klatschte, „sieh, wie eine bunte Flagge nach der andern in die Höhe schießt! Siehst Du schon Capitain Barton, Schwester Euphemia? oder Du, Schwester Sibylla, Sir David Falconer?“

„Wie sollen wir sie sehen, wenn Du sie noch nicht siehst?“ fragte Euphemia in etwas unfreundlichem Tone.

„Nun, weil Du älter und größer bist, als ich, und deshalb ganz natürlich weiter sehen kannst.“

„Ruhig, Kind,“ entgegnete Lady Euphemia, welche die

Beobachtungsgabe der kleinen Lizzie schon oft etwas störend gefunden hatte; „aber ich glaube wirklich,“ setzte sie, zu Sibylla gewendet, hinzu, „daß ich Barton und Falconer auf dem Hinterkastell stehen sehe.“

„In dieser Entfernung!“ entgegnete Sibylla, indem sie ihre schönen braunen Augen mit der kleinen weißen Hand beschattete.

„Siehst Du dort nicht eine weiße Feder wallen?“

„Euphemia, Falconer trägt stets eine rothe Feder auf seinem Kasket, entgegnette Lady Sibylla.

„Es wird nicht lange dauern, so wird uns der gute Pater Zuill, der Kaplan, hier besuchen,“ sagte die kleine Lizzie. „Er wird uns dann einige von seinen wunderbaren Geschichten aus jenem großen Buche vorlesen, in welches er die Wunder des heiligen Clemens, des Schutzpatrons der Seeleute, einschreibt.“

Wir müssen hierbei bemerken, daß, obschon diese reizenden Mädchen schreiben konnten, doch keine von ihnen jemals in ihrem Leben ein Buch las, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es damals in dem ganzen Königreiche Schottland nicht ein einziges gedrucktes Buch gab, denn die edle Buchdruckerkunst ward hier erst zwanzig Jahre später bekannt und nachdem man sie in England seit bereits vierzehn Jahren kannte. Hier warf die kleine Lizzie, nachdem sie ihre Schwestern durch eine große Wespe erschreckt, welche sie ihnen auf ihren Fächer schleuderte, das Thier über das Geländer des Altans.

„Dies ist die erste Wespe, die ich dieses Jahr gesehen habe,“ sagte Euphemia. „Du hättest sie tödten sollen, Kird, denn dadurch wären wir bis Ende December von Feinden befreit worden.“

„Pater Zuill sagte, wir sollten diesem Aberglauben nicht huldigen," sagte Margarethe sanft.

„Und dennoch glaubt er an Perlen, welche Blindheit kuriren," sagte Sibylla.

„Und an Brenngläser, die eine Flotte auf hundert Meilen und noch weiter in Brand stecken," setzte Euphemia hinzu. „Doch sieh, jetzt sind die Schiffe im Begriff vor Anker zu gehen."

Die Sonne stand jetzt im Westen und eine Fluth von Licht ergoß sich auf den breiten schönen Fluß, dessen grüne Ufer in purpurnen Nebel getaucht lagen. Die Gelbe Fregatte und ihre Begleiterin, welche alle ihre übrigen Fahrzeuge im Hafen überragten, lagen jetzt dem Hause gegenüber, von wo die fünf Töchter des Steward von Strathearn sie beobachteten und da sie nur einen Bogenschuß weit entfernt waren, so konnten die mit dem Sprachrohr auf beiden ertheilten Commandoworte deutlich gehört werden.

Es ging ein leichter Wind, der sämmtliche Segel des Schiffes füllte, so daß sie mit ihren schneeweißen über dem spiegelglatten Wasser glänzenden Segeln und ihren in der sonnigen Luft flatternden Wimpeln in der That einen stattlichen Anblick boten. Auch fanden sie den ganzen Beifall der alten Tritonen, welche auf der Klippe von St. Nicolas, einem von der See bespülten Felsen standen, der seinen Namen von einer diesem Heiligen geweiheten Kapelle hatte, die diesen Gipfel krönte.

„Auf Eure Plätze zum Brassen!" rief eine helle deutliche Stimme von dem Hintercastell oder der Kampanje des Schiffes.

„Das ist seine Stimme! das ist Barton's Stimme!" rief Euphemia, indem eine freudige Gluth die Blässe ihres schönen Antlitzes verdrängte, als sie wieder die vertraute

Stimme ihres Geliebten hörte, wenn auch nur in den heiseren Worten des Commando's.

Einen Augenblick später waren die Anstalten zum Reffen der Segel getroffen. Boote stießen nun vom Lande ab und die hohen Decke der Caravelen wimmelten bald von fröhlichen Gesichtern und eilige, aber herzliche Erkennungen und Begrüßungen zwischen Freunden wurden ausgetauscht. Die in ihre grauen Wämser — jedes mit einem auf der Brust aufgenäheten St. Andreaskreuz — gekleideten und mit ihren flachen Mützen bedeckten Matrosen kletterten wie Bienen auf die Masten hinauf und vertheilten sich auf den scharfgebraßten Raaen und plötzlich verschwanden wie auf einen Zauberschlag die großen Segel, man wußte kaum wie und wurden nett und fest zusammengewickelt und aufgebunden, so daß nun das ganze schwarze Takelwerk der Fregatte sichtbar ward.

Sir Alexander Mathieson auf der Königin Margarethe blieb in seinen Manövres keinen Augenblick hinter dem Admiral zurück.

„An den Anker, Jungens!“ rief Barton mit einer Stimme, wie eine Trompete.

„Alles klar!“ entgegnete der Hochbootsmann Archy von Anster von dem Vordercastell, während, als die Fregatte sich herumdrehete, die große blaue Flagge in dem Wind klatschte.

„Laßt gehen!“

Ein rasselndes Getöse als das dicke Ankertau durch die Klüse fuhr und ein schwerer plätschernder Fall, als der wuchtige eiserne Anker in der ruhigen Fluth des Flusses verschwand, verkündete, daß das Admiralsschiff in dem Hafen von Dundee vor Anker gegangen, aus welchem es vor vier Monaten, wie wir schon erwähnt, wegen eines Streites des Königs Jakob

mit den Kaufleuten von Sluys und Dam nach der flandrischen Küste abgesegelt war.

Zu jener Zeit war Niemand in Schottland so populär, wie Sir Andrew Wood, ausgenommen vielleicht Sir Andrew Barton. Nun aber war letzterer zur ewigen Heimath eingegangen und das Volk erwartete von seinem alten Kameraden, daß er ihn rächen würde. Ein dreimaliger lauter Freudenruf erscholl am Ufer, als die Fregatte vor Anker ging und von Raaen, Spieren und Deck antwortete die Mannschaft mit dem mächtigen Rufe, der nur aus der Kehle Derer kommen kann, welche unaufhörlich mit Wind und Wellen kämpfen.

„Sieh, liebe Lizzie," sagte Margarethe, welche, obschon in der Regel sehr schweigsam, sich doch nicht ganz der Aufregung hatte entziehen können, welche die Ankunft des Admirals überall hervorrief, „so eben stößt eine Barke von der Gelben Fregatte ab,"

„Ach welch eine niedliche kleine Barke!" rief Beatrix, indem sie hin und hersprang und das sechzehnruderige Boot mit der hochemporragenden Caravele verglich.

„Zwei Herren in grauen Wämsern stehen darin."

„Margarethe, es ist Barton, es ist Barton und Falconer — jetzt kannst Du seine rothe Feder sehen Sibylla," sagte Euphemia und erröthete wieder vor Freuden.

„Sie werden uns hübsche Geschenke mitbringen, nicht wahr," sagten die jüngeren Mädchen in die Hände klatschend.

„Pater Zuill versprach Euch jeder eine Schachtel Naschwerk," sagte Margarethe mit ihrem wehmüthig freundlichen Lächeln.

„Mir versprach Kapitain Barton einen silbernen Kranz von Brügge," sagte die kleine Elisabeth.

„Und mir versprach David Falconer ein Halsgeschmeide von Perlen mit Kapuze und Schleier," setzte Beatrix hinzu, welche ein Jahr jünger war.

„Dir Kind?" sagte Euphemia, „und was willst Du denn mit einem Halsgeschmeide nebst Kapuze und Schleier machen?"

„Ich würde es anlegen, wenn ich zur Messe und auf den Highgaitt gehe," entgegnete die kleine Dame etwas schnippisch. „Es hat sich Niemand eher in Dich verliebt, Schwester Euphemia, als bis Du die Kinderhaube gegen Kapuze und Schleier vertauschtest."

„Und in Sibylla auch nicht," setzte Beatrix gemeinschaftliche Sache gegen die älteren Schwestern machend hinzu, „und was die arme Margarethe betrifft, so hat sich in diese noch gar Niemand verliebt!"

Lady Margarethe ward todtenbleich und wendete sich ab. Sibylla, welche diese Gemüthsbewegung nicht bemerkte, lachte, Euphemia aber, welche jetzt bei ihren Schwestern Mutterstelle vertrat, sagte in ernstem Tone:

„Ihr seid ziemlich vorlaut, Ihr Kleinen. In acht Jahren wird es für Lizzie und auch für Dich, Beatie, Zeit genug sein, an Liebhaber zu denken und von Kapuze und Schleier zu sprechen. Ihr könnt ja noch nicht einmal spinnen, Kinder. Doch seht, Barton's Boot hat jetzt den St. Nicolasfelsen erreicht."

„Ach," sagte Margarethe in wehmüthigem Tone, welche betrübende Nachrichten haben wir ihm über das Schicksal seines Vaters mitzutheilen!"

Als die beiden Freunde an's Land sprangen, rissen die alten Seeleute, die hier an der Kapellenmauer beisammen standen, alle ihre Mützen ab und murmelten ein herzliches Willkommen.

Der Felsen war der frühere Landungsplatz und lag westlich von dem alten Hafen. Hier war es, wo David, Kronprinz von Schottland, bei seiner Rückkehr aus den Kreuzzügen landete und hier schiffte sich zweihundert Jahre später der gute Sir James Douglas mit Robert Bruce's Herzen nach Jerusalem ein, denn die gute Stadt Dundee ist ein Ort, an welchen sich viele alte und anregende Erinnerungen knüpfen.

„Sie kommen hierher," sagte Sibylla in einiger Aufregung, „wir müssen eilen, sie zu empfangen."

„Aber seht, welch einen schäbigen Begleiter bringen Sie mit!" setzte die stolze Euphemia hinzu.

„Es ist Sir Hew Borthwick," sagte Lizzie, „der unsern Kellermeister beim Würfelspiel betrog und unserm Thorwart das Horn stahl."

„Sir! — wie kannst Du auf diese Weise den Titel der Ritterschaft beschimpfen?" fragte die älteste Schwester.

„Aber nennen ihn denn die Leute nicht so?" sagte Margarethe.

„Er ist ein geschworener Priester," fuhr Euphemia fort, „und ich wundre mich, daß der Lordbischof von Dunblane ihm gestattet, so frei herumzulaufen. Ward nicht Pater Arbuckle in dem Giebel der Kirche zu Gilston eingemauert, weil er dasselbe Verbrechen begangen — nämlich sein Kloster verlassen hatte?"

„O entsetzlich!" sagte die sanfte Margarethe schaudernd. „Wie kannst Du, liebe Effie, einer solchen Buße das Wort reden! Ueberdies glaube ich die ganze Sache nicht."

„Du glaubst sie nicht?" wiederholte Euphemia, während sie alle auf einer Wendeltreppe von dem alten Altan herabstiegen. „Hat unser Vater uns nicht erzählt, daß er es selbst gesehen — ja wohl und mit seinen Leuten die Kirche zehn

Tage lang bewachte. Die Gebeine des armen Mönches müssen noch in der Mauer zu finden sein. Doch horcht! Da kommen unsere Gäste."

In diesem Augenblick stieß Sir David Falconer in das kupferne Horn, welches an dem Drehgriff der Hausthür hing.

---

## Viertes Kapitel.

### Die Schwestern.

„Ein Seemannsleben ist traun schwer,
Er müht sich früh und spat —
Bald auf, bald ab, bald hin, bald her,
Und doch kriegt er's nicht satt,
An Sturm hat er gewöhnt sich schon
Und bleibt er nur gesund,
So harret sein ein süßer Lohn —
Ein Kuß von Liebchens Mund."

T. Dibdin.

In einem Zimmer mit drei großen Fenstern, welche die Aussicht auf den Fluß hatten, setzten sich die Damen in eine Gruppe, um ihre Gäste zu erwarten und zwei derselben wenigstens waren in nicht geringem Grade aufgeregt, denn sie erwarteten ihre anerkannten Freier. Die jüngeren Mädchen waren auch erwartungsvoll, denn sie hofften, allerlei Geschenke zu bekommen. Margarethe allein war wie gewöhnlich bleich, still und ruhig — ja fast traurig.

Die hohen Wände des Zimmers waren mit hellbraunem, mit schönen goldenen Figuren verziertem Leder tapeziert. An der Decke sah man groteske Vergoldung und auf jedem sich

dazu eignenden Platze zeigte sich der Spürhund des Drummond'schen Wappens mit der Devise: Geh vorsichtig. Ein prachtvoller holländischer Schenkschrank mit tölpisch geformten Füßen und geräumigen Vertiefungen stand an dem einen Ende und auf demselben ein großer Hund von gebranntem Ton — ein Geschenk, durch welches Barton, dessen Vater es aus Flandern mitgebracht, zuerst einen Eindruck auf das Herz des alten Lords gemacht hatte. Die Stühle waren von Eichenholz mit karmoisinrothen Polstern, der Fußboden aber hatte keinen andern Teppich als eine Decke von geflochtenem Stroh. Der hohe steinerne Kaminsims war mit Verzierungen bedeckt. Der ungeheuere Korb des eisernen Rostes war — weil man jetzt im Sommer lebte — mit Seemuscheln angefüllt und zu beiden Seiten befand sich eine Nische, wie man dies in alten schottischen Häusern jener Zeit sehr häufig sah.

„Der Himmel sei gelobt unser Anker hat wieder schottischen Boden gefaßt!" sagte Falconer als ein Page ihn und Barton die Treppe hinaufführte.

„Wie so? Du bist entweder mehr Liebhaber oder weniger Seemann als ich, David."

„Weniger Liebhaber bin ich nicht, aber vielleicht mehr Soldat," entgegnete der Arquebusier, „oder auch mehr Landratze, wenn Du willst."

„Nun denn Kleiner," sagte Barton, welcher bemerkte, daß der Page horchte, „immer steure vorwärts, wenn's beliebt."

Der Kapitain der Caravelen und sein Begleiter waren gerade noch so gekleidet wie wir sie an Bord gesehen, ausgenommen, daß der letztere einen schönen Helm mit einem Federbusch, einen Ringkragen und Stahlhandschuhe angelegt hatte.

Er sah sehr schön und glänzend aus, der ehrliche Barton aber, auf dessen Herz die vernommenen Nachrichten einen tiefen Eindruck gemacht hatten, sah ernst und düster, obschon ein wehmüthiges Lächeln sein gebräuntes Antlitz verklärte, als er Lady Euphemia's beide Hände in die seinen nahm und alle ihre Schwestern mit Wärme und Herzlichkeit, obschon vielleicht mit weniger ceremoniöser Höflichkeit grüßte als Falconer, der in der königlichen Garde gedient hatte und einer jener feinen schönen Männer war, welche von allen Frauen angebetet werden, denn er besaß eine stolze aber angeborene und unnachahmliche Haltung. , während sein Freund, an ein Leben der Mühsal auf dem Ocean zu einer Zeit gewöhnt, wo die Kindheit der Wissenschaft die Gefahren dieses Lebens verdreifachte, vielleicht weniger ungezwungen war, besaß er doch in seinem Benehmen und Aeußern nicht weniger Adel und Würde und der Name und Reichthum, den er von seinem tapfern Vater, dem kampflustigen Kauffahrer von Leith geerbt, hatte ihm einen Platz unter jenen stolzen Baronen errungen, welche ohne die Tapferkeit, durch welche der alte Andrew Barton sich seine Sporen verdiente, das durch seine Redlichkeit und seinen Fleiß erworbene prachtvolle Vermögen und Besitzthum herzlich verachtet haben würden.

Der arme Falconer pflegte zu sagen, daß Alles, was sein Vater ihm hinterlassen, in einem rostigen Harnisch, zwei alten Schwertern und vier oder fünf noch auszufechtenden Fehden bestanden habe. Letztere habe er ehrlich und männlich zweimal auf den Gassen oder auf der Landstraße, wo und wann ihm gerade Gläubiger in die Hände gefallen seien, abgemacht, so daß er nun keinem Menschen weder Geld noch Hiebe mehr schuldig sei.

„Willkommen, lieber Barton, mein Traum ist in Erfül-

lung gegangen," sagte Euphemia, indem sie mit einem heitern Ausdruck ihrer schönen Augen sich von ihrem Sitze erhob.

„Und was war das für ein Traum, theuerste Effie?" fragte er in sanftem Tone.

„Er betrifft einen alten Spruch, den mir einmal Jamie Gair gesagt hat."

„Aha, der Fischer von Broughty — er kam bei uns an Bord als wir an der alten Klippe vorüberfuhren. Aber wie lautete denn sein Spruch?"

„Siehst im Traum Du ein Schiff im Meeresgebraus,
So bedeutet dies Glück für Dich und Dein Haus —
Siehst Du das Schiff ruhig und dicht an dem Strand,
So ist ein großes Unglück nahe zur Hand.

„Nun, lieber Robert, träumte mir vorige Nacht von Deiner gelben Caravele, die ich auf dem Meere segeln sah — erzählte ich Dir's nicht, Margarethe? und siehe, schon bist Du da!"

„Und mein Freund Falconer auch."

„Er ist eben so wie Du, herzlich willkommen," sagte Lady Euphemia, indem sie ihm ihre schöne Hand bot, welche Falconer schüchtern an seine Lippen drückte, worauf er sich Sibyllen näherte. Diese warf ihm jedoch einen bedeutsamen Klugheit und Liebe verrathenden Blick zu und er seufzte, verneigte sich und blieb fern, denn die Leidenschaft dieser Beiden war noch ein Geheimniß oder blos ein Gegenstand des Scherzes für Einige und der Vermuthung für Andere.

Falconer bis zur Uebertreibung brav und redlich, war arm und besaß nichts als seine Sporen und sein Schwert. Dies wußte er nur zu wohl und Sibylla vergaß es nicht. Er hatte seine Leidenschaft lange verhehlt, aber Sibylla hatte sie

bald errathen und nun hegten und pflegten sie einen geheimen Gedanken in der Tiefe ihrer Herzen gleich einem Traum, der vielleicht niemals in Erfüllung ging, denn Lord Drummond war ehrgeizig und hatte vielmal einen Schwur gethan, daß wenigstens „vier seiner Töchter als Gräfinnen sterben müßten.“ Deshalb hatten Sibylla und Falconer gefunden, daß es für sie das Beste sei, geduldig zu sein und zu hoffen.

Die älteste Schwester war eine reiche, glückliche und schöne Braut. Sibylla war ein schüchternes Mädchen, geliebt von einem Manne, welcher ihrer Familie seine Leidenschaft nicht zu gestehen wagte und Lady Margarethe war traurig und melancholisch und ward, wie die Leute sagten, wegen ihrer Güte und Sanftmuth von Vielen, ihrer Schönheit wegen aber von Niemandem geliebt — ausgenommen von Einem, von welchem wir sogleich mehr erzählen werden.

Nachdem die ersten Begrüßungen, Fragen und Glückwünsche vorüber waren, rief Barton, indem er die hübsche Lizzie küßte, die, wie er jetzt bemerkte, sich fortwährend in seiner Nähe herumtrieb.

„Ah Dich hätte ich beinahe vergessen! Aber hier ist Dein versprochenes Halsband.“

„O herrlich!“ sagte das Mädchen, indem sie unter ihren Schwestern herumsprang, nachdem sie ein schönes silbernes Halsband von Brügge’schem Silber mit einem Gehänge Opalen erhalten, „nun bin ich nicht weniger als meine Cousine, Lady Egidia Crawford, die so stolz ist, weil ihre Mutter zur Herzogin gemacht worden ist.“

„Meiner Treu, Barton,“ sagte Falconer, „Du giebst Lady Lizzie so prachtvolle Geschenke, daß ich, um Beatie’s Gunst mir zu bewahren, mich geradezu ruiniren muß.“

„Mit allen den Ringen und geweihten Medaillen, welche

diese Kinder geschenkt bekommen haben, könnten sie einen Spielwaarenladen eröffnen," sagte Sibylla.

„Und hast Du nichts für mich?" fragte Beatie.

„Ich habe den schönsten Schleier für Dich mitgebracht, den die Nonnen von Sluys gefertigt haben. Unglücklicherweise aber ist er noch am Bord der Fregatte. Morgen werde ich besser daran denken, als in der Eile des heutigen Tages."

„Morgen kommt der König," sagte Barton.

„Wir haben noch nichts davon gehört," bemerkte Sibylla.

„Sir Hew Borthwick, oder der Mann, den man so nennt, theilte uns mit, daß der König morgen mit dem jungen Herzog von Rothesay und dem ganzen Hofe von Stirling hierherkommen würde."

Lady Margarethens Wange erröthete, als sie diese Nachricht vernahm und um ihre Bewegung zu verbergen, beeilte sie sich zu sagen:

„Wenn Borthwick dies gesagt hat, so muß es wahr sein, denn er ist niemals fern von jenen Schmeichlern und Schmarotzern, welche sich gegenwärtig am Hofe herumtreiben. Ueberdies sagte er uns auch, daß gewisse Abgesandte von Frankreich, welche sich jetzt in dem Hause des Connetables in dem Carse befinden, bald darauf vorgestellt werden würden."

„Und in welcher Mission sind sie gekommen?" fragte Sibylla.

„Ich weiß es nicht, aber unser Nachrichtgeber, der würdige Raufbold, gab zu verstehen — und in der That weiß dieser Mensch oft Dinge, von denen man nicht begreift, wie er in seiner Stellung dazu kommt — daß sie wegen irgend einer königlichen Vermählung gekommen seien, weil das projectirte Bündniß mit dem Hause England seit dem Kampfe meines

armen Vaters in dem englischen Kanal glücklicher Weise abgebrochen worden ist.“

Margarethe zitterte, als Barton dies sagte, so sehr, daß, wenn die vier Liebenden weniger mit einander beschäftigt gewesen wären, als sie es waren und die Kinder sich nicht mit dem silbernen Halsband zu thun gemacht hätten, einige von ihnen ganz gewiß ihre auffällige Gemüthsbewegung hätten bemerken müssen, die so aber glücklicher Weise unbemerkt vorüberging.

Aus Rücksicht auf die Gegenwart der Andern, beschränkte sich das Gespräch Sibylla's und Falconers (welcher, und wenn die Welt sein gewesen wäre, sie gern darum gegeben hätte, wenn er die Geliebte hätte an seine Brust drücken dürfen) auf bloße Gemeinplätze. Robert Barton und Euphemia dagegen, die, da Lord Drummond eingewilligt, daß ihre Vermählung im Herbst stattfinde, sich in ganz anderen Verhältnissen bewegten, waren ein wenig beiseite getreten.

Sie hatte ihren Arm in den seinen gelegt, faltete ihre Hände auf demselben, schaute ihm liebend in sein sonnverbranntes Gesicht empor und erzählte ihm in leisem, eindringlichem Tone Alles, was sie in Bezug auf den Tod seines Vaters vernommen, wie sie für ihn gebetet und Messen für seine Seele lesen lassen und mit einer Miene, in welcher verhaltener Grimm und Zärtlichkeit sich auf sonderbare Weise mischten, hörte der Erbe Sir Andrew's Barton ihr zu, denn seine Gedanken schwebten zwischen den hellen Augen und sanften Worten des schönen Mädchens an seiner Seite und dem Blutbade jenes Kampfes in den Dünen von Kent, und er würde die besten zehn Jahre seines Lebens darum gegeben haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, eine Stunde lang mit auf dem Deck seines Vaters zu stehen.

Ueber diesen Gedanken und über denen an künftige Rache vergaß er fast, daß dieses unglückliche Ereigniß (obschon es ihn in den Besitz eines fürstlichen Vermögens, einer Herrschaft in Lothian und eines Herrenhauses in Leith, welches dem Schlosse eines Barons glich, setzte) nothwendiger Weise seine Vermählung mit Lady Euphemia auf viele Monate nothwendig hinausschieben mußte.

„Wie glücklich bist Du, daß Du reich bist, Robert," sagte Falconer, als sie nachdem sie lange geweilt und endlich den Damen Lebewohl gesagt, wieder auf die Straße hinabstiegen.

„Reichthum bringt nicht immer Glück, David," entgegnete der Seemann, „und gerade jetzt bin ich elend wenn ich bedenke, wie mein braver alter Vater und so viele wackere Leute mit ihm über Bord geworfen wurden, um der hungrigen Seeschlange zur Speise zu dienen."

„Der Ocean ist weit," entgegnete Sir David, „aber es ist leicht möglich, daß Du Lord Howard noch darauf begegnest."

„Und er ist nicht der Mann, der mir aus dem Wege ginge."

„Ich gäbe meine rechte Hand darum, wenn ich wie Du Lord Drummonds Freund wäre," sagte Falconer bitterlich und dachte noch an Sibylla.

„Ohne Deine Steuerbordflosse, David, würdest Du in dieser Welt von geringem Nutzen sein und Lord Drummond's Freund kannst Du auch ohne ein so großes Opfer noch werden. Ueberdies sehe ich voraus, daß in Folge der Intrigue, vielleicht eines Einfalles von außen und Revolution im Innern die treuen und guten Bürger Schottlands binnen Kur-

zem all ihrer Hände bedürfen werden, um ihre Köpfe auf den Schultern zu behalten."

„Glaubst Du das wirklich?" fragte der Arquebusier mit funkelnden Augen.

„Ja wohl — ein Kind, das noch kein Reffband zu binden weiß, könnte das sehen," und obschon kein Prophet, sondern blos ein schlichter und gerader Seemann, sprach Robert Barton von kommenden Ereignissen mit größerem Scharfblick, als er sich vielleicht selbst bewußt war.

---

## Fünftes Kapitel.

### Jacob III.

> Wer nahte mir jemals anders als in einer persönlichen Absicht und um eine persönliche Leidenschaft zu beseitigen? Haß, Ehrgeiz und Habsucht bilden um mich einen Kreis ohne Ausgang und da für jede Gewaltthat stets ein Opfer nöthig ist, so bin dieses Opfer stets ich selbst.
>
> Johann von Neapel.

Am nächsten Tage, dem zweiten August, stieg die Sonne in demselben unbewölkten Glanze über Dundee auf und wieder spiegelten sich die grünen Hügel, die alte Burg mit ihren Thürmen und Wällen, die bewimpelten Schiffe und das ganze Panorama des Tay in seiner klaren, ruhigen Tiefe.

Die Glocken läuteten lustig auf dem hohen Thurme der großen Kirche, welche damals mit dem Namen der „Kirche der gesegneten Jungfrau Maria im Felde" bezeichnet ward, weil sie außerhalb der Thore stand und im Kranz von jenen

geheiligten Lilien, welche noch jetzt das Wappen von Dundee bilden, umgab die jetzt vermodernde Bildsäule der heiligen Jungfrau, welche mit dem Jesuskinde auf dem Arme die Stürme von sieben Jahrhunderten und die rauhen Hände der schottischen Bilderstürmer überlebt hat und noch jetzt die westliche Gallerie jenes ungeheuern Thurmes schmückt, welcher die „Gabe Gottes" überragt.

Fast das Geläut übertäubend, welches von den Glockenthürmen der grauen Franziskaner in dem Howff, der Dominicaner, der Mathuriner und der Nonnen von St. Clara herabtönte, wälzte die große Glocke von St. Maria, die im Jahre 1745 beim Freudengeläut für Prinz Karl einen Sprung bekam, eine Fluth eisernen Klanges über die Stadt und rief alle Einwohner auf, dem Monarchen entgegen zu gehen, welchen das Volk liebte, den aber die Edelleute haßten und der jetzt auf der Straße von Perth herannahete.

Jenseits des westlichen Thores und aller nach demselben führenden Gassen war diese Straße von Menschenmassen angefüllt und man sah die Kaufleute und Bürger in schlichtes Tuch gekleidet, mit stählernen Dolchen in ihren Gürteln. Dem Gesetze zufolge durften weder sie noch ihre Frauen Scharlach, Seide oder Pelzwerk tragen und die Frauen ihrer Familien waren auf kurze Mäntelchen mit kleinen Kapuzen nach flamländischer Weise beschränkt und die Gemahlinnen armer Edelleute, deren Vermögen unter vierzig Pfund betrug, mußten sich mit demselben Costüm begnügen. Auch gab es hier Beamte der Kirche, Doctoren und Gentlemen — die zweihundert Mark jährlich zu verzehren hatten — in Mänteln von Scharlach mit Spitzen und Pelzwerk besetzt und Handarbeiter, welche ihre Arbeitskleider von grauem Fries mit ihrem rothen und grünen Sonntagsstaate vertauscht hatten.

Aus den acht steinernen Brunnen des Marktes, welche, wie dies in Schottland gewöhnlich ist, jeder eine hohe achteckige Säule trugen, auf welcher das sitzende Einhorn mit seinen Vorderhufen den königlichen Wappenschild hält, floß Wein und ein geräuschvoller Kampf fand statt unter Gassenbuben, gemeinen Seeleuten und dergleichen, die einander und zwar nicht immer auf die sanfteste Weise beiseite stießen, um ihre Mützen und Kaskets mit dem herrlichen Rhein- und Burgunderwein zu füllen, der abwechselnd aus dem Rachen der Lindwürmer und Schlangen hervorsprudelte. Dabei aber ward die Ordnung durch den Connetable von Dundee, Sir James von Dudhope, streng aufrecht erhalten, denn er hatte fünfhundert seiner Reiter von dem Howe von Angus herangezogen, lauter tüchtige Leute, die schwarze eiserne Helme mit Ohrplatten über den Wangen und Spitzen oben darauf trugen und mit jener tödtlichen Waffe, der kürzlich erst eingeführten Ghisarma, ausgerüstet waren.

Escortirt von einem zahlreichen Gefolge gutbewaffneter Dienstleute, die alle den „Spürhund" auf den Aermeln ihrer Wämser gestickt trugen und mit Stahlhauben, Schwertern und hölzernen dreifach mit Leder überzogenen Schilden bewaffnet waren, hielten die Töchter des Lord Drummond mit ihrer Tante, der Herzogin von Montrose, der Lady von Strathmartine und vielen andern edlen Damen von dem Carse von Gowrie zu Pferde neben einander, um den König zu erwarten.

Robert Barton, Sir David Falconer und andere Herren begleiteten sie zu Fuße und hielten die Zügel ihrer Rosse, nachdem sie ihre eigenen der Obhut ihrer Pagen übergeben, welche ihre Schwerter und Helme trugen, denn ein

Page war jedem Edelmann, der nur einigermaßen Ansprüche machte, zu damaliger Zeit unentbehrlich.

Unter allen Damen hervor ragte die alte Herzogin von Montrose, eine hochgewachsene stattliche Matrone, deren Höhe zu Pferde, wenn man ihren ungeheuren Kopfputz mit in Anschlag brachte, fast furchterregend war, denn wie alte Leute sehr häufig thun, war sie ein wenig hinter ihrer Zeit zurückgeblieben und trug noch eins jener riesigen Gebäude auf dem Kopfe, welche unsere Damen den Französinnen nachgeahmt hatten und die durch Isabella von Baiern, die Gemahlin Karls VI. aufgebracht worden waren, der nach Ankunft seiner jungen Gattin alle Thüren in dem Palaste zu Vincennes höher machen lassen mußte.

Auch dürfen wir nicht den gefürchteten Glücksritter Sir Hew Borthwick übersehen, der sich in der Nähe umhertrieb und Leute grüßte und anlächelte, die ihn nicht kannten, oder wenn sie ihn kannten, verachteten. Nachdem es ihm vollständig mißlungen war, die Aufmerksamkeit Barton's oder Falconer's auf sich zu ziehen, ging er prahlerisch durch die Menge, ließ seine ungeheuren messingenen Sporen klirren und trug einen neuen Scharlachmantel zur Schau, den er sich in Folge seiner plötzlich so vortheilhaft veränderten finanziellen Umstände angeschafft. Den unteren Saum dieses Mantels hob er mit seinem langen Schwerte empor, drehte sich den Schnurrbart und blickte von Zeit zu Zeit selbstgefällig an sich in die Höhe, um das Nicken einer abgeschmackten langen Feder zu sehen, welche von seiner Kopfbedeckung herabhing. Da die letztere aber in einem sammetnen Hute, wie ihn damals die Engländer zu tragen pflegten, bestand, so murrte das Volk und machte unwillige Bemerkungen darüber.

Der unverhohlene Abscheu und die Furcht, womit die

Menge ihm überall Platz machte, schmeichelte gewissermaßen diesem dreisten Charlatan, von welchem wir in der Zukunft vielleicht mehr als genug hören werden. Er fand ausreichende Beschäftigung im Beobachten der glänzenden Gruppe, welche Margarethen, Carmichael von Meadowflat, die Herzogin von Montrose umgab und der prachtvollen Trachten, welche all die geckenhafte Extravaganz der Zeit Jacobs III. zur Schau trugen. Gold und Juwelen blitzten auf allem, von den schönen Fingern der Damen an bis auf die Zügel ihrer Zelter; bei weitem die größte Zahl der Diamanten und Perlen aber schimmerten auf den langen Spensern und in dem geflochtenen Haar der drei schönen Töchter des Lords Drummond.

Da Borthwick sich von dem Kapitain Barton und dem Arquebusier kurz abgewiesen sah, so hatte er jetzt die Dreistigkeit, den Admiral anzureden, welcher zu Pferde durch das Thor kam, umgeben von der Mannschaft seiner Barke, welche keine andern Waffen hatten, als ihre Dolche und Bootshaken. Dabei aber waren sie eine entschlossene und kühn um sich schauende Leibwache mit gebräunten Gesichtern, langen zottigen Bärten und flachen blauen Mützen.

„Euer gehorsamster Diener, Sir Andrew," sagte der unverschämte Renommist, indem er sich durch die Leibwache Bahn brach, „ich glaube, die Leute werden sich wundern — ein Ritter wie ich zu Fuße, und Du, ein Seemann, zu Pferde."

„Und wie kommt das, Sir Hew?" fragte der Admiral, welcher, da er älter war, vielleicht mehr Herablassung oder weniger Stolz besaß, als Barton oder Falconer.

„Mein Lieblingsroß ward durch den Hufschmied beim Beschlagen in den Fuß verwundet. Der Schurke büßt jetzt seine Unachtsamkeit im Burggefängnisse."

„Ich wünsche Euch Glück zu Euren veränderten Umstän-

den," sagte der Admiral, indem er sich bemühete, vorbeizukommen, „an Eurem neuen Scharlachmantel ersehe ich —"

„Daß ich jetzt jährlich mehr zu verzehren habe, als die Kleiderordnung verlangt. So weit habt Ihr Recht, Sir Andrew; aber ach, einer meiner Ahnherren machte sich durch eine einzige unbesonnene That eines stattlichen Besitzthums verlustig."

„So? – Wie ging denn das zu?"

„Er aß einen verbotenen Apfel," entgegnete Borthwick und verzog seinen Mund zu einem grinsenden Gelächter. „Also, Du bist auch hierhergekommen unter uns Höflinge, Admiral, Deinen Kurs nach dem königlichen Lächeln zu steuern."

„Der beste Compaß des Seemanns ist sein Gewissen, Kamerad, und nach diesem steuere ich," entgegnete Wood, indem er seinem Hochbootsmann einen bedeutsamen Wink gab. Der Glücksritter ward sofort von der Mannschaft sanft auf die Seite gedrängt und der alte Admiral stieg neben der Herzogin von Montrose vom Pferde.

Um diese edle Matrone herum, welche damals die zweite Dame im Königreiche war, ward eine sehr lebhafte Conversation geführt und trotz der Exclusivität, mit welcher der schottische Adel sich damals von allen übrigen Klassen abzusondern suchte, war es doch klar, daß der ehrwürdige Wood, der tapfere Barton und der schöne Arkebusier drei anziehende Mittelpunkte waren.

Margarethe Drummond schenkte, noch wehmüthig, bleich und gedankenvoll, dem sie umgebenden Lärm und Wirrwarr wenig Aufmerksamkeit. Sie schauete vielmehr mit gespanntem Blicke die Straße entlang, welche westlich an dem Kloster der heiligen Maria Magdalena und an dem sogenannten

Thurme der Finsterniß vorüberführte. Ein Page hielt ihren Zügel, die Pferde ihrer Schwestern aber wurden von ihren Anbetern gehalten, mit welchen sie sich in leisem angelegentlichem Tone unterhielten.

Falconer sprach wenig, und doch war er vielleicht der glücklichste Mann in Dundee, denn nun war er an Sybilla's Seite und konnte mit ihr sprechen, ohne durch die Beobachtung Anderer gehemmt zu werden, und da die einzige Matrone, welche ihre Handlungen beaufsichtigen konnte, keine seiner Hoffnungen — oder wie sie es genannt haben würde, seine Anmaßung — kannte, so gingen viele kleine Aufmerksamkeiten unbeachtet oder ungesehen vorüber.

Eine auf der Straße herwallende Staubwolke verkündete die Annäherung des Königs, und bald sah man einen Trupp von etwa hundertundfünfzig Reitern rasch herantraben. Die Pferde dieser Cavalcade gehörten einer Race an, welche zu jener Zeit berühmt war, nachdem es einem gewissen Baron von Costorphine gelungen, die Pferde von Lanarkshire durch die Einführung einiger tüchtigen flamländischen Stuten zu verbessern. Als Kriegs- und Saumrosse galten daher diese ungewöhnlich großen Thiere für besser, als irgend eine der vier Pferderacen, welche in Schottland zeither einheimisch gewesen waren. Die Rosse des königlichen Zuges waren alle reich gesattelt und geschirrt und mit goldenen und seidenen Fransen, Stickereien, Zierathen und Wappenbildern bedeckt.

Als man sich dem Westthore von Dundee näherte, setzte der König und seine Begleiter ihre Thiere in langsameren Gang, aber die Rosse fuhren fort, ihre stolzen Köpfe emporzuwerfen und den Schaum von einer Seite zur andern zu schleudern. Der Monarch war nicht von seiner Gemahlin Margarethen von Dänemark und Norwegen begleitet, weil

diese mit vielen ihrer Hoffrauen eine Wallfahrt nach der heiligen Kapelle Duthac in Roß angetreten hatte, was damals eine lange und anstrengende Reise war.

Jakob III., ein langer, schöner, athletisch gebauter Mann stand damals in seinem vierunddreißigsten Lebensjahre. Seine Gesichtsfarbe zeigte jene dunkelbraune Färbung, welche den Inselbewohnern Britanniens nicht eigen zu sein pflegt, und sein Haar war schwarz und lockig. Wenn sein Gemüth ruhig war, so hatte sein Mund einen ungewöhnlich sanften Ausdruck, aber es gab auch Zeiten, wo er durch bittere Empfindungen und unterdrückte Leidenschaft verzerrt ward. Sein Bart war kurz gestutzt, seine Haltung kriegerisch, sein Wesen würdevoll und zuweilen kalt und zurückhaltend, zuweilen aber auch bis zur Verzweiflung wehmüthig und traurig, denn er war der unglücklichste aller Könige.

An diesem Tage trug er ein Wams von rosenfarbenem Atlas mit Gold gestickt, mit rosenfarbenem Sarsenet geschlitzt und gefüttert uud durch vierundzwanzig kleine goldene Knöpfe befestigt. Ueber diesem Wams trug er einen betreßten Reitrock von grünem Sammet. Auf seinen dunkeln Locken trug er ein schwarzes Sammetbaret mit einem gestickten Streifen, einem St. Andreaskreuz und einer weißen Feder und an seinen Beinen lange Reitstiefel mit gestickten Stulpen und goldenen Sporen.

Jakob, der junge Herzog von Rothesay, damals in seinem siebzehnten Lebensjahre, ebenfalls hoch gewachsen und ein sehr schöner Jüngling, hatte seines Vaters dunkles Auge und Haar geerbt, ebenso die gerade feingeformte Nase und seinen Mund, der dem eines Weibes glich, über welchem aber ein dunkler Schnurrbart sproßte. Die Tracht des Königs, des Prinzen und des ganzen Gefolges war an Schnitt, Farbe und Reich-

thum sich ziemlich gleich, ausgenommen die des Lord Oberschatzmeisters, Sir William Knollis, eines der biedersten und wackersten Männer seiner Zeit, welcher als Lord des h. Johannis von Jerusalem und Präceptor der Ritter von Torphichen den schwarzen Anzug und das achteckige Kreuz der Ritter von Rhodus trug.

In der Umgebung dieses unglücklichen Königs befanden sich Viele, die seine Freunde, aber noch weit Mehrere, die seine bittersten Feinde waren und deren Treue oder Verrätherei in den künftigen Kapiteln unserer Geschichte zu Tage treten wird, nämlich Sir James Shaw von Sauchie, der zum Gouverneur von Stirling ernannt worden war, weil sein Vater bei der Belagerung von Dunbar durch einen Kanonenschuß getödtet worden, Evandale, der Lord Oberkanzler, Sir Patrick Gray von Kyneff; Lord Drummond; sein Bruder Sir Walter, welcher Dekan von Dunblane und Lord Archivar war; der Herzog Montrose, der königliche Hausmeister und Oberkammerherr von Schottland war; Lord Lindesey von den Byres und Archibald, der große Graf von Angus, ein Edelmann, der damals in seinem dreißigsten Lebensjahre stand und dessen wilder rastloser Ehrgeiz, unbezähmbarer Stolz und ungeheure Feudalmacht ihn zum Schreck des guten Königs auf der einen und des unterdrückten Volkes auf der andern Seite machte. Das Volk hatte ihm den Spitznamen „die Katzenglocke" gegeben und zwar in Folge jenes alten Gleichnisses, welches er bei Bruder Bridge in jenem denkwürdigen Kampfe gesprochen, wo er die sämmtlichen Günstlinge Jakobs III. aufhängen ließ, denn in seinen Augen war Robert Cochrane, der bezeichnete Architekt weiter nichts als ein Steinmetzger, Sir William Rogers, der so viele schöne Lieder componirte, ein elender Bierfiedler; Leonhard, der Ingenieur, weiter nichts als ein Schmied

und Torphichen, der Fechtmeister, ein erbärmlicher Bogenmacher. — Männer, welche Jakob III. durch die Bevorzugung die er ihnen vor einem stolzen barbarischen und ungebildeten Adel angedeihen ließ, zur Unehre gereichte und die er deshalb entschlossen war mit all seiner Macht niederzudrücken und zu demüthigen. Eitler Gedanke.

Dieser Lord von Tantallon, welcher Wardon oder Obergouverneur der östlichen und mittleren Marschländer und Haupt des mächtigen Hauses Douglas war, stellte durch sein Ansehen und seine Macht selbst den Thron in Schatten, denn der König von Schottland war im Vergleich mit den großen kriegerischen Edelleuten nur ein Laird. Angus war schwarz und gebräunt wie ein Spanier, sein Haar und Bart war schwarz, seine funkelnden Augen ebenfalls und ihr Ausdruck unruhig, stechend und gebieterisch. Eben so wie sein Vater — jener tapfere Earl, welcher mit zehntausend Reitern den Rückzug des Herrn von Brissac und der französischen Truppe von Alnwick im Jahr 1461 deckte — war er fortwährend vollständig geharnischt und ritt jetzt neben dem Earl von Erroll, dem Landoberconstabler des Königreichs, der mit einigen Lanzen aus dem Barse von Gowrin gekommen wur, um dem Monarchen nach Dundee zu geleiten.

Als diese glänzende Cavalcade das alte moosbewachsene und von Rauch beschwärzte Thor passirte, welches damals das Ende der Hauptstraße der Stadt bildete, entblößten sich Aller Häupter und ein lauter wiederholter Freudenruf begrüßte Jakob, der bei dem Volke sehr beliebt war, namentlich in den Städten, wo sich jetzt ein reicher Mittelstand erhob, der mit den großen Baronen keine Sympathien hatte und ihnen keinen Gehorsam schuldig, sondern eher feindselig gesinnt war.

Der, welcher am lautesten schrie und sich zugleich mit den

Höflingen den Durchgang durch das Thor erzwang, war der sich so nennende Sir Hew Borthwick, welcher sich bemühete, dem König oder dem Prinzen so nahe zu kommen als Lord Errols Lanzenträger gestatteten.

Als er an Sir Patrick Gray vorüberkam, wechselte er mit ihm einen verstohlenen Blick des Einverständnisses.

„Heute Nacht.“

„Wo?“ fragte der Ritter von Kyneff.

„In der Bucht bei Broughty,“ entgegnete Borthwick und hier drängte sich die Menge wieder zwischen sie.

Der König, noch jung und schön, nahm vor der langen Herzogin und ihrer schönen Begleiterin sein Barett ab und der junge Erbe von Schottland, dessen muthiges Roß an ihnen vorbei courbettirte, verneigte sich wiederholt bis auf den Sattel. Obschon er aber sich unter all dieser glänzenden Gruppe begierig nach einem einzigen geliebten Antlitz umschauete, so sah er es doch in Folge eines besonderen Verhängnisses nicht und ritt an seines Vaters Seite durch das Thor.

Margarethe Drummond, die Vorderste der Gruppe und fast nicht wissend wo sie war, hatte dem nahenden Zuge schweigend und mit klopfendem Herzen entgegengesehen. Der Schatten ihrer Kapuze und ihres Schleiers verhüllte ihre Bläße und den wehmüthigen sehnsüchtigen Ausdruck ihrer schönen blauen Augen. Unter diesen mehr als hundert Reitern, welche an das Thor herantrabten, hatte sie Rothesay sehr bald erkannt und hielt vor Freuden den Athmen an, als er vorüberritt, aber leider ohne sie zu bemerken und ihrem jungen Herzen entsank der Muth, denn obschon außer einem alten Priester und zwei anderen Personen Niemand es wußte, so war doch der Kronprinz von Schottland ihr ehelicher Ge-

mahl, vermählt mit ihr am Altar von St. Blanc mit allen Feierlichkeiten des alten Glaubens — aber heimlich.

Barton und Falconer waren jetzt genöthigt, die Damen zu verlassen und schwangen sich mit vielen anderen Herren auf ihre Rosse, um den Admiral zu begleiten, welcher sich so eben dem königlichen Zuge angeschlossen hatte.

Der König empfing den schönen alten Mann mit ungeheuchelten Ausdrücken der Zuneigung und Freude, denn der Kummer entdeckt wahre Sympathie sehr bald und das Unglück erkennt mit leichter Mühe den Unterschied zwischen Schmeichelei und wirklicher Anhänglichkeit. Deshalb fühlte sich Jakob III. auch allemal stärker und zuversichtlicher, wenn solche Männer, wie Andrew Wood oder Lindesay und Montrose anf einer Seite waren, aber Edelleute wie Angus und Lord Drummond waren ihm ein Abscheu und Gräuel.

„Es giebt Zeiten, mein treuer Freund," sagte er zu Wood, als der Zug sich bei dem Hineinreiten in den schmalen Nethergaitt weniger breit formiren mußte, „es giebt Zeiten, wo ich Dich und Deine wackeren Leute um das freie und glückliche Leben beneide, welches Ihr auf dem offenen Meere führt."

„Und doch hat auch das Leben eines Seemanns seine Leiden und Unfälle — ein Beweis davon ist das Schicksal Barton's, meines guten Freundes und Kameraden."

Davon und von Deiner flamländischen Mission wollen wir ein ander Mal sprechen," entgegnete der König. „Wir wollen nicht die Freude trüben, die ich empfinde, Dich, mein ehrlicher Wood, wiederzusehen, den Liebsten und Treuesten meines Volks. Lassen wir daher jetzt alle Hindeutungen auf so traurige und betrübende Gegenstände."

„Gott und der heilige Andreas mögen Eure Majestät

segnen," sagte der Admiral, dessen Augen und Herz bei seinen Worten überflossen. „Ich habe niemals mehr gethan als meine Pflicht gegen Schottland und meinen König, als Mann und Knabe, seit vierzig Jahren, seitdem ich in der Peggie von Pittenweem als armer Schiffsjunge zum ersten Mal den Fuß auf ein Deck setzte. Gern würde ich meinen Kopf in die Mündung einer Kanone stecken, wenn ich dadurch Eurer Majestät einen Dienst leisten könnte. Es ist dies, glaube ich, mehr als diese feingeputzte Leute vor und hinter uns thun würden — trotz ihrer langen Stammbäume und ihrer zierlichen Wämser mit den weißen Spitzenmanschetten an den Handgelenken."

„Ich werde früher oder später mit Dir zur See gehen, Wood," sagte König Jakob mit wehmüthigem Lächeln, „denn bei Bruce's Andenken, ich fange an dieses Königshandwerks recht überdrüssig zu werden."

„Ich bin auf dem Lande so ungern wie ein Fisch; sollte aber jemals ein stürmischer Tag kommen, wo Eure Majestät auf Salzwasser sicherer wäre, als auf schottischer Erde," sagte der Admiral, indem er die geheimen Gedanken des Königs nur zu wohl errieth, „so vergeßt nicht, daß unter der Flagge der Gelben Fregatte eine Mannschaft von fünfhundert treuen Herzen versammelt ist, von welchen keins jemals wankt oder weicht. Meiner Treu! Ich möchte einmal einige dieser wackeren Leute unter dicht gerefften Topsegeln sehen, während der Wind scharf aus Osten weht und die Klippen von Dunnottar auf der Leeseite liegen."

Der König seufzte und ließ den Zügel seines Rosses auf den Hals des Thieres fallen.

„Eure Majestät ist betrübt," hob der ehrliche Seemann wieder an, „wenn aber irgend einer dieser hündischen Barone

wieder die alten Streiche angefangen hat, so laßt mich es wissen und bei allen Seeschlangen! sie sollen das Gewicht meines zweihändigen Schwertes fühlen, oder ich pfeife meiner Barkenmannschaft mit ihren Ruderstangen und sie werden die Straße bald von jedem Lord und Fant in Dundee säubern."

Der König lachte.

„Du bist in der That ein ehrliches Herz," sagte er, denn er fand, daß er sich frei aussprechen konnte, weil der unaufhörliche Freudenruf des Volkes, als sie so durch die wimmelnden Straßen hinritten, ihr Gespräch nicht bis zu solchen eifersüchtigen Horchern wie Angus und Drummond dringen ließ. „Ein so summarisches Verfahren könnte leicht Dich, Admiral, und Deine Leute dazu dem Untergange entgegenführen. In der That aber, Sir Andrew, ich bin dieser grimmigen Loyalität — wenn ich mich so ausdrücken darf — müde, mit welcher diese Edelleute mich wie mit einer eisernen Mauer umgeben. Obschon mein Leben noch kein langes ist, so ist es doch ein furchtbares Labyrinth von Intriguen und Bürgerkriegen, von hinterlistigen Rathschlägen und höllischen Eingebungen gewesen — ein fortwährender Kampf zwischen einer tyrannischen Adelsherrschaft und einem wackern Volke, welches frei sein möchte und bei St. Giles' Gebeinen auch frei werden soll! Die Nation hat mir eine goldene Krone auf die Stirn gesetzt, aber die Edelleute haben mein Herz mit einem Reifen von glühendem Stahl umgürtet."

Während der König sich auf diese bildliche Weise aussprach, schaute er sich unruhig, fast schüchtern um und begegnete dem dunkeln finstern Antlitz des Earl von Angus und den stolzen forschenden Blicken des Lords von Drummond, aber sie hatten ihn nicht gehört, oder, wenn sie ihn gehört hatten, doch nicht verstanden.

„Ich spreche bildlich, Admiral," sagte er, „aber Ihr versteht mich?"

„Vollkommen, Majestät," stammelte Wood, indem er sich mit einiger Verlegenheit den grauen Bart rieb; „vorwärts, vorwärts, Sir Hew," setzte er hinzu, als er diesen würdigen Mann dicht in ihrer Nähe erblickte; „macht Platz, wenn es beliebt."

In diesem Augenblick verkündete der Kanonendonner auf dem Flusse, daß die Gelbe Fregatte und ihre Begleiterin salutirten, als der König und sein Gefolge an dem alten St. Margarethen-Palast Halt machten, wo der Herzog von Montrose als königlicher Hausmeister und der Connetabel von Dundee schon abgestiegen waren, um ihn zu Fuße zu empfangen.

---

## Sechstes Kapitel.

### Der St. Margarethenpalast.

Das bleiche Licht des Monds versilbert
Die Dächer der in Schlummer ruh'nden Stadt
Und füllt die leeren, ausgestorb'nen Straßen,
In welchen noch vor Kurzem rasche Tritte hallten.

Diese ehrwürdige königliche Residenz lag am Anfange einer schmalen Gasse, der großen Hauptstraße gegenüber, welche erstere damals St. Margarethen's Close hieß, obschon jetzt die Civilbehörden irrthümlicherweise diesen Namen einem andern Gäßchen im Nethergaitt gegeben haben, wo eine alte Kapelle stand, die der sächsischen Gemahlin des Malcolm geweiht war, deren zugebrachte Ländereien in dem anstoßenden Howe von Angus legen.

Durch ihre zahlreichen Tugenden hatte sich die Schwester Edgars Atheling bei dem schottischen Volke so lieb und werth gemacht, daß jeder mit ihrer Person in irgend einem Zusammenhange stehende Ort noch jetzt in der Erinnerung lebt und auf diese Weise war ihr Name auch mit diesem kleinen Palast in Dundee lange und unauflöslich verknüpft.

Es war ein düsteres massives Gebäude, welches in einem Hofe oder Kreuzgange stand und über dem Mittelthor und allen Fenstern mit tiefen niedrigen Bogen versehen war, an denen man eine Menge Katzenköpfe und andere groteske Bildhauerarbeiten erblickte. Diese Bogen stiegen von kurzen, runden Pfeilern mit ausgeschweiften Kapitälern und zickzackförmigen Streifen empor. Die tiefliegenden Fenster waren alle mit eisernen Gittern versehen und auf den rautenförmigen Scheiben waren Wappen und allerhand Devisen gemalt. Die Zeichnungen dazu hatte Robert Cochran, der königliche Architekt, ein Künstler von viel Geschmack und Talent, entworfen. Er war, wie wir schon oben bemerkt, einer der ermordeten Günstlinge des Königs, der in seiner thörichten und übertriebenen Großmuth ihn zum General der Artillerie und zum Earl von Mar ernannt hatte.

In diesem Palaste vermählte sich im Jahre 1209 Alan, Lord von Galloway und Connetable von Schottland, mit Margarethen, der Nichte Königs Wilhelms des Löwen.

Bald nachdem Jakob III. in dieses Haus eingetreten war, hörten die Glocken auf zu läuten und die Schiffe stellten ihre Salutschüsse ein. Wein und Bier sprudelten noch mit Unterbrechung aus den steinernen Schlünden des Marktbrunnens, aber die lauten Freudenrufe des Volkes verhallten in dem Nethergaitt und bald herrschte Schweigen um die kleine aber von Menschen wimmelnde Residenz des Königs.

Ein Fremder würde nicht vermuthet haben, daß ein Monarch und ein Hof hier weilten — so ominös war das Schweigen in diesem düstern alten Palaste, denn Jakob dachte an die Eigenwilligkeiten seiner Edelleute und an die Beleidigungen, die er von ihnen während seiner neunmonatlichen Gefangenschaft in dem Schlosse zu Edinburg erdulden müssen, aus welchem er nicht eher erlöst ward, als bis Richard III. von England an der Spitze von 30000 Mann zu seinen Gunsten intervenirte.

Der junge Rothesay dachte an allerhand häusliche Uebelstände und an eine geheime Vermählung, die er noch nicht bekennen durfte, während eine Heerde listiger Günstlinge einerseits und ehrgeiziger Edelleute andererseits wie Luchse auf das Heben und Senken einer Wagschale warteten, die sie zu ihrem Vortheile ausbeuten könnten.

Ueberall in und an dem Hofe Jakobs III. war die Unzufriedenheit unverkennbar. Sie zeigte sich in dem Antlitz des Königs wegen der kürzlich stattgehabten Niedermetzelung seiner Höflinge durch Angus und Andere, gegen welche er geheime Rachepläne hegte. Sie war sichtbar in den finstern Blicken der Edelleute, denen durch ein königliches Edikt der Wunsch zu erkennen gegeben worden, daß sie innerhalb der königlichen Mauern keine Schwerter tragen möchten, ein Befehl, dem sie dadurch nachkamen, daß sie sich bis an die Zähne bewaffneten und die Zahl ihrer geharnischten Begleiter verdoppelten. Diese Unzufriedenheit zeigte sich ferner in den Gesichtern der Kaufleute wegen des einundzwanzigjährigen Streits mit Flandern und in den Gesichtern des Volkes, weil es einen Kampf zwischen den Edelleuten und sich selbst herannahen sah — einen Kampf, der nur auf dem Schlachtfelde zu seinem künftigen Wohl oder Wehe entschieden werden konnte.

An diesem Abend gab der König seinen falschen Höflingen so wie dem Admiral Wood nebst Barton und Falconer ein Bankett. Lord Drummond war Obertruchseß, Angus Obermundschenk und der Laird von Kyneff Obertafelmeister; aber Rothesay stahl sich so zeitig als möglich von der Tafel hinweg und erreichte unbemerkt seine Zimmer. Hier wechselte er mit seinem treuen Freund Lord Lindesay von den Byres, die Kleider, legte eine Maske und ein Panzerhemd von feinstem Gewebe unter seinem Wams an und ging durch ein kleines Pförtchen auf die Straße hinaus gerade als die letzten Schatten des Berges, welcher Dundee überragt, auf dem Flusse verschwammen oder sich vielmehr mit dem allgemeinem Dunkel des Sommerabends mischten.

Der junge Prinz trug ein Kasket und hatte Schwert und Dolch unter den scharlachnen Mantel des Lord Lindesay verborgen, für welchen ihn die Pagen Leibwachen und Bogenschützen in der Nähe des Palastes hielten als er in die Burg hereinschritt.

„Oho, mein lieber Vermummter," sagte Sir Hew Borthwick, der den ganzen Tag sich in der Nähe der königlichen Residenz herumgetrieben, in der Hoffnung, Jemanden zu finden, der mit ihm tränke oder spielte oder von welchem er etwas über die Gesandtschaft des Admirals nach Flandern oder den Auftrag der Abgesandten, die sich jetzt im Hause des Probstes im Howe befanden, erfahren könnte. „Bei der heiligen Kirche! Ich sollte diesen zierlichen rothen Mantel kennen! Wären diese Locken schwarz anstatt braun und hätte dieses Kasket eine Feder und während die Sporen an diesen Stiefeln von Silber anstatt von Gold, so würde ich sagen, dieser Galan sei mein guter Freund Lord Lindesay von den Byres und nicht der junge Herzog von Rothesay. Doch wir müssen Beweise haben!

Bei meiner Ehre, ich werde ihm folgen und wenn er in dem Vorhaben begriffen ist, welches ich vermuthe, so kann diese Nacht meiner Börse abermals tausend Pfund des König Heinrich eintragen."

Mit diesen Worten ging er rasch hinter dem jungen Prinzen her, der sich sorgfältig im Schatten der dunkelsten und am wenigsten besuchten Gasse hielt und schrie ihn plötzlich laut an:

„Heda, Sir! ich bitte um Entschuldigung — könnt Ihr mir vielleicht sagen, welche Zeit es ist?"

Aergerlich über diese Zudringlichkeit blieb der Prinz stehen und legte eine Hand an sein Schwert, da ihm aber daran liegen mußte einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, so drehete er sich wieder herum und ging mit schnellerem Schritt weiter. Borthwick, der ihm jetzt auf den Fersen war kam dicht neben ihn als er die Ecke der Fischerstraße erreichte, die damals ganz finster und ohne Laternen war.

„Heda — Du mit der Maske," fuhr Borthwick fort, „wenn ich eine Frage thue, so erwarte ich Antwort darauf zu erhalten. Wirst Du mir eine geben?"

„Da hast Du eine, Dummkopf," entgegnete der Prinz wüthend und versetzte ihm mit geballter Faust einen Schlag, der den Zudringlichen in die Gosse schleuderte. Da der Streich ihn ganz schulgerecht unter dem linken Ohr getroffen hatte, so dauerte es eine volle Minute ehe Borthwick wieder zur Besinnung kam.

Endlich raffte er sich mit einem Herzen voll Muth und Rache wieder von der kothigen Straße auf. Sein erster Gedanke war an seinen beschmutzten Mantel, sein zweites an etwas Anderes.

„Das war die Stimme des Prinzen," sagte er „ich hatte ganz richtig vermuthet! Oho! — ich werde warten und schon

erlauern, was ich wissen will. Wie glücklich trifft sich das, um so mehr als ich heute Nacht in Brougthy ein Stelldichein habe."

Nachdem Rothesay sich seines zudringlichen Begleiters auf die eben erzählte Weise entledigt, eilte er auf der dunkeln Straße weiter.

Borthwick sah ihn in der Nähe der stolzen Wohnung des Lords Drummond, welche mit ihrer dunkeln Façade und ihre runden Thürme den schmalen Weg überschattete, quer über denselben schlüpfen. Hier verschwand er unter den Arkaden, ob er aber unter denselben verborgen lauerte oder zu einer geheimen Thür eingelassen worden war, dies konnte Borthwick nicht entdecken. Dennoch wartete er über eine Stunde lang, um sich zu überzeugen, daß Rothesay wirklich in das Haus hineingegangen sei, dem er sich nicht zu nähern wagte, weil er fürchtete, daß ein hinter einer der Säulen hervorgeführter Schwert- oder Dolchstich ihn für seine Zudringlichkeit belohnen könnte.

Endlich schlug es eilf Uhr von dem Thurm der St. Marienkirche und seines Stelldicheins (wovon wir sogleich mehr erzählen werden) eingedenk, hüllte sich der Raufbold in seinen Mantel und entfernte sich mit raschem Schritte auf der östlichen Straße, welche am Rande des Flusses nach dem Castell Broughty führte, dessen Lichter man auf dem niedrigen flachen Vorgebirge schimmern sah, welches in die Mündung des Tay hineinragt.

## Siebentes Kapitel.

### Margarethe Drummond.

Sie schauten sich mit stummen Blicken an,
Die doch beredter noch als Worte sprechen,
Wenn Herz dem Herzen nichts mehr sagen kann,
Als daß bereit es ist, im Tod zu brechen.

Byron.

In dem kleinen runden Zimmer, einem wahrhaft geheimen Boudoir, in dem Hause ihres Vaters saß Margarethe Drummond ganz allein. Halb kniete, halb lehnte sie in einem alten eichenen Betstuhl, denn sie hatte so eben ihr Gebet vollendet und ein in Sammet und Gold gebundenes Gebetbuch lag nebst einem Rosenkranze von blanken Bernsteinperlen auf ihrem Schooße. In einem großen Halter von geschnitztem Holz und Messingwerk erleuchteten zwei hohe Kerzen dieses Gemach, welches rings herum mit rothen Tapeten behangen war. Es stand hier ein kleines Bett kaum einen Fuß hoch über dem Fußboden erhaben mit einem vergoldeten mit Federbüschen verzierten Baldachin und einer kleinen Nische über dem Kopfende. In dieser Nische stand die schönste Madonna, die jemals aus Italien gekommen und daneben ein kleiner Kessel, in welchem sich stets geweihetes Wasser befand.

Dies war Margarethens kleines Boudoir und zuweilen ihr Schlafgemach.

Als sie so halb in dem alten grotesken Betstuhl lehnte, während ihre sanften wehmüthigen Züge theils unter dem herabfallenden Haar verborgen, ihre langen Augenwimpern niedergeschlagen waren, die eine weiße Hand ihre Schläfe stützte und die andere an ihrer Seite herabhing, wäre sie ein schöner Gegenstand zu einem Gemälde gewesen.

Sie war still wie der Tod und horchte auf jedes vorübergehende Geräusch, aber Alles war ruhig in diesem ungeheuern Hause dessen Bewohner sich jetzt zur Ruhe begeben hatten.

Länger als eine Stunde hatte sie gelauert und gehorcht, ohne etwas zu hören, denn die alten Mauern des Hauses waren mehrere Fuß dick und ließen in Verbindung mit dem Getäfel und den Tapeten selbst bei Tage fast gar kein Geräusch von außen eindringen.

Endlich hob sie den Kopf empor und lauschte, während ihre schönen Augen zu funkeln begannen. Die Glocke auf der St. Marienkirche schlug zehn.

„Zehn! — Und er kommt immer noch nicht!" sagte Margarethe indem sie aufstand, um wieder mit einem Seufzer in den Betstuhl niederzusinken, aber fast unmittelbar darauf ließ sich ein Pochen vernehmen und eine sanfte Stimme sang den Refrain jenes schönen alten Liedes

„O, Du schläfst ganz gewiß schon, Maggie,
Geliebte, gute, theure Maggie!
Mach' auf die Thür, denn über den Moor
Bläst kalt der Wind von Aberdaggie."

Ein Ausdruck der Freude erleuchtete ihre Züge; ihre Augen funkelten wieder, ihre Wange erröthete und von dem Betstuhl aufspringend hob sie die rothe Tapete empor, öffnete eine kleine Thür, indem sie einen eisernen Riegel zurückzog und tief gebückt schritt der junge Herzog von Rothesay von einer gehei-

men Treppe herein, zu welcher er allein Zutritt hatte und welche mit der Vorhalle des Hauses und den Arkaden desselben in Verbindung stand.

„Thränen! Thränen!" sagte der schöne Prinz, indem er sie zärtlich in seine Arme faßte und auf Lippen und Augen küßte. „Theuerste, warum diese Bewegung?

Aber Margarethe schluchzte blos, ließ ihr Haupt auf seine Brust sinken und weinte.

„Es war mein höchstes Glück, Euch zu sehen; aber Ihr bemerktet mich heute nicht."

„Ich sah Dich nicht, theuerste Maggie," sagte der Prinz indem er sein Kaskett und den reichen Mantel von sich warf. „Ich schauete mich unter dem ganzen glänzenden Schwarme, der an dem westlichen Thore stand, nach Dir und nur nach Dir um, aber wohin ich mich auch wenden mochte, sah ich doch nichts als die ungeheure Fontange der Frau Herzogin von Montrose. Ich gestehe, das Ding sieht wie ein Kirchthurm. Aber nun," setzte Rothesay mit einem Lächeln unaussprechlicher Zärtlichkeit hinzu, „Du vergissest, daß ich noch einen andern kleinen Mund zu küssen habe."

Margarethe zog den Vorhang eines Alkovens zurück und hier, auf einem kleinen Lager mit kostbaren rosenfarbenen Sammetvorhängen lag ein niedliches Kind von nicht mehr als acht Monaten — dick, munter und rund, mit seinem kleinen Gesicht und den kleinen Rosenblättern ähnlichen Wangen von einem Spitzenhäubchen eingerahmt. Auch zwei Hände waren sichtbar, so außerordentlich klein, daß sie ohne ihre Grübchen für die einer Fee hätten gelten können.

Der Prinz kniete nieder und küßte, während sein Herz ihm auf die Lippen stieg, die weichen warmen Wangen des schlafenden Kindes, welches in späteren Jahren Lady Gordon von

Badenoch werden sollte und nachdem er den Vorhang wieder sanft geschlossen, drückte er Margarethen nochmals an seine Brust und ließ sie neben sich Platz nehmen.

„Das Leben ist so süß,“ sagte er, „wenn man etwas zu lieben hat und wiedergeliebt wird, und Du, meine Maggie, bist ein Juwel unter den Frauen.“

„Und wirst Du Deiner armen kleinen Margarethe niemals überdrüssig werden?“

„Ich Deiner überdrüssig?“ seufzte der Prinz lächelnd, „liebe Maggie, seitdem ich Dich kenne, habe ich erst angefangen zu leben — die Freude kennen zu lernen. Mir ist es, als hätten wir nur ein Herz, eine Seele und als würde ich ohne Dich keins von beiden haben. Und Du hast mir Dein Leben, Deine Liebe, Dein Schicksal und dieses theure Kind, das Unterpfand von Allem, anvertraut. O Margarethe, ohne Dich, wie finster würde dann diese Welt für Rothesay sein!“

„Und dennoch haben wir uns seit einem langen Monat nicht gesehen, Prinz.“

„Warum nennst Du mich Prinz? Liebe Margarethe, hier giebt es keinen Prinzen.“

„Und auch keine Prinzessin!“ seufzte sie.

„Ja, die giebt es, denn Du bist Herzogin von Rothesay und wirst noch Königin von Schottland werden, eben so wie meine Ahnin, Annabella Drummond, vor Dir war.“

„Ach, ohne unsere unglückliche Blutsverwandtschaft durch sie wären wir nicht heimlich vermählt und nicht auf diese Weise getrieben worden, eine Todsünde zu begehen. Ich hätte nicht dieses arme Kind geboren oder eine Last von Kummer und Schande unter meinem Herzen getragen.“

„Schande!“ wiederholte Rothesay, indem er ihre Thränen hinwegküßte. „Ach, Margarethe, hast Du jene Nacht in der

Kathedrale zu Dunblane vergessen, wo wir so feierlich vermählt wurden, wie Pater Zuill und das Kirchenbuch der Kathedrale im Parlament noch bezeugen werden. Es wird nicht lange dauern, so wird der Bischof von Dunblane aus Rom die Dispensation bringen, welche uns alle von aller Schuld reinigt und dann werde ich mich noch einmal mit Dir vermählen, Margarethe — mit einem Glanze wie ihn Schottland nicht gesehen, seitdem Marie von Geldern an dem Altar zum heiligen Kreuze neben Jakob II. stand."

„Aber bis dahin muß ich in Angst leben und im Verborgenen lieben. O Prinz, hätte ich Dich weniger geliebt — hätte ich gewußt oder vorausgesehen — doch ich darf Dich nicht durch diese nutzlosen Vorwürfe ermüden, Prinz."

„Schon wieder Prinz! Das ist wirklich recht unfreundlich Liebe Margarethe, warum willst Du mich anders nennen, als Jakob Stuart — bin ich nicht Dein Jakob?"

„Ja, das bist Du, und mein Geliebter!" sagte Margarethe, indem sie ihr schönes Haupt an die Brust ihres stattlichen Gemahls legte und sanft und zärtlich lächelte. „Aber verzeihe mir, wenn ich sage, daß es Zeiten giebt, wo ich der Zukunft entgegensehe und zittere — wo ich auf die Vergangenheit zurückblicke und weine. Es liegt für mich etwas so Entsetzliches in der Erneuung des alten Zwistes zwischen dem König und den Edeln. Mein Vater, der Stolzeste unter ihnen, murmelt fortwährend Rachedrohungen gegen die königlichen Günstlinge und wenn in dem Streit, den ich nur zu gewiß kommen sehe, aller Stolz und Grimm der Pairs gegen den Thron entfesselt wird, was wird dann Dein Schicksal, das Schicksal dieser armen zarten Knospe und das meine sein? O Jakob, denke an die Vielen, welche das englische Bündniß

wünschen und mich aus dem Wege räumen möchten, wie man eine Spinnwebe beseitigt."

„Dich!" rief der Prinz, indem er die Hand an den Griff seines Dolches legte, „selbst Angus nicht, nicht einmal in dem Herzen seiner stärksten Festungen oder in der Mitte seiner zwanzigtausend Vasallen wagt einen bösen Gedanken gegen die Dame zu hegen, welche Rothesay liebt. Nein, nein, Maggie, Du bist sehr in Irrthum."

„Auf einen Wink von Angus' Hand sind alle streitbaren Männer der östlichen und mittleren Marschländer in ihren Helmen. Dann denke an den Haß eines Shaw und Hailes — an die Verrätherei eines Kyneff — an den wahnsinnigen Ehrgeiz dieser aller! Sie brüten Aufruhr und Empörung und der Tag wird kommen, wo sie losbrechen. Wollte Gott, lieber Prinz, wir hätten uns nie gesehen oder vielmehr ich wäre nie geboren!"

„Immer nur Klagen!" sagte Rothesay ungeduldig.

„Verzeihe mir, Theuerster, wenn ich Dich ermüde — ich klage nicht, aber ich fürchte."

„Welche böse Stimmung hat heute Abend von Dir Besitz genommen, Margarethe? Denn, bei dem schwarzen Kreuze, niemals sah ich Dich so voll von schmerzlichen Gedanken."

„Ein böses Omen vielleicht," sagte Margarethe matt lächelnd. „Heute Morgen, als ich das Gebet für Die, so in Anfechtung sind, aufschlagen wollte, öffnete ich mein Missal drei Mal an der Stelle, wo der Grabsegen für die Todten steht."

„Und was ist weiter dabei?"

„Meine Tante, die Herzogin von Montrose sagte mir heute, es sei dies ein sicheres Anzeichen eines bevorstehenden Unglücks."

„Deine Tante, die Herzogin von Montrose ist eine — alte Närrin," sagte der Prinz geradezu.

„Aber ich weiß, daß Streit und Zwist kommen werden," fuhr Margarethe nachdrücklich fort, „denn ich habe es in dem Gesicht meines Vaters und in den Gesichtern seiner Freunde gelesen, als Angus, die Lords Hailes und Home und Shaw von Sauchie bei ihm waren. Ich habe es in ihrem leisen Geflüster gehört und in ihren zornigen unheimlichen Blicken gesehen, wenn Lindesay oder Montrose, Gray, Ruthwen, Grahame oder Maxwell Wood von Largo, Falconer oder Barton oder sonst Jemand, der als des Königs Freund bekannt ist, erwähnt werden."

„Und was kümmert es uns, ob alle diese hochgeborenen Raufbolde einander die Hälse abschneiden? Die Pairs von Schottland sind der Fluch dieses Landes und zu allen Zeiten seine Verräther gewesen und werden es bleiben bis diese ganze nichtswürdige Brut ausgerottet ist. Einige Namen auf der Rolle der Pairschaft weniger werden das Getreide im Herbste besser reifen und das Volk in Frieden leben lassen. Mein Vater, der König, hat mich diese Lehre gelehrt und ich werde sie niemals vergessen. Krieg wird kommen, das weiß ich, denn wenn wir ihn nicht mit England führen, so führen wir ihn unter einander selbst, gleichsam als ob wir unsere Hände fortwährend in Uebung zu erhalten suchten. Aber fürchte nicht für mich, Margarethe, und noch weniger fürchte für unser Kind, denn ich kann beide beschützen und muß es thun. Meine Seele ist nur ein Strahl von der Deinen — mein Leben ein Hauch von Dir. Mein Schloß Rothesay ist die Wohnung, die Dir gebührt und ich werde den jungen Lindesay mit fünfhundert seiner Bewaffneten darein legen."

Der junge Prinz ließ nichts ungesagt, wovon er glaubte,

es könne Margarethens Furcht beschwichtigen und jene traurigen Ahnungen eines bevorstehenden Unglücks beseitigen, denen sie sich diesen ganzen Tag hingegeben und indem er so lange als möglich bei der erwarteten Rückkunft des Bischofs von Dunblane von Rom mit der Dispensation von Papst Innocenz VIII. verweilte, gelang es ihm endlich, ihre Heiterkeit vollständig wieder zurückzuführen, denn dieser ehrwürdige Prälat war in ihr Geheimniß eingeweiht und hatte sich anheischig gemacht, das einzige Hinderniß zu entfernen, welches die öffentliche Staatsvermählung hinderte, welcher Pater Zuill, der als halber Seemann es nicht allzu genau nahm — zuvorgekommen war, indem er die Trauungsfeierlichkeit im Geheimen vollzog und auf diese Weise allen jenen Intriguen ein Ende machte, durch welche die drei Könige von England Eduard IV., Richard III. und zuletzt Heinrich VII. sich jeder nach der Reihe bemüht hatten, den Kronprinzen von Schottland mit einer Prinzessin aus ihrer Familie zu vermählen.

Obschon daher vermählt, waren Rothesay und Lady Margarethe doch immer noch Liebesleute, denn beide waren so jung, daß lange und häufige Trennungen nebst der Geheimhaltung, die sie gezwungen waren zu beobachten, damit nicht der unpolitische König einerseits oder der Lord Drummond andererseits ihr wahres Verhältniß entdeckte, nur dazu beitragen konnte, ihre zärtliche Rücksicht zu erhöhen anstatt zu vermindern. Der Prinz blieb bei ihr bis die Mitternachtsglocke geschlagen hatte und ihre Unterredung betraf nur ihre eigenen Personen, denn dies ist stets der Fall mit Liebenden, welche aufhören würden dies zu sein, wenn sie ihres Thema's überdrüssig würden, welches ja stets „reizend und neu" ist.

Nachdem Jakob versprochen, in der zweitfolgenden Nacht wiederzukommen, küßte er seine schöne Prinzessin und ihre

kleine Tochter, hüllte sich in seinen scharlachnen Mantel, hob die Tapete empor und schlüpfte die geheime Treppe hinab, deren verborgene Thür Lady Margarethe sofort wieder verriegelte.

„Sie hat die Wahrheit gesprochen," murmelte der Prinz, während er die Schnalle seines Gürtels nach hinten schob, so daß das Gefäß seines Schwertes ihm besser zur Hand war und schauete vorsichtig die dunkle, schweigende und verlassene Straße auf und ab und spähete nach dem Zudringlichen, der ihn früher hier verfolgt. „Sie hat in der That die Wahrheit gesprochen. Ein Kampf steht bevor, welcher das Land mit Blut überschwemmen wird — ein Kampf, den selbst ich nicht abwenden kann. Diese geheime Vermählung kann uns beide in's Verderben stürzen. Theuere Margarethe! Eben so wie meinen Vater, verfolgt auch mich ein Verhängniß und Die, welche uns beide führen könnten, sind vielleicht die unschuldige Ursache uns alle zu verderben."

Er eilte die schmale alte Gasse hinab, passirte durch seine Verkleidung und die Parole begünstigt, die Schildwachen und erreichte unerkannt und unentdeckt wieder den St. Margarethenpalast.

Die unglückliche Verwandtschaft, welche zu jener Zeit eine päpstliche Dispensation nöthig machte, hatte ihren Grund in Rothesay's Abstammung von Annabella Drummond, Gemahlin Roberts III., die eine Tochter von Margarethens Urgroßvater Sir John Drummond war. Zu ihrer Zeit war diese Königin mit Recht wegen ihrer Liebenswürdigkeit berühmt gewesen, denn, wie Combden sagt, „Die Frauen der Familie Drummond haben, was reizende Schönheit und feine Gesichtsfarbe betrifft, nirgends ihres Gleichen."

Andere Schriftsteller bestätigen dies ausreichend und fügen

hinzu, daß drei schönere Mädchen als Euphemia, Sibylla und Margarethe Drummond niemals den Hof eines schottischen Königs geschmückt hatten.

## Achtes Kapitel.

### Der Fischer von Broughty.

Rasch, rasch, mein kleines Boot,
Rasch rud're auf den Fang;
Die Kinder schrei'n nach Brod,
Die Zeit wird ihnen lang. —
Neun Fische waren in dem Netz
Als wir zu Hause kamen,
Da kommen sechse auf den Tisch
Und dreie an den Hamen.

Altes Fischerlied.

Ein lustiges Feuer brannte auf dem Heerde Jamie's Gair, des Fischers von Broughty-Point und schien, so wie der Abend auf Land und Meer herabsank, immer heller zu brennen. Die Hütte, welche in einem kleinen Gehöft stand, dessen Thor aus einem Paar Wallfischkinnladen gebildet war, bestand aus einen äußeren und inneren Gemach.

Das letztere, welches zugleich als Küche diente, hatte einen Fußboden von hart geschlagenem Thon; die Wände waren mit Holz beschlagen und oben in den Sparren lag eine ungeheuere Menge allerhand Geräth, Ruder, Segel, Fischernetze nnd andere dergleichen Dinge. Die Hälfte einer Radfelge bildete einen Feuerschirm, so wie man ihn jetzt noch in schottischen Bauernhütten sieht, aber das Feuer von Sumpfföhrenholz lo=

derte auf dem Heerdstein, denn eiserne Roste waren damals ein Gegenstand des Luxus und Glanzes.

Auf dem hölzernen Sims über dem Feuerplatze stand ein kleines Bildniß des heiligen Clemens, des Schutzpatron der Seeleute, mit dem ihm um den Hals gehangenen Anker seines Märtyrerthums und an der Rückseite der Thür war als gewöhnliche Vorsicht gegen Hexerei ein Hufeisen angenagelt. Von dem einen Dachsparren hing an einem Bindfaden ein Ei herab. Dies war das sogenannte Nestei, das erste von einer Henne gelegte, ein Geschenk, welches als glückbringend sorgfältig aufbewahrt ward.

Bei dem hellrothen Scheine des Feuers, welcher durch ein kleines Fenster auch auf das Wasser des Fährplatzes fiel, saß Jamie Gair und besserte seine Netze aus. Eine rothe Nachtmütze saß keck auf seinem runden Krauskopfe; die Aermel seines blauen Flanellhemdes waren bis an die Ellbogen aufgestreift und ließen die muskelstarken Arme stehen. Da wo sein dichter Kinn- und Backenbart das Gesicht nicht bedeckte, war es durch Wind und Wetter dunkel gebräunt wie Mahagonyholz.

Mary, sein Weib, eine stämmige Frau von sechs und zwanzig Jahren, die eine jener mit langen Ohrlappen versehenen Hauben trug, wie man sie jetzt noch von alten Weibern in dem schottischen Niederland tragen sieht, wartete ihren Sohn und Erben, einen ungefähr ein Jahr alten Knaben, dem sie etwas vorsang, während sie zugleich an dem Feuer ein Gericht von Hafermehl, Zwiebel und Pfeffer zum Frühstück des nächsten Morgens bereitete, denn Jamie mußte zeitig aufstehen und saß jetzt noch spät mit der Reparatur und Zurichtung seiner Netze beschäftigt.

Jamie war an diesem Tage aus verschiedenen Gründen nicht auf den Fischfang gefahren. Erstens war ihm an der

Bucht ein verlaufenes Schwein begegnet und überdies hatte er ein Paar neue Stiefeln an. Beides bedeutete, daß er an diesem Tage keinen guten Fang thun würde, ja vielleicht ein noch größeres Uebel zu befürchten hätte. Deshalb hatte er den Nachmittag und Abend bei seiner rothbäckigen Mary in der Hütte zugebracht und seine Netze für den nächstfolgenden Tag in tüchtigen Stand gesetzt, denn er glaubte an diese Vorbedeutungen eben so blindlings als an die wunderbare Geschichte von den vierundzwanzig schönen Seejungfern, welche um Inchkeith herumschwammen und den Abt William von Holyrood, der hier als Einsiedler lebte, vergebens zu verlocken suchten, daß er sich auf ihre Schwänze setzen und sich derselben als Fahrzeug bedienen solle, was der Abt aber zum Glück für ihn selbst höflichst ablehnte.

Mary freuete sich, daß ihr Mann zu Hause war, denn die Nacht war stürmisch und schwarze Wolkenmassen verdunkelten von Zeit zu Zeit den Mond, der jetzt langsam über die Höhen von Fife emporstieg. Der Wind fegte in plötzlichen Stößen den Fluß hinab und die Brandung zischte als sie an der äußern Bucht dahinrollte, denn der Sand war dicht mit Geröll bestreut und nicht einen Pistolenschuß weit von der Thür der Hütte entfernt.

Drei fremde Schiffe waren den ganzen Tag lang auf der offenen See sichtbar gewesen und als der Abend einbrach, hatte Jamie bemerkt, daß sie sich verstohlen der Küste näherten. Als es eben dunkel ward, war das vorderste der drei Schiffe vielleicht nicht mehr als drei Meilen von den Gaa-Dünen entfernt.

Als Jamie seinen seemännisch geübten Blick zum letzten Male darauf warf, bemerkte er, wie es hin- und herkreuzte, ohne jedoch die Absicht zu verrathen, in den Hafen einzulaufen

oder einen Lootsen zu verlangen, denn es feuerte keine Kanone ab und zeigte auch keine Flagge.

Nicht ein einziges Schiff hatte diesen Tag die Fährstelle passirt, Alles war ruhig in dem Hafen von Dundee, denn der alte Aberglaube, daß es Unglück bringe, an einem Freitage unter Segel zu gehen, fand damals unter den Seeleuten eifrige Anhänger und Vertheidiger.

Es war nun bald Mitternacht. Jamie hatte das letzte Loch in seinen Netzen ausgebessert und die hübsche Mary sah sehr schläfrig und müde aus.

„Horch, Mann," sagte sie, indem sie sich in ihrem Gesange unterbrach, „es rüttelt Jemand an der Thür."

In diesem Augenblick vernahm man ein lautes, wiederholtes Pochen und die Thürklinke ward heftig geschüttelt. Jamie warf sein Netz hin, ergriff eine Fährstange, für den Fall, daß, wie er murmelte, der späte Gast irgend ein „unsauberer Fisch" sei, und öffnete die Thür, indem er unwillig rief:

„Wer zum Teufel macht denn so spät in der Nacht einen solchen Lärm an meiner Thür?"

„Sir Hew Borthwick," entgegnete diese Personage mit mürrischem Stolze und Jamie bemerkte, daß er und zwei Begleiter in Mäntel gehüllt waren, unter welchen hervor er ihre langen Schwerter und Sporen schimmern sah. Die beiden Herren waren verlarvt. „Du kennst mich wohl, Jamie Gair?"

„Ja wohl, Sir Hew," entgegnete der Fischer, indem er seine Nachtmütze abnahm, während ein verstohlenes Blinzeln in seinen listigen grauen Augen lauerte; „ich ruderte Euch ja gestern an Bord der Gelben Fregatte, wofür —"

„Ich Dir noch einen halben Löwen schuldig bin. Hier

ist er. Nun, hast Du Lust, noch ein rechtschaffenes Stück Geld zu verdienen?"

„Ja wohl, Sir," entgegnete Jamie, indem er seine Sturmjacke anzog; „ich habe Frau und Kind zu versorgen. Womit kann ich Euch dienen, Sir?"

„Führe uns an Bord des Schiffes, welches der Küste am nächsten ist; Du sollst einen Engel bekommen."

Ein Engel war dreizehn Schilling schottisch — aber Jamie antwortete nicht.

„Nun denn einen Louis? Die Pest über Dich! Du scheinst mit dem Wind segeln zu wollen?"

„Na, mache rasch, Bursche," sagte einer der beiden Verlarvten gebieterisch; „sperre Dich nicht lange, denn wir haben keine Zeit, mit solchen Kerlen wie Du bist lange zu plaudern. Ueberdies riecht es hier ganz verteufelt nach Theer, altem Tauwerk und nassen Fischkörben —"

„Meiner Treu, Sir, Ihr habt eine spitzige Zunge im Kopfe und eine empfindliche Nase im Gesicht. Es ist aber nicht das Geld, weswegen ich mich besinne," entgegnete Jamie stolz. „Das Schiff, welches sich den ganzen Tag lang da draußen herumgetrieben und jetzt der Küste genähert hat, hat seine Flagge nicht ein einziges Mal gezeigt, wohl aber drei Mal sein Boot ausgesetzt und drei Mal wieder an Bord gehißt. Seine Vorderkastellkanonen sind über Bord gerichtet und nicht durch Stuckpforten, weshalb ich der Meinung bin, es sei ein englisches. Deshalb, meine Herren, bitte ich um Verzeihung und gestehe, daß mir Euer Auftrag nicht zusagen will."

„Jamie Gair," sagte einer der Fremden mit heiserem Geflüster, „wir handeln im Auftrage des Königs. Hier sind

sechs goldene Löwen; bist Du nun zufrieden? Wo nicht, so möchte ich nicht in Deinen Theerstiefeln stecken, Bursche."

Die Stimme des Mannes machte Jamie stutzig, denn er erkannte nun Sir Patrick Gray, Hauptmann des nahen königlichen Schlosses Broughty — einen Mann, dem er, der arme Fischer, nicht einen Augenblick zu widersprechen wagte.

„Ich werde thun, wie Ihr wollt, geehrter Herr. Aber mein Nachbar ist noch draußen auf dem Fischfang; wer von Euch kann ein Ruder handhaben?"

„Ich!" sagte Borthwick.

„Ich auch," setzte Gray von Kyneff hinzu; „deshalb laßt uns machen, daß wir fortkommen, denn ich habe keinen Augenblick übrig."

„Gute Frau, Du wirst uns verzeihen, daß wir Deinen Jamie auf ein paar Stunden mit fortnehmen, aber bedenke, wie viele neue Mieder und Röcke man für diese goldenen Löwen kaufen kann."

Und mit diesen Worten legte Gray in Mary's Hand sechs jener großen unter Jakob II. geschlagenen Goldmünzen, welche auf der einen Seite einen springenden Löwen und auf dem Revers das St. Andreaskreuz zeigte.

Jamie setzte eine jener niedrigen blauen Mützen auf, wegen deren Fabrikation Dundee schon damals berühmt war, und nachdem er das schlafende Kind geküßt, sagte er:

„Nun, Mary, liebes Weib, gieb mir auch einen Kuß."

„Um keine Zeit zu verlieren, bin ich gern bereit, Dir diese Mühe zu ersparen, Gair," sagte Sir Patrick Gray.

„Großen Dank, Sir," entgegnete Jamie, indem er den Boothaken in seiner kräftigen Hand wirbeln ließ, „es giebt gewisse Dinge, die ich am liebsten selbst thue, und dies ist eins

davon. Mach später noch ein tüchtiges Feuer auf den Heerd, Mary, und nun, meine Herren, wollen wir fort."

Sie stolperten die Bucht entlang nach dem plumpen steinernen Damme, wo Jamie's Boot an einem eisernen Ringe lag.

„Siehst Du etwas von diesen Schiffen?" frug Sir Patrick Gray, den Jamie sich wohl hütete, zu erkennen.

„Das vorderste Schiff war keine Meile von der Buddon-Spitze entfernt, als der Abend einbrach," entgegnete der Schiffer, indem er scharf nach Osten ausschaute. „Der Wind wehte damals vom Lande her, aber ist seitdem ein wenig nach Norden umgesprungen. Wahrscheinlich wird es morgen einen tüchtigen Heringsfang geben! Ich wollte, ich wäre heute fischen gegangen —"

„Und hättest diese sechs Löwen eingebüßt? Doch, hier ist Dein Boot, Du unzufriedener Mensch," sagte der dritte Herr, welcher bis jetzt fast noch gar nicht gesprochen. „Wir wollen nun machen, daß wir fortkommen."

„Wenn dies englische Schiffe sind, Sir," sagte Jamie, indem er den drei Herren einsteigen half, „so wundere ich mich sehr über ihre Unverschämtheit, sich hier der Mündung des Tay gegenüber zu zeigen, während Sir Andrew Wood in der Bai vor Anker liegt."

„Wundere Dich über nichts, sondern spare Deinen Athem, um Deinen Brei damit zu blasen oder sonst etwas Nützliches damit zu thun," entgegnete der stolze Gray, indem er sich in seinen Mantel wickelte.

Sein Begleiter that dasselbe, während Borthwick und Jamie die Ruder zur Hand nahmen und das Vordertheil des Bootes seewärts kehrten.

Als man die Schatten des Landes und den viereckigen

schwarzen Thurm von Broughty mit seiner breiten Zinne und seinen Seitenthürmchen hinter sich hatte, war die Nacht (selbst wenn der Mond in Wolken gehüllt war) nicht so dunkel, daß man gar nichts hätte sehen können. Dennoch aber sahen sich die drei Herren vergebens nach einer Spur von dem Schiffe um, welches sie dem Ufer zunächst zu sehen erwarteten. Ein bleicher Streifen weißen Lichtes begrenzte den Horizont und zwischen diesem und dem Boote stiegen und fielen die Wellen gleich denen eines schwarzen Oceans und in diesem Streifen des Himmels und zwischen den fliegenden Wolken sah man dann und wann einige rothe feurige Sterne funkeln. Kalte Luftströme fegten über die Bucht und verbreiteten jenen eigenthümlichen Duft, den ein Nachtwind allemal vom Lande mit hinwegführt, und das heisere Gebrüll der schweren Brandung an den Felsen von Broughty-Castell war deutlich zu hören, als Gair's Boot gerade hinaus in's Meer steuerte.

„Warte einen Augenblick, Gair," sagte Sir Patrick Gray, „wo sind denn diese Schiffe — wie?"

„Ihr werdet sie sehen, Sir, sobald sie in den lichten Streifen hineinkommen. Da sind sie — weit unten windwärts."

„Aber was zum Teufel ist denn windwärts?" fragte Borthwick.

„Diese Frage finde ich ganz in Ordnung, denn es scheint überall windwärts zu sein, wo man hier das Gesicht hinwendet. Oho, jetzt sehe ich sie auch!" setzte Gray hinzu, als die dunkeln Umrisse der beiden Schiffe unter vollen Segeln sich in der fernen See zwischen den schwarzen Dünsten zeichneten, welche auf ihren Mastspitzen und dem noch dunkleren Ocean zu ruhen schienen, auf welchem sie schwammen. „Meiner Treu, die sind wenigstens zehn gute Meilen weit von uns."

„Wenigstens außerhalb des Inchcape, sollte ich meinen,"

setzte sein bis jetzt schweigsamer Freund hinzu. „Aber wo ist der Harry — das verteufelte Schiff, welches, wie Gair sagt, an der Buddon-Spitze sichtbar war.“

„Das werde ich bald ermitteln.“

„Was war denn für ein Signal verabredet?“ flüsterte Gray.

„Dies da,“ entgegnete der Andere, indem er zugleich eine Muskete abfeuerte.

Fast unmittelbar darauf zeigten sich ungefähr eine halbe Meile entfernt zwei Funken. Diese wurden immer heller und dann sah man zwei blaßblaue Lichter dicht über dem Wasserspiegel brennen.

„Dies ist der Harry! Vorwärts, Jamie — vorwärts, Borthwick“ sagte Sir Patrick.

Die Ruder tauchten in das Wasser und das Boot schoß über die Wellen hin nach den Lichtern zu, welche bald bleicher wurden und verlöschten. Die Nacht war jetzt sehr finster, denn vom Mond war nicht eine Spur sichtbar, bald aber hörte man ein Geräusch durch das unaufhörliche Brausen des Meeres hindurch. Es glich dem Klatschen eines Segels und dann zeigte ein einziger schwacher Blick des Mondes, der durch eine Oeffnung in den Wolken brach, ganz in der Nähe ein großes Schiff, welches plötzlich vor den Wind kam, als ob die Wache das Boot auf dem Wasser gesehen hätte. Dies war, wie sich ergab, auch der Fall, denn fast unmittelbar darauf rief eine Stimme auf Englisch:

„Boot, ahoi!“

Gray, welche dem Anrufer antwortete und das Steuerruder des Boots hielt, ließ es unter dem hohen Spiegel des englischen Schiffes gleiten und gewandt auf die Backbordseite herumlenkend, ward das kleine Fahrzeug rasch festgemacht.

Jamie erhielt jedoch Befehl, darin zu bleiben, während Sir Patrick Gray, Borthwick und die dritte Person, welche, wie sich ergab, niemand anders als Sir James Shaw von Sauchie, Gouverneur von Stirling, war, in die Staatskajüte geleitet wurden, wohin wir, wie wohl mit einigem Widerstreben, gezwungen sind, sie zu begleiten.

---

## Neuntes Kapitel.

### Der Fluch Schottlands.

Wie schön bist Du, mein Schottland, wenn ich schaue
Auf Deine wilden Ströme, schwarz und brausend,
Auf Deiner Felsenschlösser Glanz und Pracht,
Auf Deiner Wälder feierlich erhab'nes Dunkel!
Wie schön! wie schön! ein Paradies auf Erden,
Wenn nicht der Fluch des gelben Sklaven,
Des Goldes, auf ihm lastete.

Leyden.

Seit vielen hundert Jahren schwebte ein Fluch oder vielmehr ein böser Geist über Schottland und die Zeit scheint weder die Macht noch die Uebel vermindert zu haben, welche der verderbliche Hauch jenes gelben Sklaven hervorbringt, von welchem der Dichter, der so fern von Schottlands Küste sein Grab fand — der arme Leyden — einer der anmuthigsten unserer Barden, in seiner schönen Ode auf eine indianische Goldmünze gesungen hat. Dieser Fluch war der Einfluß einer Partei innerhalb der schottischen Nation, deren Interesse andere waren als das Gemeinwohl; die eben durch das Verderben desselben ihr Gedeihen suchte und von jeher das bereit

willige Werkzeug des Druckes, der Vernachlässigung und Mißherrschaft gewesen ist. Ich meine jene Parthei, welche auf den schwärzesten Blättern unserer Annalen mit dem Namen der englischen Faction bezeichnet wird — gewöhnlich eine Bande bezahlter Verräther, welche selbst die Union mit vertilgen konnte — Menschen, welche sich dazu hergaben, die verderblichen hinterlistigen Projecte des Schwesterkönigreichs zur Ausführung zu bringen, um dadurch die Macht des schottischen Volkes zu schwächen, denn, wie Schiller ganz richtig sagt, niemals hat der Bürgerkrieg die Städte Schottlands gegen einander geführt, ohne daß ein Engländer den Feuerbrand an die Mauern gelegt hätte.

Den verrätherischen Bemühungen dieser Parthei, welche viele hundert Jahr lang der Fluch Schottlands war, gaben unsere Historiker die Schuld an jedem verderblichen Vorgange, welchen die Geschichte Schottlands erzählt.

Ihre Intriguen führten die Unruhen unter Alexander III. herbei, eben so den Verrath Wallace's und jenen langen Krieg, den selbst Bannockburn endete; das frühe Unglück Jakobs I. und das Jakobs III., wo England mit Abgang intriguirte, um die Stadt Berwick zu bekommen und einen Prinzen von Schottland mit Margarethen Tudor zu vermählen. Wir erkennen dieselbe verwerfliche Parthei in jenen ehrvergessenen Pairs, welche nach dem Kampfe bei Solway Moß dem englischen König Treue gelobte und dadurch Jakobs V., dem herrlichsten unserer Monarchen, das Herz brachen; die Schottland unter den Regenten Murray, Mar und Morton in Blutvergießen stürzte, welche Kirkaldy von Grange verrieth und nach einem jammervollen Leben ihr gesalbtes Oberhaupt dem Beile eines englischen Henkers überlieferten. Abermals erkennen wir sie, als der „schlimmste aller Teufel", Argyle und seine

Kameraden, den irregeleiteten Enkel Marias an Cromwell verriethen und als ihre noch schmutzigeren Nachfolger ihr Land an die Union verkauften; als sie unsere Kolonisten in Darien an die spanischen Verbündeten Englands und die Macdonalds von Glencoe an die barbarischen Meuchelmörder Wilhelms von Oranien verriethen.

Sir James Shaw von Sauchi, Sir Patrick Gray von Kyneff und der verächtliche Ranfbold Borthwick repräsentirten in den Tagen Jakobs III. die ehrvergessenen Schotten von 1488.

Sie wurden durch einen Pagen in die große Kajüte der englischen Fregatte geführt, in welcher mehrere Herren, alle reich gekleidet, auf den gepolsterten Sitzen umherlehnten und Canarien- und Rochellewein aus mit Silber beschlagenen Hörnern tranken. Eine Lampe in einer Kugel von blaßrothem Glas hing von einem Balken herab und verbreitete ein warmes Licht in der ganzen Kajüte, die mit Holz getäfelt war und an deren Wänden allerlei Rüststücke und Waffen hingen.

Bei dem Eintritt der drei Gäste entfernten sich sämmtliche englische Offiziere bis auf Edmund, den Capitain, der einen kurzem scharlachrothen, reich mit Pelz besetzten Rock und einen mit Diamanten geschmückten Schwertgürtel trug, und seinen Secretair, Meister Quentin Kraft, einen Londoner Advocaten, der in schlichtes blaues, mit schwarzer Schnur verziertes Tuch gekleidet war und sofort Schreibmaterialien, reine Trinkhörner und noch mehr Wein herzubrachte.

„Willkommen am Bord des königlichen Harry!" sagte Edmund Howard sich verneigend, aber ohne aufzustehen, während ein kaum verhehltes verächtliches Lächeln den schönen Mund kräuselte, über welchen ein dunkler Schnurrbart herabhing. Denn als edler Cavalier und rechtschaffener Seemann

hegte er einen unüberwindlichen Widerwillen gegen den Dienst, welchen König Heinrich ihm aufgetragen und gegen die drei Schotten, mit welchen er eine Hofintrigue zu führen hatte. „Ich freue mich, daß Ihr endlich gekommen seid, aber warum seid Ihr denn so gewaffnet und vom Kopf bis zum Fuß geharnischt?“

„In Schottland geht kein Mann ohne seinen Harnisch aus,“ entgegnete der Laird von Sauchie stolz.

„Beim St. Georg,“ sagte Howard, „vor vier Stunden noch war ich es herzlich überdrüssig, auf dem offenen Meere umherzukreuzen und dann wie ein Dieb bei Einbruch der Nacht zwischen den Inchcape Felsen und jene verteufelten Sandbänke hineinkriechen zu müssen. Eine schöne Geschichte wäre es gewesen, wenn ich auf den Grund gerathen wäre, eben jetzt nach unserer heißen Affaire mit Sir Andrew Barton im Kanal. Nehmt Platz, Sir James; Sir Patrick, der Canarienwein steht vor Euch — geht vor Anker, Meister Borthwick, könnt Ihr keinen Sitz finden? Da wir gerade von Barton sprachen, so fällt mir ein, daß ich Dir noch hundert Kronen schuldig bin, Borthwick. Kraft, zahle einmal diesem Herrn hundert Kronen aus, laß Dir aber eine Quittung von ihm geben, ehe er sie einsteckt.“

Während dieses Geschäft abgemacht und der Preis für Borton's Blut an Borthwick bezahlt ward, entledigten sich die beiden rebellischen Barone ihrer weiten Mäntel und Masken und jeder zeigte nur eine athletische Gestalt, die mit Ausnahme des Kopfes vollständig in Eisen gehüllt und mit Dolchen und langen Schwertern von ganz besonderer Güte, die damals in Banff gefertigt wurden, bewaffnet war.

Shaw von Sauchie war älter, weniger aufgedunsen und hatte ein etwas solideres Aussehen als Gray. Dabei aber

besaß er dieselben listigen Augen, den großen Schnurrbart und dasselbe gebieterische raufboldartige Wesen.

„Nun denn, Capitain Howard, laßt uns das Geschäft vornehmen,“ sagte er, indem er sein Weinhorn füllte.

„Ja wohl, zum Geschäft,“ setzte Borthwick hinzu, indem er das seine vollschenkte und die nachlässige Haltung des Barons nachahmte.

„Wohlan,“ sagte Howard, „wie steht es mit der Liebschaft des Herzogs von Rothesay (denn wir hatten davon an dem englischen Hofe bereits gehört) und welche Aussicht ist vorhanden, daß er noch freundschaftlich an der Seite einer englischen Prinzessin vor Anker gehe.“

„Seit der Affaire mit Barton ist, fürchte ich, sehr wenig Aussicht dazu vorhanden?“

„Barton war ein braver Seemann und ein Ehrenmann,“ sagte der Engländer, „aber,“ setzte er verächtlich hinzu, „diese Sache habe ich so eben bezahlt.“

„Ihr habt König Heinrichs Spion bezahlt,“ entgegnete Shaw mit Wärme, „vergeßt aber nicht, daß König Jakob und mehr noch als dieser der alte Andrew Wood nnd Bartons ältester Sohn für Eure Schlacht im Kanal Rache nehmen wird, wenn wir sie nicht beide in Fesseln schlagen oder auf andere Weise aus dem Wege räumen.“

„Nun so räumt sie in Gottes Namen aus dem Wege und mit ihnen alle übrigen Schotten, die derselben widerspenstigen Stimmung huldigen, denn König Heinrich wünscht nichts mehr ihrer Art zu unternehmen und es wird nicht lange dauern, so reist ein Gesandter von London ab, um die Geschichte unseres Kampfes mit Barton's Schiffen aufzuklären, gegen welchen, glaube ich, wir mit Recht Lord Angus Einfall in Northumberland geltend machen können.“

„Wohlan, was schlägt denn König Heinrich auf's Neue vor?"

„Einfach dies, Sir Patrick: Daß wir durch Gewalt oder List entweder den jungen Prinzen entführen und ihn mit der Prinzessin Margarethe Tudor vermählen, oder die junge Dame Margarethe Drummond rauben müssen. Ich stelle es Euch, meine Herren, ganz anheim, was Ihr für das Ausführbarste erklären wollt, denn wir haben unzweifelhafte Beweise, daß Rothesay die eben genannte junge Dame liebt."

„Ah, steht es so!" sagte Gray die Stirn runzelnd; „aber was gedenkt Heinrich VII. mit ihr zu machen? Denn ich möchte nicht, daß dem Mädchen ein Leids geschehe."

„Er würde sie in irgend ein fernes Schloß in Wallis einsperren lassen, oder vielleicht in den Rothen Thurm der Dudleys bei Wom, wo man nie wieder etwas von ihr hören würde. König Heinrich ist ein kluger, alter Mann und er weiß, daß die Liebe durch die Nähe der Geliebten genährt wird, daß aber durch Abwesenheit und Trennung das Feuer ausgeht und die Leidenschaft stirbt. Wenn wir daher diese junge Dame an Bord des Harry locken könnten, so —"

„Dies ist leichter gesagt als gethan. Ich habe Grund zu glauben," sagte Borthwick, „daß der junge Prinz sie mehr liebt als sein Leben und ihren Verlust niemals überleben würde."

„Ich habe sagen hören, ihre Mutter sei eine Hexe, Borthwick," bemerkte Gray in neckendem Tone, „ich wollte wir hätten heute Nacht ihren Beistand."

Borthwick warf dem Redenden einen sehr grimmigen versteckten Blick zu, denn diese höhnende Bemerkung verletzte ihn tief.

„Der Prinz ist erst siebzehn Jahr alt, noch ein pures Kind

und lernt vielleicht noch zwanzig Damen mehr lieben, als die kleine Margarethe Drummond," sagte Sir James Shaw. „Ehe ich mich aber in ein so verzweifeltes Unternehmen einließe, würde ich erst König Heinrichs schriftliche Versicherung verlangen, daß er mir und meinem Freunde sicheres Asyl in England gewähren will, im Fall dieses Complott verrathen würde und wir genöthigt wären zu fliehen. Ueberdies würde ich eine zweite schriftliche Versicherung verlangen, daß, wenn alles gelänge, daß, wenn Lady Margarethe verschwände und Rothesay Eure Margarethe Tudor heirathet —"

„Prinzessin," bemerkte Howard, indem er sich den Schnurrbart strich.

„Wohlan — Eure Prinzessin Margarethe — daß König Heinrich dann all seinen Einfluß auf Rothesay und den König aufbieten will, daß meine Ländereien Sauchie in dem Shire Stirling zu einer Grafschaft erhoben werden und daß ich noch außerdem zwei der besten Baronien erhalte, welche jetzt der Herzog von Montrose besitzt, vorausgesetzt, daß durch dieselbe glückliche Intrigue das genannte Herzogthum aufgehoben, Angus zum Lord Kanzler gemacht und die Lindesays gezwungen werden, nach Flandern oder zum Teufel zu gehen."

„Nach Flandern oder zum Teufel zu gehen," murmelte Meister Quentin Kraft, indem er sich bemühete, die ganze Unterredung wörtlich nachzuschreiben.

„Ich," sagte Patrick Gray, „verlange dieselben königlichen Zusicherungen nebst Heinrich's Empfehlung, daß meine Baronie Kyneff und mein Gut Caterline zu einer Lordschaft erhoben werde, mit der Würde eines Capitains von Broughty für mich und meine Erben und der Lachsfischerei in dem Dichty, welche jetzt dem Laird von Grange gehört, der seine Lachse anderwärts fischen mag."

„In allen diesen Dingen soll, wenn König Heinrich's Interesse nicht dagegen streitet, Euer Wunsch befriedigt werden. Schreibt alles sorgfältig nieder, Meister Kraft."

„Und ich —," begann Borthwick.

„Ihr sollt alljährlich durch den englischen Gesandten zweihundert Kronen ausgezahlt bekommen. Ah, Ihr reißt die Augen auf wie Stückpforten."

„Aber gesetzt es wäre nun kein Gesandter da, was ja sehr häufig vorkommt, Kapitain Howard?"

„Ja, das ist wahr. Wohlan, dann soll der Gouverneur von Berwick Dich bezahlen."

„Aber wie sollen wir die schöne junge Dame an Bord eines englischen Schiffes bringen?" fragte Gray.

„Das ist freilich das Schwierigste von allen. Ein Dosis Gift würde bessere Dienste leisten und unsern Zweck ohne große Mühe erreichen helfen," meinte Borthwick.

Die schuftigen Barone sahen einander an, sagten aber nichts.

„Nein, nein," rief der wackere Howard. „Beim Himmel, Bursche, wenn Du noch einen solchen Vorschlag thust, so laß ich Dich in einem Hühnerkorbe über Bord werfen! In dem Dienste des Königs habe ich gewöhnlich mehr Segel als Ballast geführt — aber Gift! Der Fluch eines Seemannes komme darüber! Gift ist ein Wort, welches vor einem Howard nicht ausgesprochen werden darf, und überdies," setzte er mit einem wüthenden Blicke hinzu, „war es ein schurkischer Gedanke von Dir."

„Ruhig, ruhig!" rief Sie Patrick Gray. „Wir wollen uns, Kapitain Howard, nicht über Gift oder Entführung streiten. Ich glaube, wir nehmen es alle zusammen mit der Moral nicht so genau."

„Schotte — Ihr sprecht wohl von Euch selbst."

„Ich würde die junge Dame lieber selbst heirathen, als daß wir uns ihretwegen veruneinigten. Bedenke, Engländer — Euer Leben ist nicht sicher, wenn Ihr diese Nacht innerhalb Schußweite von der schottischen Küste liegt und dieser Herr da —

„Wie — Borthwick?"

„Ja, er —"

„Könnte Sir Andrew Wood davon benachrichtigen, wollt Ihr sagen?" fuhr Howard fort. „Wohlan, ich würde es gern sehen, wenn die Gelbe Fregatte Eures Admirals mit all ihren eisernen Zähnen aus dem Fluß herauskäme, denn jetzt wo Barton nicht mehr lebt, ist er der beste und wackerste Seemann, der auf einem Deck wandelt. Nein, nein, Keiner von Euch wird mich verrathen, es müßte denn sein, daß König Jakob besser bezahlte, als König Heinrich."

Gray und Sauchie fühlte sich durch diese kecke Bemerkung verletzt und der Erstere beeilte sich zu sagen:

„Wir können ja auch nicht wissen, ob der Prinz nicht vielleicht mit Lady Margarethe Drummond schon vermählt ist?"

„Und was wäre es weiter wenn dies der Fall wäre? Sie ist ja blos die Tochter eines Unterthans — eines Barons."

„Kapitain Howard, Ihr sprecht wie ein Engländer, der das Temperament unserer schottischen Barone nicht kennt. Ihr Vater kann ganz Strathearn aufwiegeln und Schottland in Flammen setzen. Nehmet Euch in Acht, daß der Brand sich nicht über die Grenze wälze!"

„Meister Borthwick Ihr habt mir nichts davon gesagt, daß Lord Drummond so mächtig oder die Liebschaft seiner Tochter so gefährlich sei."

„Wenn König Heinrich an mich geschrieben hätte —"

Hier brach der Engländer in ein lautes Geschrei aus.

„König Heinrich soll an Dich schreiben! Beim Jupiter,

diese Unverschämtheit gefällt mir — sie macht mir außerordentliche Kurzweile."

„So scheint es," grollte Borthwick, dessen unheimlich funkelnde Augen das in ihm wohnende rastlose böse Gemüth verriethen.

„Bah! Die Leute schreiben nichts, was sich weit sicherer mündlich ausrichten läßt. Heinrich könnte mich hängen lassen, oder der König der Schotten könnte uns alle aufhängen lassen, wenn wir vielleicht zu viel schwatzen, denn unsere Worte würden mit uns sterben, Briefe aber dauern, so lange Dinte und Feder dauert. Aber dennoch, wo ist unser Vertrag in Geheimschrift, zu welcher König Heinrich den Schlüssel hat — ohne diesen können wir nichts abschließen. Meister Kraft, ist er fertig?"

„Hier ist er, Sir," entgegnete der kleine Secretair indem er ein Pergament auf den Tisch der Kajüte legte.

„Wohlan, meine Herren," sagt der englische Kapitain, „wenn Ihr dies hier unterschrieben habt, so wird König Heinrich dadurch in Kenntniß gesetzt, daß Ihr seine Vasallen seid und Euch mit Leib, Leben und Habe verbindlich macht, daß englische Ehebündniß des Herzogs von Rothesay unter der Bedingung zu befördern, daß König Heinrich durch seinen neuen Gesandten Eure Ansprüche auf die Pairswürde unterstützt und daß Ihr am Vermählungstage Jeder eine Summe von zwanzigtausend englischen Kronen ausgezahlt bekommt."

„Abgemacht," sagte Shaw von Souchie während er und Gray die Feder des Secretairs berührten, der die Namen schrieb, die sie selbst nicht zu unterzeichnen verstanden; Borthwick jedoch, der als Priester eine gelehrte Bildung genossen, schrieb mit keckem Buchstaben und mit einer Menge Schnörkel „Hew Borth-

wick, Ritter" unter die bereits von dem Secretair geschriebenen Namen seiner Spießgesellen.

„Von dem Inchcape, meine Herren, kreuzen wir hinüber nach St. Abb's Head und werden uns nach ein oder zwei Tagen wieder dem Tay nähern. Am Abend des 10. — das heißt am St. Antoniustage — werden wir wieder vor der Mündung liegen und wenn Ihr mir dann die junge Dame zur weiteren Spedition übergeben könnt, so ist all Euer Glück gemacht."

„Gut, wir werden sehen, Kapitain Howard," sagte Sir Patrick Gray indem er wieder Maske und Mantel zur Hand nahm.

„Vergeßt nicht, Herr Kapitain," sagte Borthwick, „daß der Kaplan des Königs, Bischof Jakob von Dunblane auf der Rückreise von Rom verkleidet England passiren wird. Ich empfehle, daß man ihn anhalte und ihm alle Papiere, die er bei sich führt, abnehme, weil dieselbem Eurem König Heinrich von großem Nutzen sein können."

„Dafür sollst Du weitere tausend Kronen bekommen, Meister Borthwick! Meiner Treu, Du wirst reich sterben wie ein Jude von Lombardstreet. Nun, Kraft, hast Du das alles in Dein Teufelslogbuch hineingekritzelt? „Ja, Sir," entgegnete der Secretair, indem er mittelst eines seltsamen Schlosses seiu Buch in dem eisernen Reifen verwahrte, der es umgab.

„Dann fülle die Weinkrüge. Füllet die Becher, meine Herren," sagte der Engländer mit jener Verachtung gegen seine Gäste, welche die Nothwendigkeit, sich in die schlangenähnliche Politik seines Hofes zu fügen, doch nicht ganz unterdrücken konnte. „Es ist nun Zeit, daß wir uns alle in unsere Hängematten verfügen und Euer Btot wartet, Ihr Herren."

Shaw und Gray, welche recht wohl wußten, daß sie in

seiner Macht waren, warfen ihm unheimliche und grimmige Blicke zu. Als sie die Kajüte verließen, hörten sie die Befehle ertheilen:

„Auf Steuerbord und Backbord die Stückpforten zugemacht — die Geschütze zurückgeschoben und angebunden und vor dem Landwinde abgesegelt; denn," setzte er hinzu, „wir müssen vor Tagesanbruch die offene See erreicht haben und ein gutes Stück fort sein."

Sie verließen das englische Schiff gerade als zur mittlern Nachtwache geläutet ward und die heisere Stimme des Hochbootsmanns ließ sich zwischen den Decks vernehmen. Howard, der seinen Gästen durchaus nicht traute, kam gleich darauf in eigener Person um zuzusehen, wie sie in ihr Boot hinabstiegen.

„Lebt wohl, meine Herren," sagte er in seinem verächtlichen etwas höhnischen Tone „Adieu, edler Meister Borthwick — ich bitte um Verzeihung — Sir Hew. Ich hoffe Ihr werdet Euern Besuch bei Ned Howard und auf dem guten Schiff Harry nicht vergessen. Ich wünsche, daß dadurch Eure Lebenreise nicht abgekürzt möge."

„Still, still!" sagte Shaw indem er die Ruder ins Wasser tauchte.

„Howard nnd der Harry," murmelte Jamie Gair in seinen dicken Bart hinein indem er sich auf sein Ruder niederbeugte und die Spitze des Boots nach dem Lande herumlenkte, wo das hellrothe Licht aus dem Fenster seiner Hütte auf das Wasser fiel, während das englische seine obersten Segel vom Winde füllen ließ und in das Meer hinaussteuerte. „Meiner Treu, das ist eine gute Neuigkeit für Robert Barton und den alten Sir Andrew! Hier steckt irgend etwas dahinter, aber ich werde Euch den Spaß verderben, Ihr Herren, wenn Ihr auch

Lords und Barone seid, denn der Admiral soll diese Geschichte erfahren und wenn ich deswegen am Thurme von Broughty aufgeknüpft würde."

Der Mast ward aufgerichtet, ein Segel gespannt und vor dem südöstlichen Winde, der frisch von den Fifeschire-Hügeln herwehete, glitt das Boot über das sternenhelle Wasser wie eine wilde Seemöve.

## Zehntes Kapitel.

### Die Erzählung des Bootsmanns.

„Nun ist die Grenze überschritten, welche
Die Bahn bezeichnet, wo der Sonnenwagen
Sich nordwärts wendet — hinter uns die Buchten,
Die dunkeln Küsten, wo die schwarze Woge
Des Senegals mit Ungestüm einherbraust
Und Libyens Vorgebirg von fern sich zeigt."

Camoëns.

Jamie Gair führte das Vorruder und Borthwick das andere. Sie boten alle Kräfte auf um das Boot in eine Ebbeströmung zu bringen, welche von den Sandbänken von Drumilaw und dem langen kahlen Küstenstrich herkam, der unter dem Namen der Buddonspitze bekannt war.

Jamie spitzte fortwährend die Ohren, um jede flüchtige Bemerkung der hochgeborenen Verräther zu erhaschen, welche im Hintertheile seines Bootes standen. Erfüllt von ihren eigenen schwarzen Gedanken verhielten sie sich jedoch schweigend bis sie ungefähr noch einen Bogenschuß von der Bucht entfernt waren, wo dann der Laird von Sauchie sagte:

„Also am Abend des 10. soll die junge Dame lustig auf dem Meere schwimmen! Ein gefährliches Versprechen.“

„Gefährlich!“ entgegnete Gray mürrisch; „wie so?“

„Wißt Ihr Sir Patrick, was das Gesetz über den Verkehr mit Engländern sagt?“

Ich weiß wenig davon und kümmere mich noch viel weniger darum,“ antwortete der Ritter von Kyneff. „Aber was sagt es denn?“

„Es sagt, wenn ein Engländer das Königreich Schottland betritt, ohne dazu besondere schriftliche Erlaubniß vom König erhalten zu haben, nnd man ihn in der Kirche oder auf dem Marktplatze oder irgend an einem andern Orte trifft, so soll er der gesetzmäßige Gefangene eines Jeden sein, welcher ihn festnimmt. Jeder Schotte, der mit einem Engländer verkehrt, soll gefangen gesetzt werden und seines Vermögens verlustig gehen. Dies sind die Gesetze Jakobs II. und seines Parlaments von 1455.“

„Wohlan, wir, die wir Barone des Parlaments sind und die Gesetze machen, haben unzweifelhaft auch die Macht, sie zu übertreten. Wer übrigens tausend Lanzen zu dem Heer des Königs stellen kann, der kann auch Gesetze machen, wie sie ihm zusagen.“

„Aber wißt Ihr nicht, Sir Patrick, daß dieser Mensch, dieser Borthwick, uns verrathen kann?“

„Er wird nicht wagen, seinen Nutzen und den unseren zu beeinträchtigen.“

„Aber wird nicht vielleicht der Bootsmann Verdacht schöpfen und plaudern?“

„Wenn ich das gewiß wüßte,“ zischte Gray's leise, tiefe Stimme, „so stieße ich ihn diesen Dolch in den Wanst.“

James Herz pochte und er faßte sein Ruder fester, in

diesem Augenblick aber stieß das Boot an der Bucht an und während die Herren ans Ufer sprangen, hakte er seinen Anker in den Sand, nahm die Ruder auf die Schulter, grüßte seine ehrenwerthen Passagiere indem er vor ihnen die Mütze abnahm und wendete sich dann nach dem rothen Licht, welches noch durch das Fenster seiner Hütte fiel.

„Sei verschwiegen, guter Freund,“ sagte Shaw mit nachdrücklichem Geflüster, indem er Jamie eine Münze in die Hand drückte. „Lebe wohl.“

„Sei verschwiegen wie eine Stahlschraube, Jamie Gair,“ setzte Borthwick hinzu „damit ich nicht dem Lord Kammerherrn sage, daß Du auf den Bäumen Deines Hofs eine Menge Krähen hegst. Jedenfalls würdest Du eine bedeutende Geldstrafe zahlen müssen und vielleicht gar eingesperrt werden, denn der Beltanetag ist vorüber, das Getreide reif und Du kennst das Gesetz.“

Mit diesen Warnungen verließen sie ihn und schritten in ihre Mäntel gehüllt, rasch die Bucht entlang, während die Umrisse des viereckigen schwarzen Thurmes von Brougthy auf seinem steilen Felsen zwischen ihnen und dem sternhellen Himmel aufstiegen, denn die Wolken waren verschwunden, aber auch der Mond. Jamie drehete sich herum, um sich nach dem englischen Schiff umzusehen, aber obschon fast ganz in Nebel gehüllt, bemerkte er doch, daß es mit vollen Segeln in südöstlicher Richtung fortsteuerte.

„Ein Engel — ein goldener Engel,“ sagte Jamie indem er sich über die blanke Münze in seiner harten Hand beugte. „Bei meiner Seele, es muß irgend ein schwarzes Complott im Werke sein wenn diese höllischen Schufte so gut bezahlen! Jamie Gair, Jamie Gair! nimm Dich in Acht, denn dieses schöne Geld bringt vielleicht nur Kummer und Herzeleid

über Dich und die Deinigen. Es ist daher wohl am besten, ich nehme noch einmal Abschied von meiner Mary und eile dann so schnell als möglich zum Admiral. Er soll diese ganze teuflische Geschichte erfahren und wenn ich auch niemals wieder die Sonne hinter dem Carse von Gowrie untergehen sehen sollte."

Leise in seine Hütte hineintretend, fand der Fischer seine blühende Mary an dem warmen Feuer eingeschlafen. Die Flamme war niedergebrannt und der Mehlbrei fast ganz verkohlt; die Kanne mit dem gewürzten Bier aber stand noch an dem hölzernen Feuerschirm. Jamie that einen langen Zug, wischte sich mit der umgekehrten braunen Hand den Bart, küßte Mary und weckte sie auf.

„Wo willst Du denn schon wieder hin?" fragte sie, als sie sah, daß er nach seinem Stocke griff.

„Nach Dundee, Frau."

„Nach Dundee so spät in der Nacht, wenn Du in Deinem Bette liegen solltest? Uebrigens wolltest Du ja auch noch vor Sonnenaufgang auf den Fischfang, Jamie."

„Nein, nein, ich habe jetzt einen andern Köder an der Angel. Es ist heute Nacht schändlicher Verrath gesponnen worden, Mary, und ich will den Admiral aufsuchen. Ich bitte Dich aber um Gottes willen, sage kein Wort davon unsern Nachbarn, wenn Du nicht willst, daß der schuftige Kapitain von Broughty Dich vor der Zeit zur Wittwe mache. Hier diese Goldstücke nimm in sichere Verwahrung, bis wir sehen, wo die Sache hinaus will, damit wir nicht etwa Unheil und Schande davon haben. Und nun leb wohl, Weib!"

Mit diesen Worten zog er seine breite Mütze über das Gesicht und machte sich auf den Weg nach Dundee.

Der Thurm von Broughty röthete sich in der aufgehenden

Sonne, als der Fischer auf der Landseite daran vorbeikam, denn er hielt sich um seiner Sicherheit und um des Geheimnisses willen so viel als möglich in dem wilden Gebüsch, welches an dem Rande des großen Salzsumpfes wuchs, der sich damals von der Festung an bis nach dem Hügel von Balgillo erstreckte.

Die Ebbe war eingetreten, der Sand von Moniefreth und Carry war trocken und das kahle Vorgebirge der Buddonspitze streckte sich weit hinaus in das blaue Meer, auf welchem die drei englischen Schiffe nur noch wie kleine Punkte zu sehen waren. Jamie warf einen letzten Blick darauf, um sich ihres Kurses zu versichern und eilte weiter nach der Stadt.

Der Sommermorgen war sehr schön. Der Tag lag in seinem Becken wie eine Glasfläche in welcher die Schiffe, die Stadt und die sonnenhellen Hügel sich spiegelten. Die Sommerblumen mischten sich mit dem Fingerhut und der wilden Herbstrose und auf dem Hügel von Balgillo so wie auf dem öden Marschland an seinem Fuße wallten die purpurnen Heideblümchen.

Dem Fischer ging bei dieser Schönheit des beginnenden Tages das Herz auf und nachdem er von dem alten Schlosse Claypotts, damals der Wohnsitz des Abtes von Lindores, vorübergeeilt war, sprach er ehrerbietig ein kurzes Gebet an den heiligen Petrus, seinen Schutzpatron, in der kleinen Kapelle St. Rocque von Narbonne, welche vor dem sogenannten Kuhthore auf der östlichen Seite lag.

Dieser kleine Tempel blieb wie alle anderen geheiligten Gebäude zu jener Zeit Tag und Nacht offen und auf dem Hauptaltare stand ein Bild des Heiligen und die linke Brust war mit dem Kreuze bezeichnet, welches er bei seiner Geburt gleich mit zur Welt gebracht. Ein kleiner Begräbnißplatz um-

gab die Kapelle. Von hier führte ein schmales Gäßchen mit großen runden Seesteinen gepflastert, während eine Menge Treppen davon in die Häuser hinauf oder hinunter in die Keller gingen, wo die Kaufleute eben anfingen ihre Waaren auszulegen, in die Mitte der Stadt und nach der St. Clementskirche, in deren Nähe ein zweites schmales Gäßchen direct nach dem Hafen führte.

Die Gassen waren damals noch ungepflastert und wimmelten von Krähen und Raben, die sich von dem Abhub aus den Häusern oder den Buden der Fleischer nährten.

Einige der sich an dem St. Niclasfelsen umhertreibenden Fischer erlaubten Jamie gern, sich eines ihrer Boote zu bedienen und nach wenigen Minuten sah er sich auf dem breiten Deck des königlichen Schiffs der Gelben Fregatte, welche mit dem Buge nach dem Strome zu lag. Alle ihre Raaen waren schulgerecht gebraßt, das schwarze Takelwerk straff wie eiserne Stäbe und die breite blaue Flagge und Wimpel flatterten in dem Morgenwinde.

Die Wachmannschaft drängte sich um den frühen Gast.

„Willkommen am Bord, Jamie Gair," sagte Meister Wad, der Constabler oder Geschützmeister, der jetzt auf dem Deck commandirte. Er war ein Mann mit kurzen Beinen, einem rothen Gesicht, einem ungeheuern schwarzen Bart und trug ein rauches graues Wams. „Welcher Wind hat Dich denn schon so früh hierhergeblasen? Bist Du vielleicht des Fischerhandwerks überdrüssig und wünschest unter der breiten Admiralsflagge Dienste zu nehmen? Ich wundere mich, daß Du es nicht schon lange satt gekriegt hast, alle Morgen auf den langweiligen Fischfang zu fahren. Lieber wollte ich mein ganzes Leben lang Seewasser saufen als wieder Fischer werden."

„Mein bester Anker — meine gute Mary — ist noch zu Hause, Meister Wad,“ entgegnete Jamie; „wir wissen aber alle, daß Eure Tib ihren Ankerplatz verließ und in's Weite hinaustrieb, Niemand hat erfahren, wohin.“

„Still, still — ich habe zehn Mary's so gut wie die Deine,“ entgegnete der Artillerist, „und außerdem noch so manche Meinie und Peg.“

„So, so — ich will es glauben, habe aber jetzt keine Zeit, mit Dir zu schwatzen, Meister Wad. Ist der Admiral an Bord?“

„Nein — er ist in dem Palast des Königs und noch nicht wieder zurück. Was willst Du denn bei ihm?“

„Das kann ich Dir nicht sagen, Willie. Ist denn Kapitain Barton an Bord?“

„Nein, er ist mit Sir David Falconer und noch Jemandem (aber nicht dem Kaplan) ebenfalls am Lande, nämlich im St. Margarethenpalast.“

Gair stampfte mit dem Fuße und zauste sich ungeduldig am Bart.

„Kannst Du uns denn nicht sagen, was es giebt?“ fragten die Matrosen, die sich verwundert über seine Aufregung um ihn herumdrängten.

„Ich möchte wissen,“ sagte Cuddie, der Bootsmann, „was Du dem Admiral zu erzählen haben kannst, was wir nicht hören dürfen. Heraus damit — sag's uns.“

„Es ist etwas, was Euch vielleicht binnen einer Woche alle Hände voll zu thun geben wird und wobei so manchem von Euch vielleicht das Hirn aus dem Schädel geschlagen wird,“ entgegnete Gair ärgerlich.

„Na, ich habe in meinem Leben schon so Mancherlei mitgemacht,“ entgegnete Archy von Anster, der Hochbootsmann,

„und zwischen dem englischen Kanal und den Felsen von Lissabon manchen heißen Tag erlebt, aber ich möchte doch wissen, wo Du eigentlich hinaus willst, Gair."

„Wahrscheinlich ist er ein wenig übergeschnappt," setzte der Constabler hinzu, „den Admiral aber kann er nicht eher sprechen als bis Mittag, nachdem der Kabinetsrath auseinandergegangen ist. Da nun Pater Zuill schon zur Messe gepfiffen hat, so wird es für Dich, Jamie, am besten sein, wenn Du mit uns frühstückst und dann ruhig den Admiral abwartest."

Wohl wissend, daß er sein Geheimniß den Seeleuten, unter welchen es sich wie ein Lauffeuer verbreitet haben würde, nicht anvertrauen durfte, wenn er nicht sein Leben auf's Spiel setzen wollte — denn ein einziges Wort von Sir James Shaw oder von dem tyrannischen Kapitain von Broughty wäre hinreichend gewesen, um einem armen Fischer einen Platz hoch oben unter den Krähen zu verschaffen, von welchen Borthwick sprach — sah Jamie sich genöthigt, Geduld zu fassen und an dem aus Bier und Haferbrei bestehenden Frühstücke der Matrosen auf dem Vordercastell theilzunehmen.

Als diese bescheidene Mahlzeit vorüber war, brachte Meister Wad seine Geige hervor und sang, nachdem die Messe gelesen und der Kaplan an's Land gegangen war, das unsern Fischern noch heutigen Tages bekannte Liedchen, welches anfängt:

„Der Seejungfern vierundzwanzig verließen den Hafen von Leith,
Zu verführen den alten Eremiten, der da wohnt auf Inchkeith,
Sie hatten weder Boot noch Segel zum Wassertanz —
Ihre Ruder waren die Hände, ihr Steuer war der Schwanz."

„Ich könnte Euch noch etwas viel Wunderbareres erzählen, als die Reise der Seejungfern," sagte der grauköpfige

Bootsmann, der sehr gern lange Geschichten erzählte, so oft er Zuhörer finden konnte. Er war ein alter Schotte mit rauhen Zügen, zwei großen rothfleckigen Backenknochen, einer Nase, die von einem Schwerthiebe eine tüchtige Narbe davongetragen und zwischen dem ungeheuern mit dem grauen Kinnbart zusammenlaufenden Backenbart hervorragte. „Unser guter Kaplan gedenkt ein Verfahren zu erfinden, wodurch er die Schiffe für Kanonenkugeln unverletzlich machen kann — denn er erzählte mir es erst gestern Abend."

„Meiner Treu, altes Plappermaul," sagte Cuddie, der Bootsmann, der gerade das Gegentheil von seinem Collegen war, „jedenfalls ist dies besser, als wenn er sich den Kopf mit Verfertigung von Brenngläsern zerbricht, die eine Flotte auf eine Entfernung von einer Meile in Brand setzen sollen."

„Bruder," sagte der Artillerist, indem er seine starkknochigen Hände nachdrücklich zusammenschlug, denn wenn solche Erfindungen sich bewährten, so war es nicht unwahrscheinlich, daß sein Handwerk ein geradezu überflüssiges ward — „Bruder, ich kenne die Schifffahrt so gut als irgend einer. Ich habe Europa zwanzigmal von dem Nordkap bis zur Meerenge von Gibraltar umsegelt — ja ich habe sogar den Rio Grande und die große Bergesspitze der Glückseligen Inseln gesehen, die wie eine Lanze aus dem Meere emporragt und wie eine Fackel lodert. Ich habe die Seeteufel gesehen, welche um das Cap de Verd herumschwimmen, wo der Mondschein die Menschen toll macht und wo das St. Elmsfeuer wie ein Irrwisch auf der Mastspitze herumtanzt — es ist aber ein sehr wohlthätiges Licht, denn es verkündet allemal eine Windstille — aber in meinem ganzen Leben will ich nichts als Salzwasser saufen, wenn ich an solche Geschichten glaube, wie Ihr da erzählt. Ich habe in meinem Leben viel gesehen, aber noch

nie eine Schiffswand, an welcher eine Kanonenkugel abprallte oder ein Segel, in welches auf zehn Meilen Entfernung durch einen Spiegel ein Loch gebrannt worden wäre und doch behauptet unser Kaplan, er verstehe beides. Ich gebe Euch mein Wort, Jungens, er segelt weiter als seine Instruktion lautet und kann mit der Zeit vor den Bischöfen noch einmal der Hexerei angeklagt werden."

„Er ist ein so guter Mann, wie nur jemals einer eine Schiffsplanke betreten," sagte der Bootsmann, „nur hat er so viel Grillen im Kopfe wie der Hundsstern Strahlen. Man sollte es nicht denken, daß Jemand an schußfeste Schiffe glauben könnte."

„Warum nicht?" fragte der Bootsmann mürrisch. „Ich will Euch erzählen, was ich gesehen habe — einen schußfesten Menschen! Na, was sagt Ihr dazu? Ich versichere Euch, der Mann, von dem ich erzählen will, war wenigstens gegen Stahl unverwundbar.

„War es vielleicht einer von den Antipoden, die auf den Köpfen gehen?" fragte Einer.

„Na, ich will die Geschichte erzählen, ehe noch die Wache abgelöst wird," sagte der Bootsmann, „erst aber trink ich noch einmal auf das gute Salzwasser und das Wohl Aller, die darauf leben!" und er stürzte den Rest des Bieres seine geräumige Kehle hinab. Hierauf wischte er sich den Mund drei oder vier Mal mit dem Aermelaufschlag seines Wamses, spie zweimal durch eine offene Stückpforte, heftete seine Augen auf den Balken über seinem Kopfe, steckte die Hände in die Taschen, pflanzte die Beine auf das Deck, lehnte sich mit dem Rücken an eine Geschützlaffette und begann dann folgendermaßen:

„Ihr müßt wissen, Kameraden, daß wir, nachdem wir

die Meerenge von Gibraltar verlassen, mit einem von Westen uns entgegenkommenden Winde zu kämpfen hatten. Unser Schiff war die Peggie von Pittenweem, die mit einer gemischten Ladung von Wein, Oel, Früchten, Kork und Weiden auf dem Heimwege von Barcelona nach Leith begriffen war und Sir Andrew, der Admiral, der damals erst ein kleiner Kauffahrerkapitain war, hatte zehn messingene Falkonetts an Bord und außerdem noch einige kleinere Geschütze, um die heidnischen Mauren der Barbarei zu bedienen, wenn sie uns vielleicht anzugreifen wagten. Nachdem wir die Festung Gibraltar und die Marienkapellen von Europa und Afrika, die auf beiden Meeresufern stehen, aus den Augen verloren hatten, sprang der Wind nach Nordwesten um und wir mußten beinahe eine Woche lang uns von ihm forttreiben lassen bis wir endlich zu fürchten begannen in die bergabgehenden Strömungen zu gerathen, welche die Schiffe hinunter nach dem Südpol reißen, ja es war uns sogar bange, daß wir ganz von der Erde hinweggeblasen würden, denn die Welt ist rund, wißt Ihr, gerade wie meine Mütze," fuhr der Seemann fort, indem er den genannten Gegenstand erläuterungsweise in seinen Händen balancirte, „und flach, wie Ihr sehen könnt, denn die Sonne taucht des Abends am Backbord unter und kommt auf der Steuerbordseite wieder herauf. Natürlich wußten wir, wenn wir noch lange so fortsegelten, endlich über den Rand in den leeren Raum hinausgeschleudert werden, wie eine blinde Krähe vom Thurm. Das Schiff des alten Patrick Spens war schon einmal halb über den Rand hinüber, als plötzlich die Strömung es wieder zurückriß, worauf es dann den Wind anholte.

„Endlich sahen wir die hohe Spitze der glückseligen Inseln Feuer und Schwefel speiend aus der See auftauchen. Auf der

einen Seite sahen wir sie mit schimmerndem Schnee, auf der andern mit einem grünen Wald von Lorbeerbäumen bedeckt, worin die Canarienvögel in dem warmen Sonnenschein ihre Nester baueten.

„Der Wind legte sich und die Segel klatschten an die Masten und Raaen; die See ward wie Glas und es war so wenig Wind, daß die Peggie dem Steuerruder nicht mehr gehorchte. Wir machten uns aber weiter nicht viel daraus, denn Sir Andrew und der alte Gibbie o'Crail waren schon früher in diesen Seen gewesen und wir wußten, wo wir hielten. Wir waren nicht mehr ganz eine halbe Meile von der Küste entfernt, aber in fünfzig Faden Wasser nach dem Senkblei. Eine Strömung war nicht vorhanden und das Schiff lag wie ein Klotz, während die Sonne auf dem Deck förmlich Blasen zog. Sir Andrew meinte, dies sei gerade gute Zeit und Gelegenheit, um frisches Wasser einzunehmen, denn wir hatten eben unsre letzte Pinte verbraucht. Demgemäß holten wir zwölf Fässer aus dem Raume heraus, zwei Boote wurden bemannt, wir tauchten fröhlich die Ruder in's Wasser und ruderten nach der Küste, während wir dazu, wie ich mich recht wohl entsinnen kann, das alte Lied sangen:

„Sagt, wer hat uns das gethan,
Wir wollen wissen, wer
Uns hat so spät herausgeschickt,
Zu segeln auf dem Meer."

Wir hatten einen guten Dolch im Gürtel und zehn von uns waren außerdem mit Armbrüsten bewaffnet, denn Sir Andrew wußte von Alters her, daß die Guanchos der Glückseligen Inseln Leute waren, denen man nicht immer trauen konnte. Gibbin o'Crail, der unter Kapitain Bocca Roxa (demselben, welchen Barton auf der Höhe des Cap Ortogal

erschlug) unter den spanischen Flibustiern gedient hatte, erzählte uns, sie wären einmal hier ans Land gegangen und hätten ein ganzes Dorf mit Feuer und Schwert verheert und er selbst hätte den Fürsten dieses Landes mit eigener Hand durch einen Hieb mit seinem Enterbeile über die Nase getödtet.

„Wir landeten in einer kleinen Bucht unter schwarzen Felsen, die mit Asche, Staub und Bimstein bedeckt waren; dazwischen aber wuchs das grüne Zuckerrohr, die Olive und der herrliche Baumwollenstrauch. Die kleinen Vögel mit ihren goldenen Flügeln flatterten von Zweig zu Zweig und sangen in dem hellen Sonnenschein. Alle Reize des Sommers waren hier und lockten viele unserer Kameraden vom Füllen und Zuschlagen der Wasserfässer hinweg in die Lorbeerwälder, die an dem Fuße jenes fürchterlichen Berges wachsen, der von dem Wasserspiegel bis zu dem Teufelskessel auf dem Gipfel, wo der rothe Schwefel Tag und Nacht brennt, nicht weniger als fünf Meilen hoch ist. Ja, ja, Jamie Gair, Ihr denkt Wunder wie hoch die Felsen von Dunnotter sind, aber ich wollte, Ihr sähet einmal den Adamsberg auf den Glückseligen Inseln!"

„Das frische Wasser war herrlich wie Milch und die Trauben, die über dem Bimsteinfelsen hingen, süßer Haidehonig. Deshalb schlenderten wir, trotz Sir Andrew's Befehlen, unser zwei oder drei mit Einschluß von Sandie Mathieson, aus Leith gebürtig, über eine Meile weit in die Insel hinein, warfen mit unsern Mützen nach den goldenen Vögeln, aßen an manchen Stellen Trauben und wilden Honig und sanken bis an die Knie in weichen Schwefel und Bimsteinstaub hinein bis wir plötzlich an den Eingang einer Grotte kamen. Als ächte Seeleute krochen wir sogleich hinein, um zu sehen, was es darin gäbe und meiner Treu, Kameraden, wir hatten einen Anblick, den man sobald nicht wieder vergißt. In dieser Höhle standen

nämlich über zweihundert Leichname, alle in Reihen an die Wände gestellt, denn es war dies ein Begräbnißplatz der Guanchos, welche anstatt wie wir Christen ihre Todten in die Erde zu begraben, sie in Butter und wildem Lavendel, schwarzem Gummi und wildem Salbei kochen — so erzählte mir nämlich Peter Zuill. Nachdem sie sie hierauf im Sommer an der Sonne und im Winter an der kalten Luft getrocknet, nähen sie sie in Ziegenfelle und dann sind die Mumien so hart wie ein Schiffsbild, ja noch härter und sie verwesen nimmermehr. So standen sie da, zweihundert oder mehr, mit ihren gegerbten Gesichtern und lichtlosen Augen, mit glatt gebürsteten und geflochtenem Haar und Bart, als wenn sie lebten und grinsten uns mit ihren verschrumpften Mäulern auf furchterregende Weise an!

„Es war ein Anblick, der selbst einem Seemann Schauder einflößte und wir betrachteten die Mumien eine Weile, während Keiner von uns der Erste sein wollte, der seinen Helm aufsetzte und die Flucht ergriff. Endlich begann Gibbin o'Crail, ein alter Seehund, der sich vor nichts fürchtete und sich überdies einen angetrunken hatte, die Leichen zu untersuchen, in der Hoffnung, vielleicht etwas Werthvolles an ihnen zu finden. Mathinson und ich forderten ihn dringend auf, die Leichen unangerührt zu lassen, aber er lachte und warf sie durcheinander wie Kegel. Plötzlich kam er an eine — einen großen starken Mann mit einer tiefen Schramme über die Nase hinweg und zwei Edelsteinen, die fast aussahen wie Smaragden, an der Stelle der Augen. Gibbin sagte sogleich fluchend, er sei überzeugt, es sei dies der Fürst der Guanchos, den er vor zwanzig Jahren erschlagen und stach ihm mit seinem Messer sofort einen der Smaragde aus dem Kopfe. Aber siehe da!"

„In demselben Augenblick öffnete sich der Mund der Leiche und es kam ein Schrei aus demselben hervor, daß der Staub

von der Decke der Grotte herunterfiel. Sämmtliche Leichen schienen vor Schrecken zusammenzufahren und Gibbin sprang zehn Fuß weit hinweg. Wir dreheten uns sofort um und flohen, während uns die Haare zu Berge standen und wagten keinen Blick hinter uns zu werfen. So rannten wir außer Athem den Abhang des Berges herunter durch die Lorbeerbäume und über die Schwefeldämme, bis wir die Bucht erreichten, wo die beiden Boote mit den letzten Wasserfassern eben im Begriff standen, abzustoßen, und vor Angst mehr todt als lebendig sprangen wir an Bord. Wir hatten die Boote gerade noch zur rechten Zeit erreicht und bekamen jeder eine Anzahl Hiebe mit einem Tauende, weil wir dem Befehl des Kapitains ungehorsam gewesen waren, denn obschon Sir Andrew damals blos Kauffahrer war, wie ich schon vorhin sagte, so hielt er seine Mannschaft doch in sehr strenger Zucht."

„Mein ganzes Leben lang will ich Salzwasser saufen, wenn ich je —" fing der Artillerist an.

„Noch denselben Abend erhob sich ein günstiger Wind und wir steuerten heimwärts. Als aber der Abend einbrach, steigerte sich der Wind bis zu einem Sturm, der Regen schmetterte in das Meer und rothe Blitze zuckten am fernen Horizonte. Gibbin, Mathinson und ich hatten die erste Nachtwache. Wir waren unruhig und fürchteten, daß uns ein Unglück bevorstünde und duckten uns in unsern Sturmwämsern unter die Leeseite des Fockmastes und obschon wir gern von jenem fürchterlichen Abenteuer gesprochen hätten, so erwähnte doch keiner ein Wort davon, sondern wir saßen da und horchten auf den Sturm, der durch das Takelwerk pfiff oder sahen den Wellen zu, die wie große Dintengebirge an uns vorüberrauschten. Auf einmal warf uns ein furchtbarer Windstoß zurück!

„Sir Andrew sprang sofort auf's Deck und befahl uns

das große Segel und das Vortoppsegel doppelt zu reffen und gleich darauf ward es so finster, daß wir nicht einen Bogenschuß weit sehen konnten.

Mitten unter dem Brausen des Windes und dem Zischen der Wellen hörten wir ein seltsames Geschrei aus diesem furchtbar hochgehenden Meere aufsteigen — ein Geschrei, bei dem uns das Blut in den Adern gerann. Wir eilten an den Wetterbug und sahen nach einiger Zeit einen Menschenkopf, der von Zeit zu Zeit in die Höhe hüpfte, wie der Kork an einer Angel und dann wieder zwischen den schäumenden Wogen verschwand, während das Geschrei immerfort durch den Wind hindurchkreischte.

„Ein Mann über Bord!“ rief Sir Andrew durch sein Sprachrohr, „und in diesem Sturme! Heda auf dem Vorderkastell — seht Ihr nichts, Jungens?“

„Ich weiß nicht, wovon wir besessen waren, aber keiner von uns gab eine Antwort. Hülfe zu leisten war, wie wir glaubten, unmöglich, Sir Andrew aber, der manches thut, woran andere Menschen nicht denken, knüpfte, als er den ersten Schrei hörte, ein Tau an eine Handspeiche und sobald er wieder den Mann in dem Wasser erblickte, so wie er an unserm Bug vorübergeschleudert werd, warf er ihm das Tau zu, wie eine Harpune und wir sahen den Schwimmenden es auch richtig und wie es schien, ohne Anstrengung erwischen und festhalten. Die Steuerbordwache, die mittlerweile auf's Deck gekommen war, zog ihn an Bord und er kam an der Schiffswand heraufgeklettert wie eine Katze oder ein Eichhörnchen und stand triefend unter uns — ein starker, stämmiger Bursche mit brauner Haut und glattgestrichenem Haar. Gibbin hielt eine Schiffslaterne in die Höhe, um ihm in's Gesicht zu schauen und nun sah ich, daß er fast nichts als Haut und Knochen

war, mit einer langen Schramme quer über die Nase und nur einem Auge, welches schimmerte wie grünes Glas, während die andere Augenhöhle leer war, wie eine Wallnußschale. Wir glaubten, das Deck müßte sich unter unsern Füßen öffnen, denn wir wußten sogleich, daß es der todte Guancho war!

„Ich sah, wie der arme Gibbie zitterte, als wir uns davonschlichen und es dem Kapitain und der Mannschaft überließen, den Fremden auszufragen, dessen Antworten, wie ich glaube, sie zufriedenstellten, aber bei dem Brausen des Meeres und dem Brüllen des Windes in dem Takelwerk konnten wir nichts davon hören. Man bot dem Guancho eine Kanne Branntwein, aber er schüttelte den Kopf und dann wurden ihm Kleider angeboten, aber er gab seinen eigenen den Vorzug — einem Paar Hosen von Ziegenfell mit dem Haar nach außen gekehrt. Der Wind ward immer toller — die Stöße kamen immer häufiger und es dauerte nicht lange, so hatte Sir Andrew fast alle Segel einziehen lassen. Wir arbeiten an den Pumpen und zwei Mann standen am Steuer, die ganze Mannschaft war auf dem Deck und obschon die Leute zweifelnd und furchtsam einander in Bezug auf den seltsamen Kunden zumurmelten, der bei einem solchen Sturme an Bord gekommen war, so hatte doch keiner eine Ahnung von der Angst, die Sandie, Gibbie und mich folterte, denn wir wußten in unseren Herzen, daß ein Leichnam auf dieser wüthenden mitternächtigen See mit uns segelte und daß das Schiff und seine ganze Mannschaft dem Tode geweiht war! Der Wind heulte immer noch und ungefähr in der dritten Stunde der Mittelwache riß das Stagsegel und ich hörte Sir Andrew durch sein Sprachrohr rufen: Achtung, Jungens! Herunter mit dem Stagsegel — steckt die Schooten auf und richtet es wieder!“

„Wir drei eilten sogleich dem Befehl zu gehorchen, aber das Schiff legte sich auf die Seite und ehe wir es wieder in die rechte Richtung bringen konnten und während der höllische Guancho wieder einen Schrei that, stürzte eine ungeheure Welle seitwärts über das Deck hinweg und riß Boote, einen Theil der Spieren und vier Mann über Bord, unsere Masten von Falklandstannen aber hielten den Stoß wacker aus und nun ließen wir das Schiff von dem Sturme treiben.

„Wir waren nun überzeugt, daß die Peggie untergehen müsse, wenn wir uns nicht des Teufels entledigten, der jetzt am Bord war und wir drei beriethen uns, auf welche Weise dies geschehen könnte. Noch immer war die Nacht pechfinster, kein Lichtstrahl schimmerte und wir sahen den Guancho an dem vorderen Takelwerk stehen, während sein eines Auge dann und wann funkelte wie ein grüner Stern. Gibbie, der ein grimmiger alter Gesell war, schlug vor, ihm mit einer Gangspillspeiche einen Hieb zu versetzen oder ihm einen Dolch in den Leib zu rennen, während wir ihn zugleich über Bord schmissen, und mit von Haß und Furcht erfüllten Herzen beschlossen wir dies zu thun, denn wir fürchteten sehr, daß unsere Mannschaft einer nach dem andern über Bord gespült und wir dann mit dem Guancho allein bleiben würden.

„Es war, wie schon gesagt, eine fürchterliche Nacht und zuweilen zuckte ein Blitz zwischen den am Himmel hinfliegenden Wolken hindurch und erhellte das Wasser auf eine Secunde mit grüner gräßlicher Flamme.

„Mit viel Furcht und noch mehr Verzweiflung im Herzen näherten wir uns dem Guancho, der dicht am Bug stand und den vorüberschießenden Wellen grinsend zusah. Niemand konnte uns sehen, weder auf dem Vorder- noch auf dem Hintertheil des Schiffes, denn die ganze Mannschaft hatte zu thun

und hielt sich auch ohnedies fern von dem unheimlichen Fremdling. Greif zu, Gibbie, greif zu! rief ich, indem ich ihn an den Beinen faßte. Gibbie packte ihn an den Fersen und wir schleuderten ihn hoch und klar über Bord in das hungrige Meer hinein und das Schiff schoß fort wie eine Kugel aus einer Kanone und als ob es plötzlich um die Hälfte seiner Ladung erleichtert worden wäre.

„Viel Hände machen ein Ende," sagte Sandie.

„Aber der Herr vergebe uns, wenn wir Sünde gethan haben, sagte ich, und nahm betend meine Mütze ab.

„Sünde!" rief Gibbie; „wie kann es Sünde sein, einen todten Menschen zu ersäufen? Ich wollte darauf schwören, seine Knöchel wären nur dürre Knochen gewesen als ich ihn über Bord hob."

Die Peggie arbeitete, daß alle Balken krachten; der Wind heulte und plötzlich kam eine Welle so hoch wie der Ailsaberg brüllend hinter ihr her.

„Nehmt Euch in Acht, meine Jungens, nehmt Euch in Acht, vorn und hinten!" rief Sir Andrew durch sein Sprachrohr. Wir drei klammerten uns an die Steuerbordketten und in diesem Augenblick kam das Meer wie ein Strom über das Deck der Peggie. Unser Mate, Mathieson's Bruder und noch ein Matrose wurden mit fortgespült und eine Weile noch zitterte das ganze Schiff bis es sich wieder gerade richtete. So wahr ich lebe, wäre noch eine Welle wie diese darüber hingegangen, so wäre es untergetaucht und sicherlich nie wieder zum Vorschein gekommen. Aber das Wasser troff von der Peggie herunter, sie schwamm wie eine Ente und schoß wieder weiter, obschon das Focksegel in tausend Fetzen zerrissen war.

„Der h. Clemens schütze uns," flüsterte Gibbie. „Sieh,

Archy — sieh, Sandy!“ und gerade da, wo wir ihn über Bord geworfen hatten, stand der Guancho wieder am Steuerbord und schaute uns grinsend und lachend an wie zuvor. Niemand auf dem Deck hatte ihn vermißt und nur wir selbst wußten, daß dieselbe Welle, die unsern Mate fortgerissen, diesen Teufel wieder an Bord gespült hatte. Gegen Morgen legte sich der Sturm und das graue Tageslicht schien von dem bewölkten Himmel auf das immer noch unruhige Meer herab. Wir waren niedergeschlagen und muthlos. Die Leute murmelten unter einander und hielten sich von ihrem unheimlichen Kameraden entfernt und selbst Sir Andrew schien nicht viel Gefallen an ihm zu finden und versprach, daß er dem ersten Land, an welches wir kämen, ausgesetzt werden sollte.

Fünf Tage lang trieben wir so herum und wußten nicht wo wir waren, denn da die Sonne nicht zum Vorschein kam, so konnte unser Kapitain auch keine Beobachtung mit dem Kreuzstabe anstellen. Er behauptete, wir seien hinaus in das atlantische Meer getrieben worden, wo noch nie ein Schiff zuvor gesegelt, Gibbie aber, der dieses Meer von Alters her kannte, versicherte, wir würden bald die Küste von Mogador erreichen, welche dem König der Mauren gehörte. Und doch hatte unser braver Kapitain Recht.

Während dieser fünf Tage und Nächte that der Guancho weiter nichts, als daß er auf dem Deck umherschlich und grinsend die Zähne fletschte, so oft Gibbie ihm zu nahe kam, unsere Leute aber arbeiteten angestrengt, um den Schaden, den der Sturm angerichtet, wieder gutzumachen. Wir zogen vier neue Segel auf, besserten das Takelwerk aus, richteten eine neue Fockstange und steuerten, nachdem wir eine Beobachtung nach der Sonne gemacht, auf Madeira zu.

„Gibbie suchte dem Guancho auf dem Deck immer so viel

als möglich auszuweichen. Drei ganze Tage saß er oben auf dem Krähennest und drei Mal stellte ich mich an seiner Statt an das Steuer, denn er schwebte in fortwährender Angst, daß das Gespenst ihm zu nahe kommen möchte. Wir setzten nun alle Segel bei und hätten, vor lauter Begierde, sobald als möglich das Land zu erreichen, die Peggie beinahe zwei Mal unter das Wasser laufen lassen. Während dieser ganzen Zeit aß der Guancho wenig oder gar nichts, so viel man sah, höchstens ein paar Körnchen Mais und viele unserer Leute, welche von der Müdigkeit überwältigt, während ihrer Wache eingeschlafen waren, hatten furchtbare Träume und behaupteten, der Guancho habe sie in der Nacht an der Kehle gewürgt und ihnen das Blut ausgesogen, denn des Morgens fanden sie Bißwunden an ihren Hälsen — freilich aber wimmelte es auf der Peggie auch von ungeheuren Ratten. Die Furcht nahm zu, man sprach nur noch leise und Tag für Tag saß der entsetzliche Guancho in denselben Leestagen, regungslos als wenn er todt wäre und bewegte sich und grinste nur, wenn Gibbie in seine Nähe oder an ihm vorüber kam, was dieser nur von der Seite und nicht anders als mit der Hand am Dolche that. Dreimal deutete das Gespenst auch auf seine leere Augenhöhle aus welcher Gibbie den glänzenden Stein herausgerissen hatte.

In der fünften Nacht dieser entsetzlichen Reise standen Mathieson und ich im Korbe des Fockmastes. Wir schauten nach Land aus. Die Peggie ging ungefähr acht Knoten in der Stunde, Gibbie stand am Steuer und Gott weiß, daß wir vier Stunden lang in dieser schrecklichen Nacht mehr das Deck im Auge hatten, als den Horizont.

Der Guancho saß wie gewöhnlich in den Leespeygaten, was ein ziemlich nasses Plätzchen war. Ungefähr in der Mitte der Wache sahen wir ihn aufstehen und sich nach Gibbie

hinschleichen, dessen Auge auf die Segel geheftet waren, denn er war ein guter Steuermann. Es ist mir als sähe ich ihn noch als er mit seinem silberweißen Haar und seinem rothen, in dem Lichte des Compaßhäuschens glänzenden Gesicht dastand. Seine Füße hatte er fest auf das Deck gepflanzt und seine Hände hielten den Löwenkopf, mit welchem die Steuerruderpinne verziert war und er sah nicht den Teufel, der sich ihm näherte. „Deck hoi!“ schrie ich; „Gibbie, sieh Dich vor!“ aber der Wind wehete meinen Ruf leewärts und plötzlich sprang der Guancho auf den armen Steuermann — wir hörten ein verzweifeltes Geschrei, ein teuflisches Geheul und der Dämon schmetterte ihn an den Backbord, so daß er sofort als blutiger Leichnam niederstürzte.

„Mit dem wilden Geschrei, welches vom Deck aufstieg, war alles vorüber!

„Das Steuerruder schwankte seines Führers beraubt hin und her, das Schiff drehte sich wie der Blitz herum, die Segel fielen nach hinten und mit einem Krach flogen sämmtliche Maststangen leewärts. Binnen wenigen Minuten waren wir ein Wrack.

„Sir Andrew kam sofort auf's Deck. Sandy und ich eilten herunter. „Heraus mit den Beilen!“ hieß es, um die Trümmer schnell über Bord zu schaffen und mit weiter nichts als Focksegel, Hauptsegel und Klüver kamen wir in die Straße von Funchal und gingen dem Schlosse St. Jakob gegenüber vor Anker, um unsere Beschädigungen auszubessern, frisches Wasser, Madeira, Rheinwein und Lebensmittel einzunehmen.“

„Aber was wurde denn aus dem Teufel mit dem grünen Auge?“ fragte Willie Wad ungeduldig.

„Die Wuth siegte endlich über unsere Furcht. In dem Augenblick, wo das Schiff in den Hafen einfuhr, warfen wir

uns über ihn her. Es begann ein verzweifelter Kampf, denn jeder Schlag mit seinen knochenharten Händen war wie ein Hieb mit einem Schmiedehammer und er warf unsere stärksten Leute über den Haufen wie hölzerne Kegel. Sein höllisches Geheul glich dem pfeifenden Winde und er lachte und strampelte bis wir ihn endlich auf das Deck niederwarfen und während unsere Herzen vor Furcht und Wuth kochten ihn an Hals und Füßen fest banden. Einige von uns schlugen vor, ihn mit einer achtundvierzigpfündigen Kanonenkugel am Halse über Bord zu werfen, aber Sir Andrew wollte nichts davon hören und sobald als wir bei Funchal vor Anker gingen, ward der Guancho den Dominikanern und dem Commandanten des Ordens Christi überliefert, welche ihn in ein Gewölbe des Schlosses St. James sperrten, um ihn dann wegen Zauberei und Mord in's Verhör zu nehmen. Unsere Geschichte erfüllte ganz Funchal mit Schrecken und Bestürzung. Eine lange Prozession von Dominikaner-Mönchen zog mit Reliquien, Kreuzen, Fahnen, Weihwasserkesseln nach dem Schlosse St. Jakob um den Teufel zu bannen und das Weihwasser zischte als es von den Wedeln auf seine braune Haut tröpfelte, als ob es auf glühendes Eisen fiele und er grinste die Priester an wie eine Meerkatze. Da man fand, daß der Exorcismus und das Weihwasser beides vergebens waren, so versuchten es die portugiesischen Dominikaner und die Ritter Christi mit dem Gebete und nachdem sie in der großen Kirche eine feierliche Hochmesse abgehalten, besuchten sie den Guancho wieder.

„Sie fanden ihn seiner Fesseln frei und ledig und lachend wie einen wilden Teufel, während er die letzten Striche an einer großen Galeere, oder einem Boot mit gespannten Segeln und zwanzig Ruderern that, welches er mit Kreide an die Mauer seines Gefängnisses zeichnete. Die frommen Priester wunderten

sich sehr über diese seltsame Beschäftigung eines Menschen, dessen Scheiterhaufen schon im Schloßhofe brannte, aber keiner wagte sich ihm zu nähern.

„Nun malte der braune Teufel die Wellen unter der Galeere so natürlich, daß sie zu rollen und das Boot sich zu heben schien, während die Ruderer anfingen zu rudern und ein leiser gespenstischer Gesang sich vernehmen ließ, während sie alle ruderten und Takt hielten. Nun zeichnete er eine Leiter mit zwei senkrechten und sechs wagerechten Strichen und dann stieg er, abermals ein höllisches Geheul anstimmend an Bord. Die Ruderer begannen sofort kräftiger zu arbeiten und während ihr Lied verhallte, segelte das Boot mit ihm von der Mauer rund und rein hinweg und ließ keine Spur von sich zurück.*)

„Ein Ritter vom Orden Christi sprang herzu, aber die Stelle war leer, geräumt von ihrem teuflischen Bewohner und an der Wand des Kerkers keine Spur von dem gespenstischen Schiff mehr zu sehen. Na, was sagt Ihr zu dieser Geschichte, Kameraden?"

„Meiner Treu, lieber wollte ich mein ganzes Leben lang Salzwasser saufen, als mit einem Teufel unter der Mannschaft auf dem Meere segeln", sagte Willie Wad.

„Der arme Gibbie aus Crail endete sein Leben wie ich Euch sagte und schläft in seiner Hängematte unter den Seejungfern," sagte der Bootsmann, indem er von dem Geschütz, auf welchem er gesessen, aufstand; „Sandy, unser Kamerad, aber hat mich sehr weit hinter sich gelassen, denn er ist jetzt Sir Alexander Mathieson, Ritter, — der sogenannte König des Meeres und wackere Kapitain jener Caravele, während ich blos der alte Archy, der Bootsmann, bin. Sehet, eben stößt

*) Man sehe die dem letzten Bande angefügten Noten.

seine Barke von dem St. Nicolasfelsen ab und rudert gerade auf die Königin Margarethe zu."

„Woraus hervorgeht, daß der Kabinetsrath des Königs wahrscheinlich geschlossen ist und es nun die höchste Zeit wird, daß ich den Admiral aufsuche," sagte Jamie Gair, als man durch eine offene Stückpforte das eben erwähnte vergoldete Boot mit einem am Spiegel wehenden Banner den Felsen von St. Nicolas verlassen sah. Drei oder vier reichgekleidete Herren saßen darin und die sechzehn im Sonnenschein blitzenden Ruder näherten es rasch der Begleiterin der Gelben Fregatte.

---

## Elftes Kapitel.

### Das Einhorn und seine Ketten.

Alte Stadt, wo reger Handel,
Wo Gesang und Künste blühen!
Viel erzählen Deine Giebel —
Gleich den Dohlen, sie umflatternd,
Aus der Zeit des Mittelalters,
Als die Fürsten rauh und keck
Hier in Deinem alten, festen,
Von der Zeit noch unversehrten
Unbezwung'nen Schlosse wohnten.

Longfellow.

Während der Bootsmann auf dem Vordercastell der Fregatte seine unglaubliche Geschichte erzählte, begab sich der König, nachdem er der Messe in der St. Salvadorkapelle beigewohnt, welche nicht weit von dem St. Margarethenpalast

auf einer felsigen Anhöhe nördlich von Overgaitt stand, nach dem großen Saale dieser alterthümlichen Residenz, wo die hohen Staatsbeamten sich versammeln sollten und wo er die Gesandten Ludwigs XI. empfangen wollte.

Dieses alte Gemach war sehr hoch und von sechs oben runden Fenstern erleuchtet. Die Decke war ein massiv gewölbter Bogen mit sechs verzierten Rippen, die von Kapitälern ausgingen. Der Fußboden war von Eichenholz, welches nach der alten schottischen Weise durch Keile zu Bretern gespalten, mit der Axt roh behauen und durch großköpfige eiserne Nägel befestigt war.

Der Saal trug ganz das Gepräge des Genius der Architectur des frühern Mittelalters. Die Verzierungen, die Rippen und Gewände des Fensters waren kühn geschwungen und massiv und das gedämpfte Licht eines ruhigen hellen Morgens stahl sich durch die gemalten Scheiben und dunkelrothen Draperien. Alte Tapeten von grüner und hellbrauner Farbe, auf welchen mit sonderbaren und mißgestalteten Figuren die Tugenden und Wunder der heiligen Margarethe, die Tapferkeit und der Tod ihres Gatten dargestellt waren, bekleideten die Wände dieses düstern Saales. Die schönen Finger von sechs schottischen Prinzessinnen, nämlich Margarethens, der Dauphine von Frankreich, Elisabeths von Bretagne, Jane's von Huntly, Eleonorens von Oesterreich, Mariens von Campvere und der Lady Annabella, sämmtlich Töchter Jakobs I., hatten im Thurme von Dunfermline die düsteren Darstellungen gewebt, welche hier auf stählernen Haken rund um diese alte Mauer hingen. An dem untern Ende befand sich ein Schenkschrank, auf welchem eine gigantische Distel stand, deren Blätter aus englischen Schwertklingen und deren Stacheln aus Dolchen zusammengesetzt waren, die man sämmtlich von dem

siegreichen Schlachtfeld von Sark aufgelesen. An dem obern Ende war der ungeheure Kamin und über demselben das königliche Wappen angebracht und von jeder der alterthümlichen Kronen, welche auf den Trägern — den weißen Einhörnern — ruhten, hing eine vergoldete Kette herab. Dieser neue und höchst auffällige Zusatz zu dem Wappen des Königreichs ward bald von mehreren der Edelleute bemerkt, welche murmelnd in Gruppen beisammenstanden und den Eintritt des Königs erwarteten.

„Wahrscheinlich soll damit die Kette angedeutet werden, mit welcher er uns fesseln möchte," sagte der Earl von Angus mit seinem gewohnten düstern, bittern Lächeln, während er zugleich seine mit Pelz besetzte Mütze über die dunkeln zottigen Brauen herabzog.

„Aber es ist eine Kette, welche das Schwert mit leichter Mühe trennen kann," setzte Sir James Shaw hinzu.

Dieser geringfügige Umstand verbreitete eine düstere Stimmung unter allen Höflingen, welche sich jetzt in reicher, prachtvoller Kleidung rasch versammelten. Begleitet von Sir David Falconer, Kapitain Barton und Sir Alexander Mathieson, einem rüstigen alten Seemann, kam der Admiral und viele der stolzesten Pairs konnten nicht umhin, den wackern alten Mann mit Höflichkeit und wenigstens äußerem Respect zu begrüßen.

„Mylord von Angus," sagte Robert Barton freimüthig, indem er dem vornehmsten Edelmann Schottlands die Hand küßte, „Gott segne Dich, daß Du meinen armen Vater an den Howards und ihren northumbrischen Räubern gerächt hast. Von meiner Seele danke ich Dir."

„Danke mir nicht, guter Robert Barton," entgegnete der Earl in kaltem Ton, „denn obschon nur ein Handelsmann,

war doch Dein Vater ein ächter Schotte und ein braver Mann."

Bei dieser Antwort funkelten Barton's Augen und Sir Andrew Wood betrachtete den Redner mit gerunzelter Stirn.

„Dieser übermüthige Admiral beugt sich, wie mir scheint, nicht sehr tief," flüsterte Sir Patrick Gray von Kyneff.

„Wer in der Gegenwart ehrlicher Leute aufrecht stehen kann, braucht sich in der Gegenwart vornehmer nicht zu beugen," entgegnete Sir Andrew, welcher die Bemerkung gehört hatte.

In diesem Augenblick ward der Vorhang auf dem untern Ende des Saals auf die Seite gezogen und der König trat ein mit einem glänzenden Gefolge von Damen und Edelleuten. Colin von Argyle, der Lord Oberkanzler; Knollis, der Lord Schatzmeister; der Bischof von Dunkeld, der Staatssecretair war; Patrick Leith, ein gelehrter Kanonikus von Glasgow, der jetzt Lord Oberarchivar war; Sir William Halkeit von Belfico, der Oberrichter; der Oberkammerherr, der Hausmeister, der Fahnenträger und eine Menge anderer Höflinge und Günstlinge drängten sich hinterdrein.

Unter denselben befanden sich auch viele Damen, die aber, welche die meiste Aufmerksamkeit erregten, waren die Herzogin von Montrose mit ihrem kegelförmigen Kopfputz und Margarethe Drummond, noch bleich und traurig und daher einen scharfen Gegensatz zu ihren Schwestern bildend, die im Glanze ihrer Schönheit und Heiterkeit strahlten, besonders die kleine Lizzie und Beatie, welche ihre reichen Geschenke, das silberne Halsgeschmeide und den Spitzenschleier, trugen.

Der Herzog von Rothesay, dessen einziger Begleiter sein Freund, der junge Lord Lindesay, war, hielt sich ein wenig beiseite von dieser bunten Menge, welche sich theilte, als der

König sich auf seinen hohen Stuhl setzte, der unter einem Baldachin von purpurnem Sammet stand, was damals in Schottland die königliche Farbe war.

Der König verneigte sich lächelnd gegen seine ganze Umgebung, aber hinter diesem Lächeln ward nur zu deutlich jener gedankenvolle Ausdruck sichtbar, der seinen Grund in jenen bittern Uneinigkeiten und bürgerlichen Zerwürfnissen hatte, die Jakob III. schönes Gesicht vor der Zeit mit Runzeln bedeckten und sein edelmüthiges Herz verwundeten.

Er trug ein Wams und eng anliegende Beinkleider von weißem Atlas mit venetianischem Gold gestickt und über dem erstern einen weiten Ueberrock von blauem Sammt ohne Aermel, aber mit Vehe besetzt. Sein Schwert, Dolch und Gürtel funkelten von Juwelen und um seinen Hals trug er den Orden der Distel des heiligen Michaels des Erzengels. Sein blaues Barett ward von einem schönen kleinen Pagen — einem königlichen Schützling — getragen, der nicht der Sohn eines Edelmanns, sondern eines armen Bettlers war und eines Tages, als der König die Brücke von Dunblane passirte, dessen Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Seine Beinkleider reichten bis auf die Füße — denn Strümpfe, getrennt von den Beinkleidern, waren damals unbekannt. Das erste Paar, welches man in Britannien sah, ward von Heinrich VIII. von England, der sie aus Spanien erhielt, und seinem kleinen Nachfolger Eduard VI. getragen, dem von Sir Thomas Gresham ein Paar feierlich zum Geschenke gemacht ward.

Angus, Lord Home, Lord Hailes, Sir James Shaw, Sir Patrick Gray, der Laird von Keir und andere Mitglieder jenes stolzen Adels, welche niemals ihre Harnische ablegten und die fast weibische Tracht, die Spitzen und Bänder der Höflinge verschmähten, standen in flüsternden, beobachtenden Gruppen

umher. Abgesondert von diesen und ihres Gleichen, welche nur zu oft der Fluch und die Verräther ihres Vaterlandes waren, standen einige von jenen gelehrten Leuten, welche der König als ein ächter Stuart liebte und achtete.

Unter ihnen befanden sich drei Benediktinerpriester, nämlich John Abercrombie, der kräftig gegen die damals schon aufdämmernde Ketzerei in der Kirche schrieb; Alexander Barclay, der Uebersetzer des Sallust, und Robert Henrison, Verfasser des „blutigen Hemdes" und anderer Gedichte in schottischem Dialect; Vater Zuill, der gelehrte Kaplan der Gelben Fregatte, John Bellenden, damals der größte Dichter in Schottland und später Archidiaconus von Moray; der gelehrte Andrew Forman, der apostolische Protonotar des Königreichs, in spätern Jahren der berühmteste unserer Geistlichen und Vermittler zwischen Papst Ludwig II. und Ludwig XII.; David Steele, welcher die „Drei Priester von Peblis" schrieb, und viele andere arme Dichter, welche aus der Privatschatulle des guten Königs lebten und für einen kleinen Jahrgehalt und das Geschenk eines wollenen Rockes, eines Baretts und eines Paars Schuhe zu St. Martin und Pfingsten Oden, Balladen und geistliche Lieder schrieben.

In den bärtigen Gesichtern dieser dunkelfarbig gekleideten schwarzbekappten Literatoren sah man ein deutliches Gemisch von Dünkel und pedantischem, durch einen gewissen Grad von Schüchternheit gemäßigten Stolz, denn einige der kleineren Satyriker, wie Steele, waren den Edelleuten außerordentlich verhaßt. - Und dennoch war es diese Gruppe, welche der unpolitische König zuerst anredete.

„Tritt näher, Vater Barclay," sagte er zu dem talentvollen Uebersetzer des Salust. „Ich habe soeben Deine Satyre, das „Narrenschiff", gelesen und Du hast dafür eine gol-

dene Kette von mir zu fordern. Ich gebe ihm den Vorzug vor Deiner „Geschichte des Jugurthinischen Krieges", aber wir müssen beides drucken, wenn wir die neuerfundenen eisernen Buchstaben aus Deutschland bekommen können. Bei meiner Ehre, Barclay, ein Gelehrter wie Du, oder einer wie Du, Abercrombie, oder irgend einer von Euch — könnte wohl der Mentor eines Königs werden. Ich irre mich vielleicht," setzte er zu den düster dareinschauenden Pairs gewendet hinzu, „aber ich versichere Euch, Mylords, daß Adel des Geistes mir angenehmer ist, als Adel des Namens."

Mit einem grotesken Gemisch von Furcht und Freude küßte Barclay die Hand des Königs. Angus schaute seine Freunde an und Kyneff flüsterte:

„Du siehst, Mylord Earl, wie dieser in seine Liebhabereien vernarrte König nicht einmal Politik genug besitzt, um die Kette zu vergolden, mit welcher er das Einhorn fesseln möchte."

Jetzt trat Wood heran und stellte Jakob seine drei Lieblingsoffiziere vor — den alten Sir Alexander Mathieson, Sir David Falconer und Robert Barton.

„Gott segne Dich, mein alter König des Meeres," sagte Jakob, indem er die rauhe Hand des ehrwürdigen Kapitains der „Margarethe" ergriff, „und auch Dich, Barton. Dir überlasse ich die Pflicht, Deinen ermordeten Vater zu rächen. Seine Herrschaft Barnton soll zu einer freien Baronie erhoben und seine Dienste werden nimmermehr vergessen werden. Aber nun komme Du her, David Falconer," setzte Jakob hinzu, welcher niemals eine Gelegenheit unbenutzt ließ, Einen aus dem Volke auszuzeichnen und dadurch den Adel zu ärgern. „Ich bin Dir etwas für jenen muthigen Kampf mit der spanischen Caravele in den englischen Gewässern schuldig, aber ich

weiß nicht recht was — vielleicht vor der Hand dieses Kleinod."

Und er zog einen Ring vom Finger und überreichte ihn dem Arquebusier, dessen Herz von Dankbarkeit und Freude schwoll, während seine Augen Sibylla Drummond suchten. Sein Herz schlug höher, denn es war erfüllt von Allem, was eine gewaltige und schöne Leidenschaft in einer tiefen gefühlvollen Natur entzünden konnte.

„Sir David," fuhr der König fort, „Dein Vater starb für mich auf dem Deck seines Schiffes und solche Unterthanen wie Dich und Barton zu besitzen — dies ist die wahre Freude eines Königs. Geh, von meiner Seele liebe ich alle so brave und rechtschaffene Leute."

„Ich habe sie erst zu Männern gemacht," sagte Sir Andrew Wood, „und ihnen Geschmack an Schießpulver und Salzwasser beigebracht. Gestehe einmal, Robert Barton, als Du an Bord kamst, konntest Du weder ein Segel reffen, noch steuern, noch einen Mast theeren, noch ein Ruder führen, noch ein Geschütz richten. Alles dies habe ich ihn gelehrt, Majestät, und einen Mann und Seemann aus ihm gemacht."

„Dieser Tag macht den armen David Falconer zum Neid und zum Haß der Edelleute," sagte Barclay, der Uebersetzer, zu Vater Zuill.

„Das ist nicht wahr," murrte der Laird von Sauchie, der die Bemerkung, die ein wenig zu hörbar gesprochen wurde, vernommen hatte; „er ist ein wackerer Mann, der seine Sporen eben so verdient hat, wie er sein tägliches Brod verdient, nämlich im Dienst des Königs und durch sein Schwert. Wäre er ein Steinmetzger, wie weiland Cochrane, oder ein Fiedler wie William Rogers, oder ein unnützer Scribler wie Du, so würde

ich wenig darnach fragen, wenn ich ihn denselben Gang gehen sähe, den diese Gecken bei Lauder gehen mußten."

„Ach leider, edler Herr," entgegnete der Benediktiner unterwürfig, „Cochrane war ein sehr unglücklicher Mensch —"

„Ein Schurke war er," sagte der Earl von Angus, „ein Heuchler, der in seinem Herzen ein Ketzer geworden war und an einer silbernen Kette eine Bibel an seinem Gürtel trug — eine von einem deutschen Zauberer mit schwarzen Buchstaben gedruckte, gerade so wie der König anwenden möchte, um Dein geschriebenes Buch zu drucken. Genug Sir."

Der Priester hielt es für das Beste, zu schweigen.

„Vater Zuill," sagte der König zu dem Kaplan der Gelben Fregatte, „ich freue mich, Dich zu sehen und habe Deine gelehrte Abhandlung über die Brenngläser der Alten mit Vergnügen empfangen und hoffe sie mit Vergnügen durchzulesen, obschon ich sehr zweifle, ob Du jemals unsere Kanonenkugeln überbieten wirst. Ich habe den Herzog von Montrose ersucht, Dir ein Exemplar des Virgil von Caxton, dem Engländer, zum Geschenk zu machen."

Ohne die stolzen anmaßenden Blicke des Adels zu scheuen, zog sich Falconer, der eben so wie diese, nur weniger kostbar, gerüstet und bewaffnet war, nach der mit einem Vorhange versehenen Thür zurück, wo seine Arquebusiere mit dem Herold von Montrose und Gariodh aufgestellt waren.

„Dieser Schützling Wood's," sagte Sir Patrick Gray, „ist ein Geck, dessen Bewunderung seiner eigenen Person —"

„Nur durch seine innige Treue gegen seinen angestammten Monarchen übertroffen wird," sagte Lady Euphemia Drummond ihn ohne Weiteres unterbrechend, während sie mit ihren Schwestern sich ihrem Vater näherte. Sibylla, welche vor Zorn über Gray's Bemerkung erröthete, warf ihrer hochge-

wachsenen, bleichen ältesten Schwester einen Blick der Dankbarkeit zu, der Gouverneur von Broughty aber, den die Worte „angestammter Monarch“ tief verletzt hatten, biß sich grimmig auf die weißen Lippen und schwieg.

„Wie zum Teufel kommt es,“ sagte der gebieterische Lord Drummond, „daß dieser Bürgerssohn Falconer, der weder Ländereien noch Einkünfte besitzt, einen Scharlachmantel trägt, wie ein begüterter Baron?“

„Es ist dies die immer höher steigende Unverschämtheit der Volksklasse, aus der er stammt,“ entgegnete Sir James Shawstolz, indem er seinen eigenen reichverzierten Mantel über der Brust zusammenzog.

Die arme Sibylla senkte schüchtern ihr schönes Gesicht, als sie von ihrem Geliebten in solchen Worten sprechen hörte.

„Wohlan, Mylord Angus,“ sagte Drummond, indem sie sich alle ein wenig beiseite in eine der tiefen Fensterbrüstungen zurückzogen; „kann ich aus Eurer Gegenwart heute Morgen schließen, daß Ihr ein treuer Rathgeber des Königs geworden seid?“

„Eben so wie Ihr, Mylord,“ entgegnete Angus mit einem höflichen aber listigen Lächeln, denn beide waren einander vollkommen gewachsen und verstanden sich.

„Eure Leute scheinen das neue Edict wegen des Tragens von Schwertern in der Nähe des Königs eben nicht sonderlich zu befolgen.“

„Wie Schotten dergleichen schändliche Edicte niemals befolgen werden,“ entgegnete Angus, die Stirn runzelnd. „Ich habe fünfhundert Lanzen aus dem Howe in dem Hofe von St. Salvador stehen und möchte sehen, wer ihnen das Edict aufzwingen wollte.“

„Angus,“ sagte Drummond, ihn scharf anblickend, „wo-

hin wird diese Treue und Untreue, diese offene Schmeichelei und heimliche Unzufriedenheit zuletzt noch führen?"

„Auf das Schlachtfeld," lautete die heisere Antwort die der Earl durch seinen dicken struppigen Bart flüsterte.

Und die schüchterne Margarethe Drummond zitterte, als sie diese Worte vernahm und senkte die sanften dunkeln Augen, als sie sah, daß Kyneff's forschender Blick sich von Zeit zu Zeit mit einem Gemisch von Neugier und Mitleid auf sie heftete — wenn nämlich in einem Herzen wie das seine von Mitleid die Rede sein konnte.

Mitten unter all diesen Intriguen und Complotten, aber dennoch zugleich fern davon stand der Herzog von Rothesay im Gespräch mit seinem Freund und Anhänger, dem fürstlichen Erben von Crawford. Er sah nur Margarethen, welche er mit all der rücksichtslosen Gluth eines Jünglings liebte und achtete nicht auf die vielen mit seinen gewöhnlichen Reizen ausgestatteten Damen, welche die Herzogin von Montrose umgaben und unter welchen nicht wenige sich so manche schmeichelhafte Bemerkung über Rothesay's schöne Gestalt und einnehmendes Antlitz zuflüsterte.

Er war an diesem Morgen fast ganz in weißen mit Blau geschlitzten und mit Gold besetzten Atlas gekleidet. Margarethe Drummond trug dieselben Farben, welche ihrer blendenden Gesichtsfarbe und ihrem blonden Haar so gut standen. In der Nähe des Königs fühlte sie, obschon er sie nur selten anredete, stets eine Bangigkeit, gerade als ob sie dadurch, daß sie das Weib seines Sohnes geworden, ein Unrecht an ihm begangen hätte. Sie fürchtete fortwährend, daß sein ruhiges, forschendes Auge ihr Geheimniß lesen würde. Sie war bleich wie Marmor und roch von Zeit zu Zeit an eine goldene Ambrakugel, die mit wohlriechendem Teig gefüllt war. Es war

dies eins der ersten Liebesgeschenke, welches sie von Rothesay erhalten.

Kyneff und Sauchie hatten Rothesay und ihr schönes Schlachtopfer genau beobachtet, waren aber nicht im Stande, irgend einen Blick oder ein Zeichen des Einverständnisses zu entdecken und Kyneff, der, obschon er zuweilen politisch und vorsichtig sein konnte, gewöhnlich dreist und rücksichtslos war, beschloß, der Sache sofort auf den Grund zu kommen und wagte dies auf die folgende Weise zu thun.

„Ich habe Eure Hoheit heute Morgen um eine Gnade zu bitten," sagte er in seinem ungezwungensten vertraulichsten Tone.

„Um eine Gnade — Du?" fragte der Prinz mit der Kälte unwillkürlichen Mißtrauens. „Wohlan, was wünschest Du, Sir Patrick?"

„Ich habe mir die Freiheit genommen, mich wegen des theuersten Geheimnisses meines Herzens an Eure Hoheit zu wenden," sagte er in leisem Tone und seinen Schnurrbart drehend, während er den Prinzen beiseite nahm und einen verstohlenen Blick auf Sir James Shaw warf. „Ich bitte Euch um Euren Einfluß für einen der begünstigsten Höflinge wegen —"

„Nun weswegen — seid nur allzu nicht schüchtern, Sir Patrick — wegen seiner Börse?"

„Nein, wegen der Hand seiner Tochter."

„Da muß ich meinerseits um Entschuldigung bitten, denn ich würde sehr ungeschickt sein, wenn ich einen so geübten Vogelsteller wie Du bist, eine arme kleine Taube sollte ins Netz locken helfen."

„Aber ich bin einer der treuesten Diener Eurer Hoheit und des Königs."

„Nun — und Du liebst?“

„Ich habe so eben die Ehre gehabt, dies zu sagen, mein Prinz.“

„Aber wen, Sir Patrick?“

„Ein Weib —“

„Das habe ich natürlich sogleich vorausgesetzt. Wohlan — und dieses Weib —“

„Ist über alle Beschreibung schön.“

„Ach bah! Sir Patrick, ein gefüllter Geldsack würde Deinen Absichten besser entsprechen. Ist sie reich?“

„Ja — eine Königin an Reizen.“

„Für Dich wäre es besser, wenn sie eine Königin mit möglichst vielen Kronen wäre. Doch wer ist die Dame, bei welcher ich mich für Dich verwenden soll?“

„Lady Margarethe, Lord Drummond's jüngere Tochter.“

Als Kyneff dies sagte, hefteten sich seine scharfen grauen Augen mit forschendem Blick auf die klaren hellbraunen Augen und die offene Stirn des jungen Prinzen. Aber nichts, selbst nicht das leiseste Zucken konnte er entdecken, denn obschon das heiße Herz des empfindsamen Rothesay bei diesem theuren Namen vibrirte, so hatte er sich doch den niedrigen Intriguanten an dem Hofe seines Vaters gegenüber so zu schulen gewußt, daß er nicht das geringste äußere Zeichen innerer Bewegung verrieth und der Verräther trotz all seiner Schlauheit seine Absicht vollständig vereitelt sah.

„Ich kann Dir versichern, Sir Patrick Gray, sagte der Prinz lächelnd, „daß ich auf diese Familie nur wenig Einfluß habe und noch weniger auf die von Dir bezeichnete Person — was ich aber thun kann, werde ich gern für Dich thun. Wann soll ich deswegen mit Lord Drummond sprechen — jetzt?“

„Nein, nein, jetzt nicht gerade," sagte Kyneff schnell und durch die vollkommene Ungezwungenheit des Prinzen ganz verblüfft; „eher bei einer andern Gelegenheit. Vor der Hand bitte ich Eure Hoheit, meinen innigen Dank anzunehmen."

„Will dieser Schurke mich zum Besten haben oder hat er schon unser Geheimniß errathen?" dachte der Prinz, während der Intriguant sich an die Seite seines Freundes und Landsmannes, des Gouverneurs der Stadt und des Schlosses Stirling, zurückzog.

Jetzt trat der Oberkammerherr hervor, um dem König mehrere Beschwerden vorzutragen. In Folge eines Rechts, welches aus jenen guten, alten, patriarchalischen Zeiten stammte, wo die Donalds und Constantines auf den Hügeln von Scone und Stirling Recht sprachen, stand dem König auch jetzt noch die Befugniß zu, die Klage aller seiner Unterthanen, selbst der ärmsten und niedrigsten, anzuhören. Dabei aber war jetzt seine Macht so beschränkt, daß solche Bittende ihm vergebens naheten. Es gab damals keine Gerichtshöfe. Die örtliche Gerichtsbarkeit ruhete in den Händen der Barone und Burgpröbste, von welchen die Vasallen an den Scheriff, an den königl. Justitiar, an das Parlament oder an den König — die Bürger dagegen in erster Instanz an den Distriktskammerherrn und an den Hof der vier Burgen appelliren konnten. Gewöhnlich aber trug das Volk seine Bitten lieber einem gütigen nachsichtigen Fürsten vor, der sie alle als seine Kinder betrachtete. Nachdem daher Sir Andrew Wood erzählt hatte, daß seine Sendung nach Flandern nicht im Stande gewesen sei, unsern Streit mit den hartnäckigen Bürgern von Swyn, Sluys und Dam beizulegen und daß demzufolge aller Verkehr mit ihnen noch ferner untersagt bleibe, hob der loyale, ehrwürdige Herzog von Montrose auf die eindringlichste Weise an:

Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß viele Klagen gegen die Edelleute bei Eurer Majestät eingelaufen sind und daß überall das Volk über ihren Druck und über ihre Mißherrschaft murrt. „Hier,“ fuhr er seine Notizen zu Rathe ziehend fort, „ist ein gewisser Lehnsmann des Lord Angus, der sich als Bürger in den königlichen Flecken Dumfries eingekauft hat und demzufolge ein freier Mann ist und die Freiheit dieser Probstei genießt. Dennoch ist er, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, mit Fesseln belastet in den Kerker des Schlosses Thrive geworfen worden.“

„Was sagt Ihr dazu, Mylord Angus?“ fragte Jakob.

„Daß ich den frechen Burschen wegen dieser Beschwerde bei dem Oberkammerherrn habe aufknüpfen lassen,“ entgegnete Angus, indem er seinen goldenen Schwertgürtel fester zusammenzog.

Montrose und der König wechselten ungeduldige Blicke.

„Eine zweite Klage ist gegen Sir James Shaw von Sauchie, Gouverneur des königlichen Schlosses Stirling, erhoben worden, weil derselbe mehrere den Bürgern von Braid Wynd gehörige Schweine hat wegtreiben und schlachten und überdies in einer einzigen Nacht acht Kuh- und zwölf Hühnerställe ausräumen lassen.“

„Dies stimmt vollkommen mit dem Gesetz überein, Herzog,“ entgegnete Shaw; „denn die Kastellane des Königs haben das Recht, alle Schweine zu schlachten, die herrenlos auf der Straße umherlaufen, eben so wie sie auch dreimal des Jahres — zu Weihnacht, zu Ostern und zu Pfingsten — Kühe wegtreiben dürfen.“

„Aber nicht auch am Bartholomäustage und zu St. Martini, Sir James,“ sagte der Kammerherr.

„Man verweise diese Sache an den Justitiar," sagte der König.

„Da wird es gute Wege haben," entgegnete Shaw mit verstockter Miene. „Ueberdies sind die Bürger von Stirling von jeher nichtswürdige Schurken gewesen, die keinerlei Glauben verdienen."

„Lord Home hat das Hospital von Soltra weggenommen," fuhr der Kammerherr fort, nachdem er wieder einen Blick auf seine Notizen geworfen." Sein Freund, Lord Hailes, hat das Schloß des Ritters von Ravelrig gestürmt und seine drei Ackerbaustädte niedergebrannt. Der Steward von Menteith hat sich mit fünfhundert Bewaffneten den Bürgern von Auchterarder zum Probst aufgedrungen und gleichzeitig ihnen alle Waffen und eine Menge anderes Geräth wegnehmen lassen."

„Verleitet durch einen unruhigen Kopf," entgegnete der Steward, ein alter Mann von grimmigem Aussehen, der eine schwarze Rüstung und einen blau und rothgestreiften Kilt trug, „malen sie ihren Weizen auf Handmühlen, anstatt auf meiner neuen Mühle an dem Ruthven-Flusse, was dem neunzehnten Kapitel der Zunftstatuten zuwiderläuft und deshalb hatte ich geschworen, Rache an ihnen zu nehmen. Sie mögen an den Generalconvent der Bürger in Edinburg appelliren, wenn sie Lust haben."

„Nein," rief der König heftig erzürnt, „sie mögen lieber an die Waffen appelliren."

„Mir auch recht," sagte der wilde alte Steward mit einem Gemisch von Murren und Gelächter während er sein langes zweihändiges Schwert auf dem Fußboden rasseln ließ. „Was den Teufel mache ich mir daraus? Mit einem einzigen Wink meiner Hand kann ich jedes Feuer zwischen dem Marschlande

von Orchill und der Kirche von Aberruthven auslöschen wenn sie nicht an meinem Joche ziehen wollen."

„Am Tage des heiligen Kreuzes im vorigen Herbste," hob der Kammerherr wieder an „erschlug der Connetable von Dundee auf grausame Weise den Laird von Fetter=Angus."

„Weshalb?" fragte der König indem er entrüstet von seinem Stuhle auffuhr. Und der Connetable antwortete.

„Ein Jahr vorher hatte er meine Ländereien in Howe verwüstet aber ich habe meine Uebereilung schon wieder gutgemacht und in der Kapelle von Blaise, des Märtyrers von Armenien, hier in der königlichen Stadt Dundee einen Altar gestiftet, wo der jedesmalige Priester alljährlich bis zum jüngsten Tage am Jahrestage dieser unglücklichen Stunde eine feierliche Messe für die Seele des verstorbenen Laird lesen soll, während ich auf diesem Altar zugleich das Schwert niedergelegt habe womit ich ihn erschlug."

„Das ist recht, Connetable," sagte der König, „möge ein guter Geist einst dasselbe für Dich thun. Wie, Montrose, ist das Sündenregister noch nicht erschöpft!"

„Der Erbwildmeister von Drum," entgegnete der Herzog, indem er sein Merkbuch zumachte, „hat hundert Stück Schweine weggenommen, welche den Bügern von Aberdeen gehörten."

„Weil sie sich weigerten, den gewöhnlichen Zoll zu bezahlen, der von allen Schweinen erhoben wird, die mit Buchnüssen und Eicheln aus den königlichen Forsten gemästet werden," entgegnete der königliche Baron, der Zeichen seines Amtes ein prachtvolles silbernes Jagdhorn trug.

„Bei der heiligen Kirche, Du bist ein treuer Unterthan," sagte der König in verächtlichem Tone.

„Irgend etwas muß geschehen," hob der Herzog von Montrose wieder an, indem er seinen Blick auf die Angus um=

stehende Gruppe warf; „es muß etwas geschehen, um diesen immer unerträglicher werdenden Gewaltthaten ein Ende zu machen und die Beschwerden des Volks vor das Parlament zu bringen, sonst können wir, wie der Lordkanzler ebenfalls erklären wird, nicht drei Monate länger für Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung stehen."

„Montrose," sagte Jakob in sanftem aber bitterem Tone, „ich gedenke des Kampfes an der Brücke von Lauder und bin jetzt eben noch so machtlos als damals."

„Wirklich!" rief der gewissenlose Angus, der diese vom König leise gesprochenen Worte erhascht hatte und flüsterte dann zu seiner Umgebung gewendet: „Bei St. Bryde von Douglas! Ich dachte schon er hätte den Tag vergessen, wo wir jene gemeinen Günstlinge wie einen Rosenkranz des Teufels über den Lauderstrom neben einander aufknüpften."

Dies waren die Pairs von Schottland im Jahre des Heils 1488.

## Zwölftes Kapitel.

### Die Gesandtschaft des Sieur von Monipennie.

Ein alter Ritter trat dann auf
Und sprach laut ohne Furcht:
Von Schottlands König ist mein Haus,
Er zahlt mir Brod und Geld,
Und ich behalt' mein gut' alt' Haus
So lang es mich behält.

Maitland.

Während der Lord Kammerherr diese Anlage erhob und die betreffenden Edelleute die mitgetheilten stolzen Antworten darauf gaben, hatte Rothesay sich Margarethen genähert und ihr lächelnd und leise seine Unterredung mit Sir Patrick Gray erzählt, so wie die Bewerbung, für welche der Ritter ihn um seine Unterstützung angegangen.

Margarethe ward womöglich bei dieser Mittheilung noch bleicher, denn in ihrem geheimen Herzen fürchtete sie, daß wenn dieser Bewerbung auch kein versteckter Zweck zum Grunde läge, doch große Unannehmlichkeiten für sie daraus erwachsen könnten und vielleicht sogar die Entdeckung jenes geheimen Bündnisses herbeigeführt werden würde, welches sie als ein tödtliches Geheimniß in ihrem schüchternen Herzen bewahrte, denn sie wußte wohl, daß die Eifersucht der vornehmeren Edeln über ein zum zweiten Male mit dem Hause Drummond ge-

schlossenes so ehrenvolles Bündniß die Flamme so mancher noch in der Asche schlummernden Fehde anfachen würde.

In der Gruppe, welche die Herzogin von Montrose umgab, unterhielt sich Kapitain Barton leise mit Margarethens Schwester Euphemia und der arme Falconer schauete von dem Ende des Saales — wo einige seiner Soldaten die Stelle von Lord Bothwell's Wache versahen, die damals in Stirling war — von Zeit zu Zeit mit sehnsüchtigen Blicken nach Sibyllen und seufzte indem er bedachte, daß alles Gold, was er besaß, in seinen Sporen und den Zierathen auf seinem Wamse bestand.

Ein Trompetentusch im Hofe und das Blitzen von Lanzenspitzen und Heroldsrüstungen zwischen den Vorhängen, welche das untere Ende des Saales beschatteten, verkündete die Ankunft des neuen französischen Gesandten und seines Gefolges und Alles ward still bis auf einzelne leise geflüsterten Bemerkungen wie folgende:

„Sibylle Drummond,“ sagte die Herzogin von Montrose, „erinnert Ihr Euch noch des Glanzes, mit welchen Lord Stuart von Aubigné, Marschall von Frankreich, im Jahre 1483 hier ankam?“

„Als Gesandter Karls VIII.?“

„Um das alte Bündniß zu erneuen.“

„Ach, wie könnte ich das jemals vergessen? Mein lieber Bruder, der in Neapel durch Gonsalvo de Cordova getödtet ward, war Hauptmann in einer der achtzehn schottischen Compagnien, mit welchen er in die italienischen Kriege zog.“

„Mein armer Neffe — er war in der That ein wackerer und tapferer junger Mann!“ sagte die alte Herzogin seufzend.

„Und dennoch,“ hob Sibylle indem sie durch das in ihrer Nähe befindliche gemalte Fenster blickte, wieder an, „steht nach

meiner Meinung der Zug dieses Herrn von Concressault dem des Marschalls von Aubigné und dem des päpstlichen Gesandten, der bald darauf von Seiner Heiligkeit Innocenz VIII. eintraf, in jeder Beziehung nach.“

„Letzterer kam das nächstfolgende Jahr — es war der Lordbischof von Imola. Ich entsinne mich dessen noch recht deutlich, mein Kind.“

„Es gelang ihm, einen dreijährigen Waffenstillstand zwischen König Jakob und Richard von England zu Stande zu bringen,“ sagte Barton. „König Richard sendete seine Depeschen in den Spenser der schönen Muriella Crawford eingenähet.“

„Ja, dieses Weib ward eine Lindesay, weil sie in unsere Familie heirathete,“ sagte die hochmüthige alte Herzogin, indem sie ihre goldene Riechkugel an die Nase hielt.

* * *

„Mylord Drummond,“ sagte der Earl von Angus und warf einen grimmigen Blick auf den König, der die Stirn auf die Hand stützend und in Gedanken versunken dasaß, während der Kanzler Schatzmeister, Staatssecretair und andere reichgekleidete Höflinge ihn umstanden, „es scheint, als ob wir Pairs von Schottland in den Augen der neuen Günstlinge und Spielzeuge dieses Königs blose Pagen und Diener geworden wären.“

„Beim Teufel, ja! bedenkt nur, was wir so eben gehört haben. Hailes, Home, der Steward von Menteith und der Wildmeister von Drum haben sich auf Anregung einiger erbärmlichen Bürger auf diese Weise zur Verantwortung müssen ziehen lassen!“

„Ja, und zwar vor einigen von Denen, die wir an der Lauderbrücke noch verschonten — Menschen, die noch nicht ge-

hangen sind," setzte Angus mit unheimlichem Schielen hinzu. „Dort, kaum einen Schritt von dem Stuhl des Königs, steht ein solcher Bänkelsänger, der Sohn eines Schwertfegers in Perth, der Hammer und Feile mit Schwert und italienischem Dolch und seinen Leinwandkittel mit einem zierlichen Wams von karmoisinrother Seide vertauscht hat, weil er Meister der königlichen Musikanten ist und Margarethe von Dänemark das Geklimper seiner Violinen und Guitarren gern hört — pfui!"

„Man sagt, er werde nächstens zum Ritter und geheimen Rath ernannt werden."

„Wenn dies geschieht," sagte Sauchie, „bei Gott, dann hacke ich mir selbst die Sporen von den Fersen."

„Ich kannte auch schon einen solchen Gaukler, der zum Earl erhoben ward," sagte der Steward von Menteith, welcher seine Zeltschnure hergegeben, um damit Cochrane über die Lauterbrücke zu hängen. Da stehen auch Falconer und Barton, deren Väter auch weiter nichts waren, als Kauffahrteischiffer."

Aber der erstere ist ein tapferer Mann und der letztere mein persönlicher Freund sagte Drummond.

„Gut, gut," hob der unzufriedene Angus wieder an, „aber denkt nur an den, welchen ich bei Lauder rettete als Eure Zeltschnur ihm schon um den Hals geschlungen war, John Ramsay meine ich, einen schlichten Laird, der jetzt Sir John Ramsay und Lord von Bothwell, Baron von Balmain, Flaskie und Pitnamore so wie auch Hauptmann der königlichen Leibwache geworden ist. Und dennoch, beim St. Bryde, wagte dieser Mensch nur erst gestern, in Stirling an mir — an Archibeld von Angus — vorüberzugehen, ohne sich zu verneigen oder sonst zu grüßen!"

„Die Suppe, welche diese Wichte ausessen sollen, ist so

ziemlich fertig, Lord Earl," sagte Drummond mit unheimlichem Lächeln, während er seinen silberfarbenen Bart über seinen stählernen Ringkragen herabstrich, „und es wird nicht lange dauern, so stehen unsere Lanzen ihnen an der Kehle.

In diesem Augenblick rief der Herold von Montrose, ein Beamter, der erst kürzlich zu Ehren des Herzogthums Crawford ernannt worden:

„Platz für den Abgesandten seiner Majestät des Königs von Frankreich."

„Herzliebchen!" flüsterte Rothesay indem er die zitternde Hand seiner Magarethe drückte, während aller Augen sich nach dem Eingang des Saales wendeten, „dies ist in der That ein kritischer Tag für uns! Sollte mein Vater die schon längst beschlossene Wallfahrt antreten, so werde ich Regent und er muß uns seine Verzeihung gewähren, ehe er abreist. Bleibt er da, so werden wir unser Geheimniß noch eine Weile bewahren müssen."

„Bis der gute Bischof von Dunblane zurückkehrt," sagte Margarethe lächelnd.

Während der Regierung Jakobs III. fand eine ungewöhnliche Anzahl feierlicher Verträge und glänzende Gesandtschaften zwischen den Höfen von Schottland und denen Ludwigs XI. und Karls VIII. von Frankreich, Alphons' Africanus von Portugal, Ferdinands V. von Spanien, Christians von Dänemark und Karls des Kriegers, Grafen von Flandern, durch Edelleute Prälaten und Herolde statt. Einige derselben waren außerordentlich prachtvoll, denn unter der Obhut von Königen, welche ihrer Zeit weit vorausgeeilt waren stieg Schottland auf der Stufenleiter der europäischen Nationen immer höher.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit war jedoch der Abgesandte Karls VIII. blos von zwei Knappen und zwei Pagen

begleitet, welche seinen Helm und sein kurzes französisches Schwert trugen.

Der Sieur von Monipennie, Lord von Concressault war ein Schotte, ein jüngerer Sohn, der schon lange durch ihren Aufenthalt in Frankreich naturalisirten Familie Pitmilly. Er hatte dreißig Jahre lang in der französischen Armee gedient. Er commandirte viertausend Bogenschützen in dem Kriege gegen die Herren der Ligue und hatte in der Schlacht bei Montleri den Oberseneschal der Normandie, Pierre von Breze, mit eigener Hand erschlagen. An der linken Spange seines Brustharnisches hing das goldene achteckige Kreuz, welches die Ritter des Orden vom heiligen Stephan und vom Kreuze der unbefleckten Empfängniß trugen. Seine äußere Erscheinung war ehrwürdig und martialisch. Seine Rüstung war schwarz und mit Gold ausgelegt; seine Stiefeln hatten jene langen Spitzen, von welchen wir in den Chroniken von Monstrelet lesen; sein Bart war weiß wie Schnee, aber seine dunkelgrauen Augen noch hell und scharf. Seine Züge waren streng und etwas schroff, aber ein Lächeln der Freude und Treue glänzte auf demselben, als er sich seinem angestammten König nahete und erfüllt von redlicher Begeisterung niederkniete um Jakob's Hand zu küssen, der ihn sofort von dem Teppich aufhob.

„Das letzte Mal, wo ich das Glück hatte, Eure Majestät zu sehen," sagte er in einem Tone, dem man den ausländischen Accent anhörte, „war vor ungefähr dreißig Jahren und Ihr waret damals noch ein zarter Jüngling."

„Es war bei dem Begräbniß meiner Mutter, königlichen Andenkens, in der Kirche zu Edinburg," sagte der König.

„Ich weiß es noch recht wohl, gerade als ob es erst gestern geschehen wäre. Die Sorgen des Mannesalters haben sich

seit dieser Zeit der Stirn Eurer Majestät aufgeprägt, aber dennoch erinnert Ihr mich an den König, Euren Vater, als ich ihn im Jahre 1458 im Schlosse zu Stirling das letzte Mal sah. Er war mir und meinem Hause stets ein guter Freund."

Die Augen des Veteranen füllten sich mit Thränen, als die Erinnerung an diese längstvergangene Zeit in seinem warmen edelmüthigen Herzen wieder aufstieg.

„Ich freue mich in der That, Euch ebenfalls wieder zu sehen, Mylord von Concressault, und bin ganz Begierde die Botschaft meines Vetters von Frankreich zu hören."

„Dieselbe betrifft einfach den schon früher gemachten Antrag in Bezug auf die Invasion der Bretagne. Mein König hat mir aufgetragen, Eure Majestät zu ersuchen, in dieses Herzogthum einzufallen und davon Besitz zu nehmen indem er zugleich verspricht, an die Krone Schottland alle Rechte und Interessen abzutreten, welche Frankreich an den fünf Bisthümern Rennes, Nantes, Saint Malo, Dol und Saint Brieuc zustehen. Er giebt Eurer Majestät, wie in diesen Papieren, welche ich die Ehre haben werde, Eurem Kabinetsrathe vorzulegen, des Weiteren ausgeführt ist, den Rath, den Bretonen zu versprechen, daß ihre Generalstaaten und alle ihre alten Privilegien als unverletzlich beibehalten, jedoch den Modificationen des schottischen Parlaments unterworfen sein sollen."

„Was sagt Ihr dazu, Mylords?" fragte der König, während das Murmeln verschiedener Meinungen sich unter den Edelleuten bemerkbar machte.

„Ich sage nein," entgegnete Angus; „die armen Bretonen haben uns niemals beleidigt und bei St. Bryde, warum sollen wir ihren Herzog mit Krieg überziehen und entthronen,

bloß um einen König von Frankreich zu gefallen oder um seine kleinlichen Eifersüchteleien zu rächen?"

„Der König von Frankreich verlangt nicht, daß Jemand ihn räche, Earl von Angus," entgegnete der schottisch-französische Lord Concressault, indem er sich schnell herumdrehete.

„Drummond," rief der König, „was sagst Du?"

„Ich bin derselben Meinung wie Angus," entgegnete Lord Drummond; „warum sollen wir England nachahmen und uns muthwillig in Kriege stürzen und die Rechte eines freien Volkes verletzen?"

„Es giebt einige schöne Häfen an der bretonischen Küste," sagte Sir Andrew Wood; „nicht wahr, Robbie Barton, wir kennen Nantes mit seinem Schlosse an der Mündung der Sevre recht wohl?"

„König Karl hat mir ferner aufgetragen zu sagen," fuhr Sieur von Monipennie fort, ohne auf die Edelleute zu achten, „daß zwanzigtausend Mann hinreichend sein werden um die Bretonen zu unterwerfen und zwar in Gemeinschaft mit den französischen Truppen, die er über Maine und Anjou nebst allen jetzt im Dienste Frankreichs stehenden schottischen Truppen gegen sie schicken wird. Letztere sind Sir Robert Patulloch's schottische Leibgarde, meine tausend Lanzen von Concressault und die Johns Darnley, des Marschalls Stuart von Aubigné, der soeben zum Grafen von Evereaux ernannt worden ist. Diese Streitmacht würde, wie aus diesem Briefe hervorgeht, über Poitou einrücken."

Was Jakob auch von diesen glänzenden Anerbieten der Minister seines Vetters Karls des Leutseligen, der damals in seinem achtzehnten Lebensjahre stand, denken mochte, so war ihm doch nicht die Zeit vergönnt, es zu sagen. Im Jahre 1471

war dieser Antrag schon einmal gemacht worden und er hatte damals die Absicht gehabt, an der Spitze von sechstausend Mann schottischer Infanterie die Bretagne zu unterwerfen, das Parlament aber widersetzte sich und jetzt sagten die Edelleute mit fast einmüthiger Stimme und mit einem gewissen Grad von Gerechtigkeitsgefühl: „Nicht ein Einziger von uns wird in dieser Sache ein Schwert ziehen oder eine Lanze emporheben!"

„Die Bretonen haben uns niemals etwas zu Leide gethan," setzte Lord Drummond hinzu, „und wehe Denen, die einen ungerechten Krieg führen!"

„Ihr vergeßt, Mylords, daß auch die Barone und Bürger noch zu befragen sind," entgegnete der König mit steigendem Zorne, „und wenn die Stimme dieser für die Vereinigung der Bretagne mit unserem Reiche ist, dann schwöre ich bei dem schwarzen Stabe Schottlands, daß ich ohne meine widerspenstigen Lords in den Krieg ziehe oder auf dem Schlachtfelde neue ernenne."

Als die Pairs diese übereilten Worte hörten, lächelten sie einander ungläubig und verächtlich an, während der Herr von Concressault sie erstaunt ansah, denn obschon er den hartnäckigen Stolz dieser eingebornen Häuptlinge wohl kannte, so kam er doch jetzt aus Frankreich, wo er die eiserne Herrschaft Ludwigs XI., seine Festungen Loches und Montilz-les-Tours mit ihren Fallthüren und Galgen für die Stolzen und Widerspenstigen, seine gefürchtete Bastille mit ihrem gewölbten Saale und jene Würfel von Eisen und Mauerwerk gesehen, welche darin standen, die „kleinen Töchter des Königs" genannt wurden und in deren Inneren Menschen schmachteten und manche über zwanzig Jahre lang geschmachtet hatten gleich Fröschen in einem Marmor-

blocke. Er hatte ganz Frankreich vor dem Winke des hinfälligen kleinen Tyrannen zittern sehen, welcher Margarethen von Schottland heirathete und jetzt betrachtete er daher mit schlecht verhehltem Erstaunen die Frechheit dieser schottischen Edelleute.

Und Jakob schien obschon sein edles Gemüth der Ungerechtigkeit und dem Drucke stets abhold war, blos um diesem Ungehorsam sich zu widersetzen und seine Pairs womöglich zu kränken, nicht abgeneigt, die Eroberung dieses damals unabhängigen Herzogthums zu unternehmen, welches erst im Jahre 1532 mit Frankreich vereinigt ward.

„Sogleich nach Zusammentritt des Parlaments, welchem Eure Papiere vorgelegt werden sollen, werde ich meine definitive Antwort nach Frankreich senden," entgegnete der König; „und nun, Mylord von Concressault, könnt Ihr mir eine ganz besondere Gunst erzeigen. Ohne Zweifel ist Euch bekannt, daß ich im Jahre 1477, also vor nun eilf Jahren, das feierliche Gelübde gethan habe, den Altar des heiligen Johannes in der großen Kathedrale zu Amiens zu besuchen."

Der Gesandte verneigte sich; Rothesay drückte die Hand Margarethens Drummond, die sich auf seinen Arm stützte und trat einen Schritt vorwärts, um genauer zu hören. Tiefes Schweigen herrschte in dem gedrängt gefüllten Saale und selbst die Edelleute schienen eine Zeitlang den Athem anzuhalten. „Auf dieser Wallfahrt sollten mich tausend Herren und Edelleute begleiten, aber die Ankunft eines Legaten von seiner Heiligkeit Sixtus IV., die Belagerung von Dunbar, die Empörung meines Bruders, des Herzogs von Albany, und jene Ereignisse, welche den verhängnißvollen Kampf bei Lauder herbeiführten, haben in Gemeinschaft mit noch vielen andern

Umständen die Erfüllung dieses heiligen Gelübdes bis jetzt verhindert. Deshalb übergebe ich Euch, Mylord von Concressault, diese heilige Medaille, das Geschenk des heiligen Vaters Innocenz VIII.," fuhr Jakob fort, indem er ein großes und schweres goldenes Medaillon von seinem Halse nahm. „Diese Medaille bitte ich Euch in meinem Namen auf dem Altare des heiligen Johannes niederzulegen, weil ich auch jetzt noch keine Möglichkeit sehe, Schottland, wenn auch nur auf die kurze Zeit von drei Monaten, zu verlassen."

Der Sieur von Monipennie kniete nieder um die geweihte Medaille in Empfang zu nehmen, welche er küßte und dann die goldne Kette um seinen Hals hing. Dieselbe zeigte ein Bildniß der heiligen Jungfrau und rund herum standen die Worte: „Heil Dir, Maria, Stern des Himmels und Mutter Gottes."

Diese Medaille ward später an dem Altare des heiligen Johannes in Amiens aufgehängt und hing hier bis zur Plünderung der Kirchen, während der französischen Revolution.

Rothesay schauete Margarethen zärtlich und schweigend an, denn die plötzliche und unerwartete Aufgebung dieser lange projectirten Wallfahrt von Seiten des Königs beseitigte vor der Hand alle Hoffnungen auf eine glückliche Offenbarung ihres übereilten geheimen Ehebündnisses.

Rothesay seufzte vor getäuschter Erwartung und Margarethens schüchterne Augen füllten sich mit Thränen, denn hätte Jakob diese Wallfahrt wirklich angetreten, so würden die Gesetze der Kirche ihn genöthigt haben, Allen, die ihn jemals beleidigt zu verzeihen, wenn nicht seine Reise als ein falscher und eitler Vorwand angesehen werden sollte.

Dem stattlichen alten Admiral, den er an der an seinem

Halse hängenden silbernen Pfeife erkannte sich nähernd, ließ sich der ehrwürdige Gesandte Karls VIII. in eine lebhafte Unterhaltung mit Sir Andrew Wood ein, die eine neue Quelle der Erbitterung für einige der eifersüchtigen Pairs war, die sich dadurch zurückgesetzt fühlten. Das Summen der Stimmen durchdrang abermals den weiten Saal und Jakob stützte nachdem er einige Worte mit dem Herzog von Montrose gewechselt, die Stirn wieder auf die Hand, worauf er, während in seinen Zügen sich eine Bitterkeit, die er nicht verhehlen konnte wegen der ihm von den Edelleuten so öffentlich angethanen Beleidigungen malte, sich plötzlich erhob, um sich zu entfernen.

Angus, der zuweilen Anwandlungen von Großmuth hatte, gewahrte diese tiefe Bewegung und trat als anerkannter Anführer der Pairs näher und sagte leise:

„Eure Majestät ist vielleicht der Meinung, daß wir Euch Unrecht gethan haben, aber ich bitte Euch, versichert zu sein, daß im Herzen Eure Edelleute Euch lieben.“

„Und alle Anderen hassen, die Anspruch auf meine Freundschaft haben,“ entgegnete Jakob bitter, „oder Alle, die meine Liebe verdienen. Ist es nicht so, Lord Earl?“

„Ja, wenn sie den Unwürdigen geschenkt würde,“ entgegnete Lord Earl stolz, während seine dunklen funkelnden Augen einen jener verwegenen durchbohrenden Blicke auf seinen Monarchen hefteten, welche selbst dieser zuweilen fast unerträglich fand.

„Und doch möchte ich hoffen, Angus, daß mit unserem großen Bankett auf dem Schlosse zu Edinburg — jenem freundschaftlichen Gelage, von welchem ich so oft gesprochen, — alle diese Fehden und Zwistigkeiten aufhören,“ sagte Jakob,

indem er sich tief gegen Concressault, den Gesandten, noch tiefer gegen die Damen verbeugte und sich, auf den Arm seines treuesten Freundes und Rathgebers des Herzogs von Montrose gestützt, entfernte.

„Armer König,“ sagte der Admiral zu Barton, während sie sich ebenfalls entfernten, „zwischen seinen Pairs und seinem Volke gleicht er einem Manne, der zwischen dem Teufel und dem tiefen Meere steht.“

Ende des ersten Theils.

Berichtigung:
Seite 3 statt August lies Mai.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.